THE GETTY CENTER LIBRARY

Why ask for the moon
when we have the stars?

AS

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/pombalseincharak53duhr

Stimmen aus Maria-Laach.

Katholische Blätter.

XIV. Ergänzungsband.

53.—56. Ergänzungsheft.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1892.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

THE GETTY CENTER
LIBRARY

Inhalt des XIV. Ergänzungsbandes.

Seite

53. Heft.

Pombal. Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten im geheimen Staatsarchiv zu Wien. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus. Von Bernhard Duhr S. J. . . 1

54. Heft.

Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters. Von Stephan Beissel S. J. . 183

55. Heft.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele philosophisch beleuchtet von Georg Fell S. J. 327

56. Heft.

Englands „Oeffentliche Schulen" von der Reformation bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Von Athanasius Zimmermann S. J. 463

Pombal.

Sein Charakter und seine Politik

nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten im geheimen Staatsarchiv zu Wien.

Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus.

Von

Bernhard Duhr S. J.

Ce ministre gouverne cet État
de la manière la plus absolue.
Marquis de Clermont.

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 53.)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1891.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
1. Pombal als Alleinherrscher	9
2. Pombals Staatswirthschaft (Handel, Gewerbe, Finanzen)	30
3. Militärwesen	51
4. Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit	59
5. Inquisition	71
6. Attentate auf den König und seinen Minister	82
7. Unterrichtswesen und Pflege der Wissenschaft	97
8. Kirchliche Politik	106
9. Eine lange diplomatische Action zu Gunsten deutscher Reichsangehöriger	142
10. Pombals Sturz	170

Einleitung.

Am 31. Juli 1750 war Johann V., König von Portugal, nach einer 41jährigen Regierung gestorben. Sein Charakter und seine Thaten sind vielfach sehr entstellt und angeschwärzt worden, um auf dem so dunkel gemalten Hintergrunde das Bild seines Nachfolgers und dessen Ministers in um so hellerem Lichte erscheinen zu lassen[1]. Dieser Nachfolger, der älteste Sohn des Königs, bestieg als Joseph I. im Alter von 36 Jahren den portugiesischen Thron. Seine Gemahlin war Anna, eine Tochter Philipps V. von Spanien. Die Hauptlast der Regierung hatte während der langen Krankheit Johanns V. dessen Beichtvater, der sehr geschätzte Kapuziner P. Caspar, aus der erlauchten Familie der Govea getragen. Bald nach Beginn der neuen Regierung zog sich P. Caspar in sein Kloster zurück; der alte und gebrochene Minister Pedro da Motta leitete nunmehr wenigstens dem Namen nach die Geschäfte.

Auf die Fürsprache des P. Joseph Moreira, des Beichtvaters des Königs, wie die einen wollen, oder wie andere wohl mit mehr Recht behaupten, durch den Einfluß der Königin-Mutter, einer Tochter des Kaisers Leopold, wurde unter die Zahl der neuen Minister ein Mann berufen, der sich nicht allein in Portugal, sondern in der ganzen Welt einen Namen gemacht hat: Sebastião José de Carvalho[2].

---

[1] Vgl. Schoell, Cours d'histoire des États Européens. Paris, Berlin 1833. XXXIX, 17 s.; F. L. Gomes, Le Marquis de Pombal, Esquisse de sa vie publique. Lisbonne 1869. p. 10 s. Gomes, Mitglied der portugiesischen Cortes, arbeitete nach den Acten in den Ministerien zu Paris und Lissabon. Obgleich Verehrer „des großen Pombal", kommt er vielfach zu Resultaten, die seiner Verehrung nicht gerade günstig sind.

[2] „Il est toutefois plus probable que Carvalho dut son élévation à la reine-mère, fille de l'empereur Leopold. Ce seigneur avait été chargé, en 1745, d'une mission à Vienne, où il épousa, en seconde noce, une nièce du célèbre feld-maréchal, comte de Daun, laquelle, ayant suivi son époux à Lisbonne, trouva une protectrice dans la reine-mère, sa compatriote." Schoell

Sebastian Joseph de Carvalho-Mello, der spätere Graf von Oeyras und Marquis von Pombal, wurde geboren am 13. Mai 1699 zu Lissabon. Nach seinen juristischen Studien widmete er sich der Diplomatie[1]: als Gesandten Portugals treffen wir ihn in London und Wien. Wenn wir einer Instruction für den französischen Gesandten am Hofe zu Lissabon aus dem Jahre 1759 Glauben schenken dürfen, hat er sich an dem einen wie an dem andern der beiden Höfe ein nur mittelmäßiges Ansehen erworben."[2] Im Jahre 1750 wurde er Staatssecretär für das Auswärtige, am 16. Juni 1759 Graf von Oeyras, am 17. September 1770 Marquis von Pombal. Unter letzterem Namen, den auch wir ohne Rücksicht auf die Zeit in Anwendung bringen, sind die Thaten Carvalho's in die Bücher der Geschichte eingetragen als die Thaten eines für die Freiheit und Größe seines Vaterlandes begeisterten Patrioten und hocherleuchteten Staatsmannes. Obgleich dieser Auffassung von freiheitsliebenden Männern stets mit Entschiedenheit widersprochen wurde, so haben doch gerade in der neuesten Zeit eine ganze Reihe von Gelehrten fast um die Wette dem absolutistischen Minister Weihrauch gestreut. Der portugiesische Historiker Santarem preist in einer Einleitung seines großen Regestenwerkes wiederholt den Marquis von Pombal als „unsern großen Minister und berühmten Staatsmann"[3]; der Engländer Smith feiert dessen Politik als „erleuchtete Staatsweisheit"[4]; der Herausgeber der „Diplomatischen Correspondenz" rühmt Pombal als einen „außerordent-

---

XXXIX, 40 s. — „Carvalho comptait sur la protection de la reine-mère, qui avait beaucoup d'attachement pour sa femme. Cette princesse ... ne cessait de rappeler au souvenir de son fils les services de Carvalho." Gomes p. 50 s.

[1] Gomes sagt, Pombal sei nie Militär gewesen. Le Marquis de Pombal, p. 30.

[2] „M. de Carvalho a été employé comme ministre de Sa Majesté Très Fidèle à Londres et a Vienne, mais il n'a acquis dans l'une et dans l'autre de ces deux cours qu'une considération médiocre, et il ne paroît pas qu'il y ait contracté pour elles aucun goût de prédilection." Recueil des Instructions données aux ambassadeurs de France. Paris 1886. Instruction für den Grafen Merle, 1759, III, 323. Aehnlich heißt es in der Instruction für den Ritter von Clermont im Jahre 1768: „Employé successivement comme ministre à Londres et à Vienne il n'y a laissé que la réputation d'un homme ordinaire et sans aucune supériorité." Recueil III, 360.

[3] Santarem, Visconde de, Quadro elementar das relações politicas e diplomaticas de Portugal com as diversas potencias do mundo. Pariz, Lisboa 1842—1876, Vol. VI, VI. XVI. XXII.

[4] Memoirs of the Marquis of Pombal with Extracts from his writings and from despatches in the State Paper Office by John Smith Esq. Private Secretary of the Marshal Marquis de Saldanha. London 1843, I, VII.

lichen Charakter, an dem unsere Zeit gar sehr nöthig hat, sich aufzurichten", und seine Erfolge für das materielle Wohl als Tage, „welche an die schönen Zeiten erinnerten, die Portugal unter Emanuel dem Großen gesehen"[1]; eine Königsberger Dissertation meint gar in Pombal den „größten portugiesischen Staatsmann und Reformator" von „unsterblichen Verdiensten" erblicken zu müssen[2]. Etwas wunderlich nehmen sich auch die verschiedenen Urtheile Theiners aus. In der „Zeitlage", welche er seiner Geschichte des Pontificats Clemens' XIV. vorausschickt, schreibt er, daß Pombal „den größten Gewaltstreich" vorhatte, er „sann in seiner rachеentflammten Seele auf ein wahrhaft ruchloses Unternehmen"; das „Gemüth des Königs war zu sehr von den boshaften und ruchlosen Verleumdungen, welche sein Staatsminister . . . verbreitet hatte, beherrscht"; Pombal, „verfolgt von seiner bis zum Wahnsinn gesteigerten Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Jesuiten . . ., vollstreckte die Vertreibung derselben mit einer ebenso abscheulichen als tyrannischen Härte und Grausamkeit"[3]. Später in der Geschichte selbst spricht er dann in rühmenden Ausdrücken von den „großen Verdiensten des ersten Staatsministers um die Wiederherstellung des Friedens der Kirche", von dessen Gewissenhaftigkeit und großen Zuvorkommenheit den Wünschen des Papstes gegenüber[4].

Es liegen diesen und ähnlichen Lobeserhebungen gegenüber zwar auch gewichtige Urtheile vor, welche das Regiment des portugiesischen Ministers als das eines gewissenlosen Absolutismus bezeichnen. Wir können uns dafür berufen auf die durchgehends zuverlässige, mit Urkunden beglaubigte Biographie Pombals[5], auf die Publicationen des Nürnberger Gelehrten Gottlieb v. Murr[6], auf die interessante Selbstbiographie des frühern Arztes und spätern Missionärs Thoman[7], auf die eigener Anschauung ent-

[1] Diplomatische Correspondenz aus den Jahren 1759 und 1760. Göttingen 1850. Vorwort.

[2] Der Einfluß Portugals bei der Wahl Pius' VI. Königsberger Dissertation 1882. S. 127.

[3] Geschichte des Pontificats Clemens' XIV. Leipzig u. Paris 1853. I, 73. 76. 6.

[4] A. a. O. I, 506. 516.

[5] Vita di Seb. G. di Carvalho. 2. Ed. Siena 1782. 4 vol. Deutsche Ausgabe von Jagemann. Dessau 1782. 2 Bde. Eine andere Ausgabe, Leipzig 1782, 5 Theile in 2 Bänden. Der Verfasser dieses Lebens ist kein Jesuit. Vgl. Murr, Journal für Kunstgeschichte, XII, 287. 296.

[6] Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. Nürnberg 1788, 2 Bde.; ferner Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur, Nürnberg 1775—1789, dort viele Briefe und Actenstücke über Pombal.

[7] Thomans Reise- und Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt. Augsburg 1788. Neue Ausgaben: Regensburg 1867 und Lindau (Stettner) 1869.

sprungenen instructiven Nachrichten über Portugal von Cardinal Pacca [1], auf die historische Untersuchung des Berliner Akademikers v. Olfers [2], auf die Darstellung des Engländers Weld [3] und andere ähnliche Arbeiten. Aber findet man diese Arbeiten überhaupt einer Erwähnung werth, so werden sie vielfach mit der Note „parteiisch" abgethan, als ob diejenigen, welche die Maßnahmen des schrankenlosesten Absolutismus um jeden Preis vertheidigen wollen, sich nicht vielmehr und viel ungerechtfertigter einer Parteinahme schuldig machten.

Am meisten Verwirrung in dem Urtheil über Pombal hat Schäfer mit seiner Geschichte Portugals angerichtet, weil es eben die einzige neuere Geschichte ist, welche wir in Deutschland über Portugal besitzen. Schäfer stützt sich hauptsächlich auf die eigenen Schriften Pombals, dann auf dessen Lobredner Santarem und Smith. Wie wenig zuverlässig die Actenstücke und Schriften sind, welche der portugiesische Minister entweder selbst verfaßte oder noch häufiger von Leuten wie Platel, Pagliarini, Pereira u. a. verfertigen ließ, zeigt eine auch nur oberflächliche Analyse derselben: Ungereimtheiten und Unwahrheiten machen sich darin den Rang streitig. Die große Regestenpublication von Santarem [4] gibt deshalb kein richtiges Bild, weil die Regesten meistens zu kurz und noch dazu von einem so einseitigen Pombalverehrer wie Santarem ausgehoben sind. Am brauchbarsten, weil weitläufigsten, sind die Regesten aus den französischen Depeschen, und doch glaube ich mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen: man publicire einmal die französischen Depeschen nach ihrem Wortlaut in relativer Vollständigkeit, und es wird sich ein ganz anderes Bild ergeben. Noch weniger Werth kann der Arbeit des Engländers Smith zugestanden werden. Als Secretär des Marschalls Saldanha, eines Enkels des Marquis v. Pombal, scheint er bei der Aufgabe, die er sich gestellt hat, den Großvater seines

[1] Nachrichten über Portugal, mit einem kurzen Berichte über die Nuntiatur zu Lissabon vom Jahre 1795—1802. Augsburg 1836.

[2] Ueber den Mordversuch gegen den König Joseph von Portugal am 3. September 1758. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 17. Mai und in der öffentlichen Sitzung am 9. August 1838. Separatausgabe, Berlin 1839.

[3] The Suppression of the Society of Jesus in the Portuguese dominions. London 1877.

[4] Santarem und Schäfer stehen miteinander im Verhältniß gegenseitiger Bewunderung. Während Santarem den „celebre Historiador Allemão o Dr. Schaefer" (VIII, LXXII) preist, fühlt sich Schäfer „verpflichtet, dem gelehrten, in die Geschichte seines Vaterlandes so tief eingeweihten und um sie so hochverdienten Herrn Visconde von Santarem für die Ermunterung und Unterstützung öffentlich seinen Dank auszusprechen". Gesch. von Portugal V, IX.

Brodherrn in allem und jedem zu rechtfertigen, nur zu oft den Blick für Kritik gänzlich verloren zu haben.

Diese und ähnliche Arbeiten dürften es in keinem Falle überflüssig erscheinen lassen, neues Material zur Beurtheilung der Verwaltung Pombals vorzulegen, zumal wenn dasselbe von Männern herrührt, welche durch ihre Stellung wohl im Stande waren, ein Urtheil über diese Verhältnisse abzugeben: wir meinen die kaiserlichen Gesandten und deren Stellvertreter am Hofe zu Lissabon. Den Posten in Lissabon versahen während der Verwaltung Pombals: Graf Starhemberg vom December 1750 bis December 1751; Graf Khevenhüller vom December 1756 bis Mai 1760; Legationssecretär v. Kail vom Mai 1760 bis December 1767; Graf Welsperg vom September 1764 bis December 1765; Consul Stockeler vom Januar 1768 bis Januar 1769; Ritter v. Lebzeltern vom December 1768 bis 1807[1].

Die Depeschen und Relationen, welche wir diesen Männern verdanken, sind deshalb vor allem für die kritische Beurtheilung Pombals werthvoll, weil keiner ihrer Verfasser eine feindselige Stellung gegen den portugiesischen Minister eingenommen; von mehreren lassen sich enge freundschaftliche Beziehungen zu Pombal nachweisen. Ein allgemeiner Grund für diese Freundschaft mag darin gelegen haben, daß Pombals Gemahlin als Oesterreicherin — sie war eine geborene Gräfin Daun — naturgemäß ein freundliches Verhältniß ihres Gemahls zu den Gesandten der Kaiserin Maria Theresia begünstigen mußte. Graf Sigismund Khevenhüller nennt in vielen Briefen Carvalho seinen „bekannten guten Freund"; er hat das Recht, auch ungeladen sich bei der Tafel des Ministers einzufinden. Derselbe Gesandte schreibt am 27. Februar 1759, daß seine Gemahlin zur Brautmutter der ältesten Tochter Carvalho's gebeten sei; trotz der großen Unkosten müsse er dem Ansuchen Folge geben, um seine gute Freundschaft mit Carvalho zu erhalten[2]. Dann wiederum am 17. April: „Nachdem sich Carvalho nebst seiner Gemahlin zur Gevatterschaft bei meiner neugeborenen Tochter recht anhaltend und freundschaftlich angetragen, so habe dies Erbieten als ein neues Merkmal Ihrer beiderseitigen Wohlmeinung annehmen zu sollen geglaubt." Bei der Taufe war dann Carvalho mit seiner ganzen Familie zugegen. Sein Bruder Paul Carvalho „hat die Taufe

[1] Lebzeltern steht im Hof- und Staatsschematismus noch für das Jahr 1807 angegeben als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. portugiesischen Hofe.

[2] Geh. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien: Portugal 1759. Alle weiteren Citate beziehen sich stets auf das betreffende Jahr der Abtheilung Portugal.

verrichtet und dem Kinde den Namen Eleonora, welchen Madame Carvalho trägt, beigelegt“ [1]. In der Schlußrelation an den Kaiser, datirt Madrid, 25. Juli 1760, rühmt Khevenhüller [2], daß er die gewöhnlichen Geschenke von der Staatskanzlei erhalten, dazu aber noch vom König „ein Paar brillantene Schnallen“, die er aber auf Geheiß Carvalho's nirgends zeigen dürfe. Die Aeußerungen des Ministers über „seine eifrigste Begierde dem Kaiser zu dienen, entspringen gewiß aus einem unverfälschten und gutgesinnten Herzen“.

Auch der Legationssecretär Johann v. Kail hatte als kaiserlicher Geschäftsträger stets vertrauten Zutritt zu Carvalho. So meldet er gleich am 22. Juli 1760: „Vorgestern war ich bei dem Conde d'Oeyres, und als ich dem schon erworbenen Herkommen nach unangesagt frei in das Empfangszimmer seiner Frau Gemahlin, wo er zum mehristen für die, so vertrauten Zugang haben, sichtbar und zu sprechen ist, eintrat, ließ er sich nach freundlichem Empfang in seinem Gespräche mit einer Dame nicht stören.“ Als dann der Minister nach längerer Unterhaltung mit Kail plötzlich abberufen wurde, „ließ ich mich dahero in das mir von der Frau Gräfin angetragene Spiel ein und hatte hiermit die ungezwungene Gelegenheit, die Zurückkunft des Conde abzuwarten“.

Nicht weniger freundlich waren Pombals Beziehungen zu Adam v. Lebzeltern [3], der erst Geschäftsträger 1768—1776, dann bis zum Jahre 1807 bevollmächtigter Minister war. Schon die lange Dauer seiner Stellung läßt auf gutes Einvernehmen schließen. So schreibt Lebzeltern am 11. September 1770: Die Freude Pombals über den Brief der Kaiserin, welche die Marquise v. Pombal beauftragt, das Kind Lebzelterns in ihrem Namen aus der Taufe zu heben, sei unglaublich. In einer andern Depesche, in welcher Ritter v. Lebzeltern für die Ernennung zum bevollmächtigten Minister dankt, meldet er, Pombal habe ihn bei der Mittheilung dieser Ernennung „in die Arme genommen und auf das zärtlichste geküßt“.

Daß Lebzeltern in seiner religiösen Gesinnung Pombal nahe stand und auch schon deshalb zur Rechtfertigung eher als zur Anklage desselben

[1] Depesche vom 15. Mai 1759.

[2] Er hatte seine Rückberufung verlangt, wenn ihm nicht wegen des überaus kostspieligen Lebens in Lissabon eine Zulage von 16 000 Gulden gegeben und sein Wechsler für die Rothschulden sichergestellt werde.

[3] Der Marquis de Clermont sagt von ihm in seiner Relation vom 17. December 1772 (Uebersetzung von Santarem): „O Cavalheiro Lebseltern é homem mui estimavel e é geralmente estimado.“ Santarem VIII, 40.

geneigt erscheint, zeigt ein Passus aus seiner Depesche vom 26. März 1782, in welcher er den Hof der Königin Maria schildert als „hingegeben einer übertriebenen und schlecht verstandenen Frömmigkeit", das portugiesische Volk als „eine unwissende, abergläubische Nation, die immer bereit ist, das ultramontane Joch auf sich zu nehmen" [1]. In seinem Hauptbericht spricht sich Lebzeltern bewundernd über die Talente Pombals aus und führt Gründe zu seiner Rechtfertigung an, von denen einige wohl nur von übergroßer Freundschaft eingegeben erscheinen. Er sagt:

„Wenn man über die während der Regierung Josephs I. hereingebrochenen Unglücksfälle nachdenkt, findet man solide Gründe zur Rechtfertigung des Ministers. Das Erdbeben, die Verschwörung gegen das Leben des Königs (?), der Krieg gegen Spanien waren Schläge, welche dem Staate mit einem nahen Zerfall zu drohen schienen und nur durch gewaltsame Mittel abgewendet werden konnten. Uebel und Gegenmittel haben eine Lage schaffen müssen, in welcher die Strenge und die Tyrannei legitim geworden sind. Man kann nicht läugnen, daß er während seiner Verwaltung große Talente, weiten Blick, einen an Hilfsmitteln reichen Geist, unermüdliche Wachsamkeit, Fleiß in der Arbeit, kurz alle Züge gezeigt hat, welche den großen Staatsmann kennzeichnen."

Fast allen diesen Depeschen ist ferner eines gemeinsam, was sie für die Kritik noch werthvoller macht: es ist das ängstliche Bestreben, das eigene Urtheil über Recht oder Unrecht Pombals möglichst zurücktreten und dafür nur die Thatsachen sprechen zu lassen. Khevenhüller geht darin so weit, daß er sich in seiner Schlußrelation vom 25. Juli 1760 rechtfertigen zu müssen glaubt: „Ich habe mich während meiner Gesandtschaft bemühet, die vorgefallenen Begebenheiten, die in den Geschichten kein Beispiel haben, früher zu erfahren und pünktlich zu überschreiben. Ich habe mich darunter vor aller Parteilichkeit und eigenmächtiger Beurtheilung genau in Acht genommen, vornehmlich die von einem fremden Minister erforderliche Klugheit nach meiner wenigen Einsicht zu Rathe gezogen und bin hierdurch jenen Verdrießlichkeiten glücklich ausgewichen, in welche der päpstliche Nuntius und der französische Botschafter verstrickt." Welcher Art diese politische Klugheit war, läßt sein Bestreben

[1] „Votre Altesse peut aisément se faire une idée de la sensation que font les différends entre notre Cour et celle de Rome et la démarche du Pape dans une Cour abandonnée à une devotion outrée et mal entendue et parmi une nation ignorante, superstitieuse et toujours prête à recevoir le joug ultramontain." Von Ende 1776 an bediente sich Lebzeltern der französischen Sprache.

erkennen, sich möglichst auf der Seite Pombals zu halten, da ja ein Gesandter an fremdem Hofe „kein Splitterrichter abgeben soll". „Auf was schlüpfrigen Wegen ich wandeln mußte und ob der letzte Vorgang mit dem päpstlichen Nuntius, wie auch die dem französischen Botschafter zur Last gelegten Beschuldigungen meinem widerlaufenden Verhalten einiges Wort sprechen, solches bleibt Ew. Majestät weisesten Entscheidung vorbehalten." [1]

Ist die objective Berichterstattung des Thatsächlichen schon ohnehin ein Vorzug dieser Depeschen, so wurde bei der Auswahl der abzudruckenden Stücke noch besonders darauf gesehen, nur das sicher Thatsächliche herauszuheben. Wir beschränkten uns dabei auf diejenigen Momente, welche Bezug haben auf den Charakter und die innere Politik Pombals, da die Aufnahme auch der äußern Politik uns zu weit geführt haben würde. Es erscheint dies um so mehr gerechtfertigt, weil ja die äußere Politik Portugals in der uns beschäftigenden Periode nur sehr wenig Interesse beanspruchen kann. Eine eigene Sache bleibt es immerhin, aus so zahlreichen, fast wöchentlich abgesandten Depeschen und ausführlicheren Relationen, die sich über mehr als dreißig Jahre erstrecken, das Wichtigere und Interessante auszuwählen, und nur zu leicht kann die Aushebung je nach dem Standpunkt und dem Interesse des Forschers eine einseitige werden. Für die hier beigebrachten verbürgten, vielfach mit den Actenstücken belegten Thatsachen ist diese Gefahr der Einseitigkeit weniger vorhanden: diese Thatsachen behalten ihren Werth als das nothwendige Substrat für jedes Urtheil, welches Anspruch darauf erhebt, sich in Uebereinstimmung zu finden mit der historischen Wahrheit [2].

[1] Schlußrelation vom 25. Juli 1760.

[2] Die Orthographie der Depeschen trägt keinen besondern Charakter; die überflüssigen Buchstaben und die nicht mehr gebräuchlichen Endungen wurden meistens gestrichen, hie und da blieben einzelne Depeschen ganz unverändert, um ein Bild der Schreibweise zu geben: streng durchgeführte Aenderungen erschienen weder geboten noch räthlich.

1. Pombal als Alleinherrscher.

Wer hat vom 31. Juli 1750 bis 24. Februar 1777 über Portugal regiert: König Joseph I. oder sein Minister Sebastian Joseph de Carvalho, der spätere Marquis v. Pombal? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Entscheidung ab, wem die Leistungen dieser Regierungszeit zuzuschreiben sind, wer die Hauptverantwortung zu tragen hat. Vernehmen wir deshalb die Meinung der Männer, welche, dem Hofe und dem Ministerium gleich nahestehend, aus eigener Anschauung im Stande waren, ein Urtheil abzugeben über die Art und Weise, wie sich der Hof und der Minister an den Regierungsgeschäften betheiligten.

Gleich aus dem Anfang der Regierung Josephs I. besitzen wir einen längern Bericht über die Verhältnisse am Lissaboner Hofe von der Hand des Grafen Starhemberg, der im December 1750 in Lissabon angekommen war, um vor allem die kaiserlichen Glückwunschsschreiben zur Thronbesteigung Josephs I. zu überreichen. Seinen ersten größern Bericht an den Kaiser beginnt Starhemberg mit einer Charakteristik des neuen Königs.

„Es läßt sich der König bisher sehr selten, ja fast niemals in publico sehen, und haben sowohl die fremden ministri, als auch seine eigenen Unterthanen keine andere Gelegenheit, aufzuwarten, als an den Galatagen. Wenn ein solcher einfällt, kommt er nebst den drei Infanten vormittags um 11 Uhr in das Audienzzimmer, in welches die fremden ministri einer nach dem andern eingelassen werden und ihren Glückwunsch ablegen, worauf er aber allen auf gleiche Weise antwortet: daß er sich vor die Attention bedanke; und sonst niemalen etwas spricht. Wann dieses vorbei, werden alle übrigen Leute zum Handkuß zugelassen; es pflegt aber der König auch von diesen niemanden anzureden, und mithin ist diese Function gar geschwind vorbei. Diese Tage und Stunden ausgenommen, ist bei Hofe niemalen etwas zu thun; und geht der König täglich, sowohl bei üblem als gutem Wetter, nach Belen, einem Lusthause an dem Ufer des Meeres, eine halbe Stunde weit von der Stadt. Es kommt auch die Königin nebst den Infantinnen in Begleitung einiger Cavaliers und

Damen dahin, welches aber allezeit die nämlichen sind. Alldort unterhalten sie sich, wie ich höre, solange es Tag ist, mit der Reitschule und abends mit dem Pharaonspiel. Zwischen 8 und 9 Uhr kommen sie wieder zurück, und um diese Stunde müssen sich die Staats-Secretarii bei Hof einfinden, welche alsdann mit dem König sprechen und gemeiniglich bis 12, auch bis 1 Uhr nach Mitternacht bei ihm verbleiben. Von diesen habe ich gehört, daß sich der König in diesen Stunden sehr applicire und mit großem Fleiß alles vortragen lasse und darüber resolvire. Andere Leute aber haben mir gesagt, daß er selten vor 11 Uhr in sein Cabinet zurückkomme, und allda nichts als die Unterschrift der Expeditionen, welche hier sehr häufig sind, vorgenommen werde...

„Vormals hat sich zwar der König fast gänzlich von seiner Gemahlin beherrschen lassen, und hat jedermann geglaubt, sie werde nach angetretener Regierung gar leicht die völlige Oberhand gewinnen. Nunmehr aber scheint es, wie ich von vielen gehört, daß sie seit einiger geraumer Zeit nicht mehr so viel vermöge, und sagt man mir sogar, es habe der König schon in verschiedenen Gelegenheiten mit allem Fleiß ihrem Willen gerade entgegengehandelt. Ob diesem also sei oder nicht, getraue ich mir nicht zu versichern. Indessen sehe ich doch, daß sie fast beständig beisammen sind, welches dasjenige ist, so die Königin hauptsächlich verlangt; und ist dieselbe, wie ich höre, nur darauf immer bedacht, wie sie die Liebe ihres Gemahls erhalten und ihm einige Unterhaltung zuwege bringen könne. Man sagt auch, sie würde, wenn es nur anging, sehr geneigt sein, die ganze hiesige Lebensart umzukehren und den Hof auf einen angenehmeren und lustigeren Fuß zu setzen. Allein in diesem Stück ist ihr Ihre Majestät die verwittwete Königin sehr entgegen, welche keine Neuigkeiten (Neuerungen) leiden und alles auf die alte Art beibehalten haben will. Die verwittwete Königin macht ihren Einfluß nur in Kleinigkeiten geltend. Der König kann ihr nichts abschlagen, so groß ist seine Ehrfurcht ... Allein es ist zu bedauern, daß höchstdieselbe, den einzigen Fall der Promotion des Carvalho ausgenommen, nur in dergleichen Gelegenheit sich verwendet, welche nicht in das Politicum einschlägt.“ [1]

[1] Ausführlicher habe ich diese Depesche in den Stimmen aus Maria-Laach 1890, Bd. XXXVIII, veröffentlicht. Um das Beweismaterial nicht unvollständig zu lassen, war ich genöthigt, einige kleine Stücke aus den Jahren 1751 und 1758, die in der angegebenen Zeitschrift bereits abgedruckt wurden, hier zu wiederholen.

Die Hauptliebhaberei der Königin war die Jagd: „Die junge Königin[1] wird für die Jagd und Reiterei täglich mehr passionirt, so daß sie zu Salvaterra diese ganze Zeit hindurch, obwohl das Wetter sehr übel und fast das ganze Land überschwemmt gewesen, täglich in aller Frühe auf die Jagd gegangen und erst nach Sonnenuntergang zurückgekommen, auch niemals sich in ihre Chaise setzen, sondern den ganzen Tag zu Pferde bleiben wollen. Die verwittwete Königin sieht das nicht gern, getraut sich aber nicht viel zu sagen."

Es war nun schon ohnehin sowohl in Spanien als Portugal Mode geworden, die Regierungslasten fast gänzlich auf den ersten Minister zu schieben. „Obschon in Spanien und allhier[2] die Herrschaften die besten und friedfertigsten Gesinnungen haben, so sind sie doch unvermögend, das Mindeste in das Werk zu setzen, weil sie nicht selbsten, sondern durch Premiers Ministres regieren, welche ganz allein und ohne Zuziehung anderer beide Königreiche despotisch regieren."

Für das Sportleben des königlichen Paares mußte diese Tradition als recht willkommen erscheinen. Zum Schlusse seiner Relation vom 12. Februar 1751 hebt deshalb Starhemberg hervor, daß es bei dem Könige „allezeit hauptsächlich auf die Wahl derjenigen ankomme, welche sein Vertrauen besitzen, und die Direction dero Affairen haben werden, indem er von sich selbsten wohl schwerlich etwas Wichtiges unternehmen und viel weniger wird ausführen können."

Der Verkehr des Königs mit seinen Ministern war ein sehr beschränkter. „Kein anderer Minister spricht mit dem König, sondern es gehen alle Geschäfte, nach ihren verschiedenen Departements, durch die Hände der Staatssecretarien. Der Carvalho hat die auswärtigen und das militare, welches dermalen noch in sehr schlechtem Zustand ist, zu besorgen; der Diego de Mendozza, welcher ein Geistlicher und vormals Gesandter in Holland gewesen ist, hat das Departement der Marine und der Conqueten; und der Pedro da Motta, ein Bruder des verstorbenen Cardinals und Ministers, die innerlichen Geschäfte unter sich. Weil aber dieser letztere sehr kränklich und fast niemals im Stande ist, nach Hofe zu gehen, theilen die zwei anderen sein Amt unter sich, und sucht besonders der Carvalho, wie ich höre, das Seinige, soweit er kann, zu extendiren, und sich, so viel es immer möglich ist, nothwendig zu machen. Es ist mir auch gesagt worden, daß ihm solches

[1] Starhemberg am 25. Februar 1751. [2] Rosenberg, 9. October 1747.

ziemlich wohl gelinge, und nunmehr anfange, in großen Credit zu kommen. Anfangs hat es mit ihm etwas hart gehalten, und hat wenig gefehlt, daß er diese Charge, auf die er schon so lange gehofft und die ihm auch schon längst versprochen war, gar nicht bekommen hätte, und sagt man, er habe dieselbe nur dem Vorspruch Ihrer Majestät der verwittweten Königin zu danken. Nunmehr aber, da der König seinen Fleiß und guten Willen sieht, zugleich auch ihn in den meisten Stücken am besten informirt findet und selbst, wie es scheint, die Arbeit ein wenig scheut, fängt er an, sich sehr viel auf ihn zu verlassen, und ist zu vermuthen, daß bei diesen Umständen, zumal meines Wissens niemand ist, der ihn zu contrecarriren suchte, sein Credit sich täglich vergrößern werde. Es würde solches sowohl für den Nutzen des Königreichs, als auch für dasjenige, was Ew. Kaiserl. Majestät mit dem hiesigen Hof zu tractiren haben könnten, allerdings zu wünschen sein." Zum Schluß wiederholt Starhemberg das Lob Carvalho's: „Zum Glück für das Land sind die beiden Staatssecretäre der Carvalho und Mendozza, durch deren Hände nunmehr alles geht, sehr anständige, arbeitsame und wohl intentionirte Leute, von denen viel Gutes zu erwarten ist." [1]

In seiner Schlußrelation an den Kaiser zeigt sich Starhemberg nicht mehr in gleicher Weise zufrieden. Er bezeichnet das Vertrauen des Königs in die Person Carvalho's als „ein ganz außerordentliches und recht blindes". Das sei die „Ursach, daß selbigem allein freie Hände und vollkommene Macht gelassen wird, in allen Stücken nach seiner Willkür zu schalten und recht despotisch zu walten". In der längern, 76 Folioseiten umfassenden Schlußrelation an die Kaiserin, welche in Madrid geschrieben wurde, entwirft der Gesandte nochmals ein Bild des Hofes und der Minister, welches die Thätigkeit des Königs in keinem günstigen Lichte erscheinen läßt.

„Der König, welcher anfangs sich auf die Regierungsgeschäfte, wenigstens dem äußerlichen Ansehen nach, sehr eifrig verlegt und eine von jedermann bewunderte, recht außerordentliche Application gezeigt hatte, ist nunmehr hiervon völlig abgekommen und bringt die meiste Zeit mit Jagen, Reiten, Spielen, Musiciren und anderen dergleichen Lustbarkeiten, jedoch alles dieses ganz incognito zu, und läßt dem Carvalho, auf den er das vollkommenste Vertrauen setzet, in all und jedem vollkommene Macht und Gewalt, ohne sich in die Regierungsgeschäfte nur im geringsten

[1] Starhemberg am 12. Februar 1751. [2] 26. December 1751.

einzumischen. Es soll auch, wie ich höre, nunmehr sogar schon viele Mühe kosten, ihn zu der täglichen, ganz unentbehrlichen, nöthigen Depesche zu bringen, worin nach dem dasigen Gebrauch alle, auch die geringsten Currentia von dem König gefertigt und unterzeichnet werden müssen.

„Die regierende Königin, der es an vieler Vernunft und sehr guten Eigenschaften gar nicht fehlt, ist einestheils von ihrer Inclination zur Lustbarkeit, anderntheils aber von der Furcht so sehr eingenommen, die Liebe des Königs zu verlieren, daß sie nicht mehr anders beschäftigt ist, als demselben immer neue diversiones zu verschaffen, und andurch ihn beständig um sich zu erhalten; daher sie auch mit den Regierungsgeschäften, denen sie sehr wohl gewachsen wäre, sich nicht allein selbst nicht occupiret, sondern sogar den König davon abzuhalten sucht. Allein die Folge, welche daraus entspringt, ist, daß auch sie selbst nicht nur bei dem Publico sehr wenig beliebt und angesehen wird, sondern sogar der Carvalho ihr zwar äußerlich sehr vielen Respect bezeigt, in der That aber für sie sehr wenige Attention hat.

„Ihre Majestät die verwittwete Königin, welche das Uebel sehr wohl erkennt, getraut sich, wie ich bereits zu mehreren Malen, besonders aber in dem Eingang gegenwärtiger Relation allerunterthänigst angeführt habe, nicht, demselben durch standhafte Vorstellungen zu remediren, und obwohl sie mit dem Carvalho sehr übel zufrieden ist, auch, wie sie mir selbst öfters gemeldet hat, ihn für sehr falsch ansieht, gibt sie ihm doch bei sich selbst ergebender Gelegenheit in all und jedem nach, und erträgt sogar mit Geduld, daß ihr auch in den ihr eigenes Interesse betreffenden Angelegenheiten nicht die geringste Satisfaction geleistet wird.

„Der Infant D. Pedro, welcher ein sehr stiller und überaus furchtsamer Herr ist, darf sich gar im mindesten nicht regen und wird auf eben solchem Fuß als ein Prinz von 10 Jahren gehalten, ohne daß dem Ansehen nach ihm solches entweder beschwerlich falle oder er ein größeres Ansehen und Autorität zu erlangen sich einen Gedanken mache.

Bei so bewandten Umständen fällt es dem Carvalho, welcher das Vertrauen des Königs vollkommen besitzt und sich desselben täglich noch besser zu bemeistern weiß, gar nicht schwer, seine ganz uneingeschränkte Autorität zu conserviren und alle Geschäfte nach seinem Wohlgefallen einzuleiten."

Der schrankenlose Einfluß des Ministers, der hier also schon für das erste Jahr seiner Amtsverwaltung constatirt wird, hat nie abgenommen,

er ist vielmehr stets gewachsen. Das beweisen die Depeschen und Berichte der späteren Gesandten. Während es vom Könige und der Königin immer und wieder bis zur Ermüdung heißt, sie sind auf der Jagd oder belustigen sich am Spiel oder im Theater[1], wird die vollständige unabhängige Leitung der Geschäfte dem Minister zugeschrieben.

Gleich nach seiner Ankunft empfiehlt Khevenhüller am 23. December 1756 die Gewährung einer von der Frau des Carvalho gestellten Bitte, „um so mehr, als Carvalho dem Ansehen und der allgemeinen Aussage nach immerfort ja fast mehr als jemalen das Staatsruder des ganzen Königreichs fast willkürlich und ohne Ausnahme führt". In seiner Relation an die Kaiserin vom 27. Januar 1757 bekräftigt er dann dieses Urtheil. „Es ist noch immer der schon bekannte Seb. de Carvalho, welcher bis auf diese Stunde des Königs ganzes Vertrauen ebenso unumschränkt als einzig und allein besitzet; denn obwohl er dem Ansehen zufolge der Besorgung der auswärtigen Geschäfte nicht mehr vorstehet, so geschiehet doch ohne sein Wissen und Willen weder in diesem weder auch einem andern Departement das Geringste und scheint es, daß alle die übrigen Capi in der sach selbsten lediglich subalterni von Ihm seien, und er sich selber so wie besonders den zeitl. Staats-Secretarium der auswärtigen Anliegenheiten Louis da Cunha als Gehilfen oder vielmehr Namensträger nach eigenem Gutachten zugesellet habe.

„Dieses ist wenigstens die allkundige Meinung, welche noch dadurch sehr bestärkt wird, daß man erwähnten Da Cunha für einen Mann von blödem Geist haltet, der sein Thun und Wollen blindlings nach dem Winke des Carvalho lenket und leitet. Es ist klar und deutlich zu erkennen, wie sehr er anstehe, ja recht zaghaft über auch nur sehr geringe Dinge zu antworten seye, über welche er sich nicht vorläufig mit Carvalho vernommen, und geschiehet es, daß man mit diesem letztern von einer Sache zu ersten redet, so darf man sicher zählen, daß die Worte des Da Cunha nach der Hand ein bloßer Widerhall der Carvallischen und sozusagen eine förmliche Ausgab seynd.

„Es ist diesemnach seine Abhängigkeit so groß, daß man auch wohl schwerlich von seiner Zu- oder Abneigung für oder wider einen Hof und

[1] Z. B.: „Von Salva Terra wissen wir, daß sich Ihro Majestät mit Ihro gesammtem hohen Haus in erwünschtem Wohlsein stetsfort mit Jagen und wälschen Schauspielen unterhalten" (Kail 3. Febr. 1767). „Bei Hof viele Feste, wälsche Oper, Illumination und Feuerwerk" (27. Juni 1769). Ueber die Königin: „Die Musik und das Spiel füllten gewöhnlich die Augenblicke, welche sie nicht der Jagd widmete" (Lebzeltern Dec. 1776).

Nation, als nach dem Vorgewicht der Gedenkungsart des Carvalho urtheilen darf, massen er sich denn wohl etwa auch derentwegen und nur um jenem vollkommen nachzumachen, recht beeifert hat, mich seiner wohlwollenden Gesinnung für den Kaiser sorgfältig zu überreden, obwohl es seiner sonstigen Leutseligkeit ungeachtet mit ihm überhaupt derentwillen sehr hart umzugehen ist, weilen er außer der portugiesischen keine als die französische Sprache, diese aber sehr mühsam redet und ihrer nicht wohl mächtig, sohin sich auszudrücken recht verlegen ist."

Kein anderes Urtheil fällt im Jahre 1769 Ritter von Lebzeltern: „Die Marokkaner haben Mazagao in so großer Anzahl so nahe beschossen, daß der Gouverneur desselben zufolge seiner von hier aus erhaltenen Instruction den Entschluß gefaßt, alle Einwohner einzuschiffen, die Häuser in Brand zu legen und die ganze Festung in die Luft zu sprengen, welches er wirklich den 11. März mit Erfolg bewerkstelligt hat. Die Nachricht hiervon ist bereits vorigen Mittwoch, und gestern der Gouverneur selbst mit der ganzen Garnison und allen Inwohnern, welche in 5500 Köpfen, Mann, Weib und Kinder, bestehen, eingetroffen; diese letzteren werden mit den ersten Schiffen nach Amerika abgeschickt werden; man weiß aber annoch nicht, welcher Ort denselben bestimmt ist. Der allergetreueste König hat sich über diesen Vorfall sehr betroffen gezeigt..." In Ziffern folgt dann: „Was sich bei obgedachter Angelegenheit Merkwürdiges zugetragen hat, und den Despotismum des ersten Ministers anzeigt, ist, daß der König die ganze Unternehmung der Marokkaner erst 10 Tage nachdem dem Gouverneur von hier aus die Lebensmittel und Kriegsgeräthschaften zugeschickt worden sind, aus einem bloßen Zufall erfahren hat, und sich zum erstenmal getraut, gegen den Minister einige Unzufriedenheit zu zeigen, welcher alle Schuld auf seinen Bruder geschoben, der hernach einen sehr scharfen Verweis bekommen hat." [1]

Aehnlich schreibt Lebzeltern etwas später in Ziffern [2]: „Denen (die mit dem hiesigen Minister etwas abzuhandeln haben) ist wohl bekannt, wie nichts zum Schluß gebracht werden kann. Pombal will innerliche und auswärtige Geschäfte alle ohne Ausnahme der einzelsten und geringsten Sachen selbsten und allein machen, welches sein hohes Alter, viel weniger seine Gesundheit mehr zuläßt, woher alle Geschäfte so lange bleiben, daß gar nichts mehr geschieht... Die Unzufriedenheit aller fremden Kaufleute ist auf das äußerste gestiegen."

[1] Depesche vom 28. März 1769. [2] Depesche vom 14. Mai 1771.

In dem großen Hauptberichte, den Lebzeltern während der letzten Krankheit des Königs schrieb, vom 24. November bis 13. December 1776, zu einer Zeit, wo ihm also schon eine fast zehnjährige Erfahrung zu Gebote stand, finden wir die Alleinherrschaft Carvalho's wiederholt und scharf hervorgehoben[1]. „Der Marquis von Pombal hat allein und durch sich selbst ausnahmslos alle Geschäfte während 26 Jahren verwaltet, und zwar so, daß es niemand gibt und niemand geben kann, welcher über ihre augenblickliche Lage unterrichtet ist, weil auch die Prinzen mit Leuten umgeben worden sind, die wenig geeignet waren, sich Geschäftskenntniß zu verschaffen... Eines grenzenlosen Einflusses auf den Geist des Monarchen sicher, hatte er (Pombal) sich eine so despotische und absolute Gewalt angemaßt, daß er selbst nicht davor zurückschreckte, dessen Befehlen, wenn sie mit seinen Wünschen nicht übereinstimmten, den Gehorsam zu versagen. Joseph I., ein milder Charakter ohne Gleichen, hatte zur selben Zeit große Neigung zur Trägheit, die ihn mit Ungeduld die ermüdenden Sorgen der Regierung tragen und diejenigen Augenblicke bedauern ließ, welche sie seinen Vergnügungen, wie der Jagd und der Musik, entzogen. Sein Minister benutzte nun die Kenntniß dieses Charakters und bemühte sich, ihm Vergnügungen nach seinem Geschmack zu verschaffen, und die Muße, sich ihnen hinzugeben. Er wußte ihn zu überreden, daß es zur Erfüllung seiner Pflichten und zu seinem eigenen Glück und dem seiner Unterthanen hinreiche, die Sorge für die Geschäfte einem geschickten und wachsamen Minister zu überlassen. Indem er es darauf ablegte, diejenigen Geschäfte, welche dem König am meisten am Herzen lagen, schnell zu erledigen, brachte er den König zu der Ueberzeugung, daß er keine bessere Wahl hätte treffen können und sich glücklich schätzen dürfe, einen so gewandten und geistvollen Minister gefunden zu haben. Im Besitze eines Theiles der souveränen Gewalt, suchte Pombal dieselbe zuerst zu sichern, dann weiter auszudehnen. Unter dem Vorwande, die königlichen Rechte zu vertheidigen, demüthigte er den Adel. Unter der Maske des Patriotismus unterdrückte er den fremden Handel. Und um ohne Hinderniß regieren zu können, schwächte und demüthigte er die verschiedenen Stände des Staates.

„Alle Unglücksfälle, welche während dieser Regierung hereinbrachen und die Monarchie mit dem Untergang bedrohten, trugen nur dazu bei, seinen Credit zu vermehren und ihn selbst noch nothwendiger und mächtiger zu machen, indem sie ihm Gelegenheit gaben, seine großen Talente glänzen

[1] Der ganze Bericht ist französisch geschrieben.

zu lassen. Die Verschwörung gegen den König fesselte den Fürsten an ihn mit den Banden der Dankbarkeit. Indem Pombal dem König Mißtrauen gegen den ganzen Adel einflößte, wußte er ihn glauben zu machen, daß er seine einzige Stütze sei, und zwang ihn so zu gänzlicher Abhängigkeit. Durch dieses Mittel entfernte er vom Ohre des Königs alle diejenigen, welche ihn durch ihre Geburt und ihr Verdienst hätten in Schatten stellen können.

„Als er auf diesem Punkt der Macht angekommen war, geschah nichts mehr im Staate, was nicht den Stempel seines Willens trug. Er hob die Gerichte auf, um dafür andere einzusetzen, welche aus seinen Creaturen bestanden. Er hob die Gesetze auf und machte dafür neue, welche fast alle bemerkenswerth sind durch die Worte: ‚ohne Rücksicht auf alle früheren diesem entgegenstehenden Gesetze'. Er stellte an und setzte ab die Staatssecretäre, welche von ihrem Amte nie etwas mehr als den Namen hatten.

„Die Königin liebte diesen Minister nie und glaubte vielen Grund zu Klagen gegen ihn zu haben; sie versuchte deshalb mehrmals, die Voreingenommenheit ihres Gatten für seinen Günstling zu zerstören. Als sie aber sah, daß der König selbst diesem Minister alles entdeckte, was man ihm gegen denselben beizubringen suchte, wagte sie keine Klage mehr vorzubringen und wollte überhaupt nichts mehr mit den Geschäften zu thun haben. Sie hat sich sogar geweigert, die Zügel der Regierung zu ergreifen während der verschiedenen Krankheiten des Königs, da sie sich von diesem Minister nicht regieren lassen und gar nichts mit ihm gemein haben wollte." [1]

So kann es denn nicht mehr unsere Verwunderung erregen, wenn wir in den Depeschen lesen, daß dem allmächtigen Minister mit königlichen Ehrenbezeigungen begegnet wird, wenn die Gesandten wiederholt Klage erheben, daß bei einer Abwesenheit oder einem Unwohlsein des Ministers

[1] Diese Ausführungen werden bestätigt durch die Instructionen des französischen Hofes für seine Gesandten in Lissabon. In der Instruction vom Jahre 1759 heißt es: „Ce ministre (Caravalho) est d'un caractère dur et impérieux et s'est appliqué principalement à opprimer la haute noblesse, à la quelle il n'a pas l'avantage de tenir par sa naissance . . . et à rendre suspects tous les seigneurs portugais, qui n'ont pas voulu subir le joug, auquel il prétendoit les assujétir" (Recueil III, 323). Fast wörtlich wiederholt in der Instruction von 1763 (III, 345). Die Instruction von 1768 sagt: „Il est d'un caractère impérieux et faux et ne connoît pour règle de conduite que l'exercice d'un pouvoir absolu et arbitraire" (III, 360).

alle Geschäfte, auch die wichtigsten, wochenlang liegen bleiben, ja die auswärtigen Depeschen nicht einmal erbrochen werden [1].

Wenn gegen diese Machtstellung Pombals nicht einmal die Königin etwas ausrichten konnte, so vermochte dies noch viel weniger irgend ein anderer. Die Beamten, selbst die Minister, die es wagten, bei dem König eine Bemerkung gegen die Maßnahmen Pombals zu äußern, mußten zu ihrem Schaden inne werden, daß der König alles dem Minister wieder erzählte. Am 2. Juli 1771 berichtet z. B. Lebzeltern in Ziffern: „Der Staatssecretär de Mello hat verschiedene Versuche gemacht, in Salva Terra den Credit des Marquis von Pombal zu vermindern in Erhebung der üblen und oft ungerechten Maßnehmungen desselbigen zweiten Bruders. Es sind aber diese Versuche von dem König nicht nur mit einiger Verachtung gegen den Ankläger aufgenommen, sondern von demselben dem Marquis von Wort zu Wort hinterbracht worden, der ihn von diesem Augenblick an aus der Wirklichkeit gesetzt hat, so daß er in seinem Departement nichts mehr vermag, als einige Pässe auszufertigen."

Nicht besser ging es wenige Jahre später Seabra, der Pombal, besonders in seiner Schriftstellerei gegen Rom und die Jesuiten [2], lange ein

---

[1] Hiernach mag man beurtheilen, wie richtig oder unrichtig Santarem schreibt: „Die Festigkeit und Standhaftigkeit, welche der König Joseph zeigte dadurch, daß er während der 27 Jahre seiner Regierung seinen berühmten Minister Marquis von Pombal an der Spitze der Verwaltung erhielt, ist das größte Lob, welches man dem Charakter dieses Fürsten zollen kann" (VIII, LII).

[2] Seabra verfaßte im Auftrage und mit Beihilfe Pombals das gegen die Jesuiten und den römischen Stuhl gerichtete fünfbändige Werk Deducão chronologica e analytica. Trotz seiner Vorliebe für diese Arbeit muß selbst Theiner zugestehen, daß sie „mit den boshaftesten Entstellungen und abscheulichsten Lügen überfüllt ist" (Clemens XIV., I, 70). In einer frühern Zeit hat Theiner freilich eher alles andere als Vorliebe für Seabra an den Tag gelegt, denn in seiner Recension über Pacca geräth er „in ein gerechtes Erstaunen über die beispiellose Bosheit dieses Mannes. Höher konnte der Jansenismus sein verworfenes Handwerk der Lüge, der Heuchelei und des Religionshasses nicht treiben . . . Die größten Feinde der katholischen Kirche sowohl unter den Katholiken als Protestanten werden hier als die frömmsten und gelehrtesten Männer, als erleuchtete Befreier des Menschengeschlechtes geschildert und dargestellt . . .; den Index beschuldigt er (im II. Bande seines Werkes) der traurigen Ereignisse der Bartholomäusnacht und der Ermordung Heinrichs II. und IV., sowie auch der Abtrennung so vieler christlicher Staaten von der römischen Kirche. . . Der Wahnsinn und die Leidenschaft haben hier alle Grenzen, ich will nicht sagen der Wahrscheinlichkeit, sondern der Möglichkeit überschritten. Es gibt kein Verbrechen, keine Freveltat, keine noch so teuflische Arglist, die sich die Jesuiten und die römischen Curialisten nicht erlaubt haben sollen, um Portugal und die gesammte Welt in Feuer und Brand zu stecken". Annali delle scienze religiose, 1836.

treuer Helfer gewesen war. Ueber Seabra's Sturz berichtet Lebzeltern am 21. September 1773: „Wider alles Vermuthen und zu allgemeiner Verwunderung ist am 18. dieses vom Marquis von Pombal dem bisher bei ihm allvermögenden Staatssecretär Joseph Seabra ein königliches Decret übergeben worden, vermöge welchem er von allen Aemtern entsetzt ist. Er wurde auf sein Landgut verbannt. Seabra ist von ‚finsterer Geburt', aber großer Gewandtheit, hat alles Pombal zu verdanken. Die Ursachen, die Pombal vorgibt, sind: daß Seabra ein frühzeitiges Kind oder einen vermutheten Bastarden von vornehmem Stand, um die echten Kinder zu günstigen und von allem Erbshandel zu befreien, wider des Königs ausdrücklichen Befehl zum Ordensgelübde hat zwingen wollen. Zweitens ist seit dem Bruch mit dem römischen Hof, weil Portugal eine zu große Menge geistlicher Personen zu vertragen nicht hinreicht, verordnet worden, daß niemand ohne ein aus der Staatskanzlei abgefertigtes Gutachten in den geistlichen Stand könne aufgenommen werden. Auf diese Erlaubnißzettel soll Seabra seither den Preis von 120 flor. gesetzt und dergleichen in kurzer Zeit bis dreitausend ausgeliefert und mit solchen auf diese so schändliche Art das Kapital von 360 000 flor. erworben haben." In Ziffern fügt Lebzeltern bei: „Gleichwie Seabra über gedachte Beschuldigungen nicht abgehört worden ist, er auch ohne großen Aufwand Schulden zurückläßt und bisher dessen Uneigennützigkeit immer wie seine schönste Eigenschaft angepriesen worden, so wird von der Anzahl (Mehrzahl?) geglaubt, daß dies Monopolium sich zwar unter die Kanzleibeamten und einige Bediente dürfte eingeschlichen haben, daß Seabra's Sturz hingegen sehr wahrscheinlich von ganz anderen Ursachen herrühre, daß seine sowohl bei Hof als in der Nation zu hoch gelungene Gunst den Marquis um so mehr in Mißtrauen gesetzt, als Seabra, was bekannt ist, schon in verschiedenen Gelegenheiten sich getraut hat, sich einer widrigen (andern) Meinung zu zeigen, und einige Angelegenheiten ohne des Marquis vorläufige Genehmigung abzufertigen. Zu welchem annoch kommt, daß er sich vor einigen Wochen mit dem Cardinalminister, des Marquis zweiter Seele, gänzlich zertragen, der die Gelegenheit nicht vernachlässigt haben wird, ihn wie einen undankbaren und gefährlichen Freund abzuschildern und überhaupt zu verschwärzen." Drei Jahre später schreibt Lebzeltern in seinem Hauptbericht ähnlich: „Sicher ist, daß die Verbrechen, welche man ihm (Seabra), wie es scheint, zur Last gelegt hatte, nur eitle Vorwände waren, ihn zu verderben. Aber angenommen, daß er begnadigt wird, so zweifle ich sehr, daß er jemals wieder im Ministerium angestellt wird, weil sein beständiger Widerstand

gegen den römischen Hof während des Bruches ihm nothwendigerweise bei der königlichen Familie geschadet hat."

Männer von Einfluß und Ansehen duldete Pombal nicht. So heißt es z. B. in einer Depesche Khevenhüllers[1]: „Zu den obigen schlagen sich noch andere Umstände, welche für den Ruhestand des hiesigen Staats gar nicht als gute Anzeichen ausgedeutet werden wollen, und der beträchtlichste hiervon ist dermalen folgender: der einzige Marquis Marialva war noch bis zur Zeit derjenige, welcher das Vertrauen des Königs auf gewisse Art mit denen, die am Ruder sitzen, getheilet, und endlich ist auch dieser aus dem Weg geräumet worden. Er hat den König erzogen, er ist stets an seiner Seite, und ganz besonders distinguirt gewesen, derentwegen er dann auch mit der Charge des Gouvernements der hiesigen Provinz Estremadura und der Würde eines Generals ad latus Regis schon von langer Zeit her beehrt gewesen."

Ohne die Gunst des Ministers gab es auch keine Gunst des Königs. „Ein sehr klares Beispiel, welches beweist, wie werthlos die Gunst des Königs ohne die des Marquis war," so lesen wir in dem Hauptbericht Lebzelterns, „ist der Graf de Prado, einer seiner ersten Kammerherren, Marschall und Oberst eines Infanterieregimentes. Dieser Herr, welchen der König so sehr liebte, daß er keinen Augenblick ohne ihn bleiben konnte, der mit Lebensgefahr vor sieben Jahren zu Villavicosa das Leben des Königs rettete, als ein verbrecherischer Fanatiker den König mit einem Stocke angriff, konnte niemals die neue königliche Bestätigung erlangen, die für ihn nothwendig war, um den Besitz seiner Güter, seiner Commanderien, seiner Titel anzutreten, welche mit dem Hause des Marquis das Minas verbunden sind und ihm durch das Recht der Erbfolge zustehen, da deren Uebertragung noch seinem Vater für mehrere Generationen bestätigt worden war."

Seine Machtstellung gebrauchend, theilte dann Pombal selbst Ehren und Würden nach Belieben aus, natürlich nur an solche, welche sich entschließen konnten, in seiner Hand willenlose Werkzeuge zu werden und blindlings seinen Befehlen zu gehorchen. Insbesondere bedachte er Mitglieder seiner Familie.

Schon am 13. April 1751 konnte Starhemberg melden, ein Bruder des Carvalho, Franz de Mendonca Furtado, der „vorhin nichts mehr als Lieutenant von der Marine war", sei zum Gouverneur von Maragnon

[1] Vom 5. April 1757.

ernannt worden. Dieser neue Gouverneur leitete in Maragnon die ersten Maßregeln gegen die Jesuiten ein. Später ließ ihn Pombal nach Absetzung und Verweisung des Staatssecretärs der Marine an dessen Stelle zum Staatssecretär ernennen [1].

In einem spätern Berichte Kails lesen wir: „Viele Verwandte des Carvalho haben Standeserhöhungen erhalten, sein Schwiegersohn Zampayo ist in den Grafenstand erhoben worden.“ [2] Ueber diesen Zampayo heißt es einige Monate früher (3. Februar 1761): „Der Schwiegersohn des Conde d'Oeyras, Namens Zampayo, ein sehr übler Haushalter, ist dem letzt banqueroutirten D. Tremoul 26 000 Gulden baar geliehenes Geld schuldig, und man redet auch noch von anderen.“

Von Carvalho's zweitem Bruder Paul schreibt Graf Welsperg am 25. September 1764: „Dessen Geistlicher Bruder Paulo de Carvalho, General-Inquisitor, Apostolischer Commissarius der Bulla cruciata, und oberister Verweser der Königin sammentlichen Leibgedings-Staten, ist zu gleicher Zeit mit Beibehaltung der vorbenannten, und aller seiner übrigen vieler Würden und Bedienungen Präsident des Senats worden, eine Charge von grössestem Ansehen, welche ehedem Niemand als die Grossen von hohen Adel bekleidet, und welche einige Zeit her, so wie alle übrigen Präsidenten Stellen unersetzet geblieben. Dieses Präsidium hat unter andern die unverschränkte Verwaltung der sehr beträchtlichen gemeinen Stadt-Cassen, die mit dem vereinigten königl. Ober Aerario bishero directe noch nicht verflochten worden.“

Als dieser Bruder Paul Anfang 1770 gestorben, gerade bevor der von Pombal für ihn verlangte Cardinalshut angekommen, berichtet Lebzeltern am 7. Februar 1770, daß die nunmehr erledigte Präsidentenstelle im Senat der junge Sohn Carvalho's erhalten: „Der König hat dem älteren Sohn des Herrn Grafen von Oeyras die durch den Todesfall des Paul Carvalho erledigte Präsidentenstelle des Senats ertheilt, welche für die gemeine Wohlfahrt der hiesigen Einwohner sehr beträchtlich ist, da dem Präsidenten des Senats unabhängig zukommt, die gesammten Wirthschaftseinrichtungen der Stadt und der auf 10 Meilen herumliegenden Ortschaften zu verordnen und zu versorgen. Ungeachtet der sehr wenigen

[1] Kail, 23. Sept. 1760. Gomes charakterisirt ihn also: „Doué d'un coeur dur et d'une raison peu éclairée, aucun respect pour les choses d'autrui, aucune sympathie pour les souffrances de ses semblables ne pouvoit arrêter cet homme.“ p. 72.

[2] Depesche vom 2. Juni 1761.

Jahren und der annochlichen Ohnerfahrenheit des neuen Präsidenten hat die Auswahl einen allgemeinen Beifall gefunden, weil sich von der Arbeitsamkeit und desselben schönster Gemüthseigenschaften alles Heilsame zu versprechen ist."

Auch der andere Bruder starb früh: „Francisco Xav. de Mendonca, der Staatssecretär der Marine und jüngere Bruder des Herrn Grafen von Oeyras[1], ist nach einer fünftägigen Krankheit an einem sich im Leib eröffneten Apostema mit Tod abgegangen. Das ist sehr empfindlich für den Minister, da seines zweiten Bruders Paulo Carvalho Gesundheit sich immer mehr verschlimmert, und gedachter Minister an diesen zwei Brüdern eine große Stütze verlieret; sie waren die einzigen, die ihm in den Geschäften an die Hand gegangen sind und desselben unendliche Familien-Interessen versehen haben."

Von der auffallenden Beförderung eines andern Verwandten lesen wir in einer frühern Depesche[2]: „Verwichenen Mittwoch den 25. Februar ist Don Francisco Mello, ein naher Blutsfreund des H. Conde d'Oeyras, wirklich zum hiesigen außerordentlichen Gesandten am Dänischen Hof erklärt worden. Sein Aufenthalt und seine Person war bishero so unbekannt, daß sich noch den dritten Tag nach seiner Ernennung ein großer Theil des Adels dessen nicht zu erinnern wußte, und sich einer den andern darum in öffentlichen Gesellschaften umsonst befragten.

„Er hat sich hier noch nicht unter der Welt sehen lassen, und kann man auch nicht erforschen, ob er noch hier, oder schon nach London abgereist sey. Er hat ohngefähr zwanzig Jahre, und soll der Meinung deren nach, die ihn endlich in etwas kennen, durchaus von gar mittelmäßigen Eigenschaften sein."

Die Botschafterposten überhaupt wurden fast nur mit unbedeutenden Creaturen Pombals besetzt. Schon in dem Schlußbericht Starhembergs Ende 1751 wird darüber geklagt: „Der Adel wird unterdrückt, und gegen jene, so einen Fehltritt begehen, auf das schärfste verfahren; diejenigen Cavaliers aber, so von guten Eigenschaften sind und sich vor anderen zu distinguiren suchen, zu gar nichts, am allerwenigsten aber an auswärtigen Höfen angewendet. Wie denn unter allen Ministern, so auswärts employiret sind, kein einziger (nur den hiesigen Botschafter Ponte de Lima ausgenommen) von einiger Distinction ist. Die in England und Holland residirenden Minister, wie auch derjenige, welcher letzthin an

[1] Lebzeltern am 18. November 1769. [2] Kail am 3. März 1767.

Ew. Kaiserl. Königl. Majestät abgeschickt worden ist, sind alle von keiner großen Herkunft und mit denjenigen bei weitem nicht zu vergleichen, so sich um diese Stellen, besonders aber um den Gesandtschaftsposten an Ew. Kaiserl. Königl. Majestät Hoflager beworben hatten. Unter diesen wäre unter anderen einer, den die hiesige Königin dazu vorgeschlagen und ihrem Herrn Bruder auf das nachdrücklichste anrecommandirt hatte, allein hierauf ist (obwohl das Subjectum, meines geringen Erachtens, sehr tauglich gewesen wäre) so wenig Attention gehabt worden, daß die Königin nach meiner Ankunft sich wider ihre Gewohnheit auf das wehmüthigste gegen mich darüber beklagt, daß man nicht allein ihr hierinnen nicht willfahren, sondern sogar die Ernennung des Freire d'Andrada vor ihr geheim halten wollen."

Wie mit den Botschaftern, so verhielt es sich auch mit den Staatssecretären in Lissabon; es waren meist unbedeutende Menschen, in jedem Falle aber ergebene Creaturen: „Die Zahl der Staatssecretäre [1] ist übergewöhnlich vermehrt, wo sich in denselben doch nur der einzige Marquis von Pombal beschäftigt zeigt und die übrigen nichts als Kleinigkeiten verrichten." Dies war ganz besonders bei dem Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten, da Cunha, der Fall, der von einem französischen Gesandten „als schwach, träge, Minister nur dem Namen nach" bezeichnet wird [2], von dem ein englischer Gesandter sagt, daß er nicht das Geringste thue, ohne Pombal zu fragen [3]. Von Khevenhüller haben wir bereits früher gehört, „daß man erwähnten da Cunha für einen Mann von blödem Geist haltet, der sein Thun und Wollen blindlings nach den Winken des Carvalho lenket und leitet" [4].

Von den übrigen Handlangern Pombals nennen unsere Depeschen Platel (Norbert), Pagliarini und Letti. Ueber letzteren schreibt Lebzeltern am 20. November 1770: „Pombal arbeitet mit seinem Vertrauten Joseph

[1] Lebzeltern am 21. Juli 1772.

[2] Santarem VIII, LXVI. [3] Smith, Memoirs II, 60.

[4] Dasselbe besagen die Instructionen für die französischen Gesandten: „Les deux autres ministres du Roi du Portugal sont M. M. d'Acosta et d'Acunha, mais ils ne sont réellement que les créatures et les commis du principal ministre qui ne leur laisse qu'un vain titre et des fonctions subalternes." So die Instruction vom Jahre 1759. In der von 1763 heißt es: „Quoiqu'il en soit, il paroît qu'il (Carvalho) ne veut point de concurrent dans la faveur du Roi Très Fidèle et que les autres ministres et secrétaires d'État ne sont dans le fond que de serviles exécuteurs des ordres du comte d'Oeyras." Dasselbe wiederholt die Instruction von 1763, und die von 1768 gebraucht für die übrigen Minister den Ausdruck „commis serviles". Recueil III, 323. 347. 360.

Letti, der früher Livrébedienter war, dann wegen seiner erprobten Verschwiegenheit in die Staatskanzlei befördert wurde." Und am 30. Januar 1776 berichtet derselbe Gesandte in Ziffern: der Minister hat zur endlichen Schließung der Ben'schen Schuldforderung allen Beistand versprochen. Die Anstände „schreibe ich nicht so sehr dem Minister zu als seinem vielvermögenden Commis Joseph Letti, einem Manne von so niedrigem Geschlecht als Gedenkensart, der sich nur mit Geld gewinnen läßt. Woher der sicheren Abkürzung wegen nothwendig wäre, daß Herr de Ben demselben eine bestimmte Erkenntlichkeit heimlich anbiete".

Ueber Pagliarini heißt es in einer chiffrirten Depesche vom 4. Juli 1769: „Wenige Posttage verstreichen, wo sich nicht ungegründete Nachrichten aussprengen, die von einem genannten Paglarini (Pagliarini) herkommen; er ist ein Römer, der vor einigen Jahren wegen einer Schrift sein Vaterland verlassen müssen, wo er hernach in effigie aufgehangen und von dem hiesigen Minister sehr wohl empfangen worden, und scheint derselbe ein großes Vertrauen in ihn zu haben. Dieser Römer hat einen großen Briefwechsel in ganz Italien, wo er aber seine Correspondenten so übel erwählt, daß ihm überhaupt die elendesten Zeitungen zukommen; gleichwie sie aber meistens wider den Römischen Hof, die Jesuiten und die geistlichen Angelegenheiten handeln und alles dortige verschärfen, so kommen sie dem Grafen sehr wohl zu statten, um seine übertriebenen Absichten geltend zu machen. Diese Briefe werden alle dem Könige aufgewiesen und deren Inhalt für ungezweifelte Gegenstände angegeben."

Beim römischen Ausgleich erhielt dieser Mann einen hohen päpstlichen Orden. Lebzeltern berichtet dies am 28. Mai 1771: „Der Nuntius hat heute in Audienz dem König ein Breve überreicht, welches die Lossprechung von aller Schuld und die Verleihung des Ordens vom goldenen Sporn für den sogenannten Pagliarini enthält, der, excommunicirt und in effigie aufgehangen, hierorts so gnädig aufgenommen worden ist, daß er alles Vertrauen des hiesigen Ministers besitzt, welchem zufolge Seine Päpstliche Heiligkeit durch gedachte freiwillige Begnadigung dem hiesigen Hof eine sonderliche Gefälligkeit zu erweisen gesucht hat."

Am häufigsten wird in den Depeschen von dem berüchtigten Exkapuziner Norbert oder Abbé Platel gesprochen[1].

[1] Der eigentliche Name ist Pierre Parisot, geb. 1697. Den Kapuzinerorden, in welchen er 1716 eingetreten, verließ Parisot und entfloh nach England, wo er eine Fabrik errichtete. Im Jahre 1759 wurde der frühere P. Norbert säcularisirt, und seither führte er den Namen Abbé Platel. Später trat er wieder in

„Dieser Tage[1] ist der berufene Pater Norbert hier angelanget, welcher ehedem als Capuciner-Mönch General-Missionarius in Cochinchina und auf den Malabarischen Küsten gewesen, und sich durch seine wider die Jesuiten herausgegebenen vielfältigen Schriften weltbekannt gemacht. Er ist ohngeachtet seines nahe gegen 60 Jahre aufhabenden Alters noch von einer erstaunlichen Lebhaftigkeit, und dürfte ihm diese bei der heutigen Beschaffenheit des hiesigen Klima nicht eben so gut zu statten kommen, als er es wohl zu hoffen scheinet; da er als ein unversöhnlicher Widersacher der Jesuiten seine Dienste und Feder anzutragen vermeinet, und von dem zu Paris stehenden hiesigen Agenten de Salem zu dem Ende hierher angewiesen sein will. Seine vom ersten Augenblick der Ankunft bis auf diese Stunde bezeigte sehr große Unbesonnenheit im Reden, und daß er zur Zeit noch nicht bei Herrn Conde d'Oeyras habe vorkommen können, sieht man für keine guten Vorboten seines Absehens und Schicksals an.

„Er kommt von Paris über Havre unter den Namen Abbé Platel, ist aus Lothringen gebürtig und dermalen kraft eines erhaltenen Säcularisations-Breve weltgeistlichen Standes."

Bald geht Platel bei Pombal ein und aus: „Mit dem jüngst anhero gekommenen sogenannten Abbé Platel[2] bin ich dieser Tage bei Herrn Conde d'Oeyras näher bekannt worden; Er hat zwar allda schon freien Ein- und zugleich Zutritt zur Tafel, jedoch weiß er selbsten noch nicht, was aus ihm werden soll. Nach den Aeußerungen seiner mit mir geführten Unterredung scheint es nicht, daß er alle Dinge hier so angetroffen, wie er sie gewunschen und gehofft haben mag."

Am 9. September 1760 heißt es: „Der, wie ich nunmehr aus seiner eigenen Handschrift besser unterrichtet bin, sogenannte Abbé Platel[3] scheint bereits geneigtes Gehör und Hoffnung, hier unterzukommen, gefunden zu haben, gestalten ich solches aus dem Discours nicht so gar undeutlich abgenommen, den der Conde d'Oeyras seinetwegen gegen mich geführt, als ich mich verflossenen Freitag bei ihm befand."

---

den Kapuzinerorden, verließ denselben aber ein zweites Mal. Er starb Juli 1769. Seine Schriften sind entstellt durch Geschmacklosigkeit und bittern Haß gegen die Jesuiten, welchen er nirgends zurückhalten kann. Obgleich Chevrier's „Vie du fameux Père Norbert" manches Wahre enthält, ist dieses Leben doch mehr Satire als Geschichte.

[1] Kail am 19. August 1760. [2] Kail am 2. September 1760.

[3] In den früheren Depeschen hatte Kail „Stattel" geschrieben.

In Depeschen vom 6. und 13. Januar 1761 berichtet Kail, daß Platel schon eifrig an neuen Schriften gegen die Jesuiten arbeite. Zur Zeit sei er aber „noch ziemlich verlegen, die nöthigen Urkunden aufzutreiben zu seinem sogenannten sonnenklaren Beweis", daß die Jesuiten wirklich alles verbrochen, was ihnen zur Last gelegt werde.

Wer den Auftrag für diesen Beweis gegeben, läßt sich deutlich erkennen aus der Depesche vom 21. October 1760, in welcher gesagt wird, der Abbé Platel habe „nunmehr sehr starken Zutritt bei dem Conde d'Oeyras. Man versichert, daß er bereits an einer Piece arbeitet, so mehrmalen (wiederum) einige weitere Seltenheiten über die Jesuiten aufwärmen und ungefähr um das künftige neue Jahr im Druck erscheinen soll". Aber die prahlerische Geschwätzigkeit des Abbés stellte bald alles wieder in Frage.

„Mir ist im Vertrauen bekannt worden [1], daß der Abbé Platel mehrmalen in einer seiner voreilig geschäftigen Unternehmungen zu kurz gekommen. Mit dem Herrn Cardinal Passionei [2] war er eine Zeit her in eine sehr eifrige Correspondenz gerathen, und war er schon ganz ruhmredig über die günstigen und verbindlichen Briefe, die er in Antwort erhalten, als die letzten auf einmal die Sprache geändert und seine Hoffnung sehr geschmälert: Er hatte sich beigehen lassen, weiß nicht was für Vorschläge zu einer Versöhnung auf die Bahn zu bringen, und zugleich eine gewisse Art von Genehmhaltung des heiligen Vaters über seine vorhabenden Druck-Werke zu erschleichen. Es hat ihm aber Se. Eminenz in Antwort wissen lassen, daß Se. Heiligkeit wegen der erstern ihrer Beschaffenheit halber nicht wohl anzugehen, und wegen der zweiten für besser finden dürften, daß nichts ans Licht komme (im Druck erscheine). Er ist hierdurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Es mag ihm noch gutentheils an der wahren Einsicht in den eigentlichen Zustand der heutigen Sachen und hiesigen Grundsätze fehlen."

„Die Druck-Arbeit des Abbé Platel, wovon ich alle die Blätter, so meinen unterthänigsten Relationen eine Zeit her beigeschlossen waren, unter der Hand an mich gebracht, seind nun so ins Stocken gerathen, daß

[1] Kail am 28. April 1761.

[2] Passionei (geb. 1697) war früher Nuntius in Luzern und Wien. Er ist bekannt durch seine wissenschaftlichen Liebhabereien, aber auch durch seine Beziehungen zu jansenistenfreundlichen Kreisen und seine große Abneigung gegen die Jesuiten. Letztere wird durch die Anekdote illustrirt, er habe den größten Werth darauf gelegt, nie ein Buch eines Jesuiten in seiner großen Bibliothek zu dulden. Er starb am 5. Juli 1761.

sie schwerlich ans Licht kommen werden, nachdem ihm ungeachtet aller vorhergängigen diesfälligen Begünstigungen von hohen Orten in der Sache weiterzugehen untersagt worden. Der wichtigste Anlaß zu dieser Verfügung will man von der Beschreibung herleiten, die er unter der Gestalt eines Briefes über den nämlichen Autodafé und die Aburtheilung des verlebten P. Malagrida wahrlich nicht mit einer historischen Gleichgiltigkeit, sondern mit Farben nach seiner Art entworfen, und bereits in verschiedenen Sprachen nachzudrucken voreilig in die Welt hinausgeschickt, und so muß er eben auch auf gleiche Art das Endurtheil des ersagten Paters liegen lassen, welches er ebenfalls weder wider Wissen, noch wider Willen der Behörden gleich anfangs in die französische Sprache übersetzt und gedruckt fertig hat." [1]

„Das Schicksal des heute sogenannten Abbé Platel scheint bereits ebenfalls allhier schon ganz im Abnehmen und so ungünstig zu sein, daß auch Herr Conde d'Oeyras über ihn gar nicht zum besten zu sprechen; gestalten denn von hohem Ort der gemessene Befehl an die Buchdrucker ergangen und erst dieser Tagen dahin verschärft worden, daß sie nicht nur von seinen Schreibereien nichts auflegen und das schon Gedruckte weder ihm, weder jemand andern ausfolgen lassen, sondern auch das, was etwa ausgefolget worden sein möchte, sowohl von ihm als andern zurücknehmen und herbeischaffen, sohin vom ersten, bis auf das letzte Exemplar der bekannten Blätter, sowie von dem genauen Vollzug dieses Befehls inner sehr kurzen Tagen Rechenschaft geben, und sich um anberaumte Stund und Zeit weitere Verfügung einzuholen stellen sollen.

„Eine allzu freie und nicht eben gar zu redliche Schreibart will, soviel man hört, unter anderm zur Ursach seines Unsternes angegeben werden, und scheint es, als ob diejenigen nicht so gar übel geurtheilet hätten, die gleich bei seiner Anherkunft vermuthet, daß seine Lebhaftigkeit zu der hiesigen Sachen Beschaffenheit nicht gar zum besten taugen und ihm vielleicht in kurzem nachtheilig sein dürfte." [2]

Sich verbessernd schreibt Kail eine Woche später: „Die wichtigste Beweg-Ursache, wegen welcher dem Abbé Platel seine Druck-Geschäfte niedergeleget worden, besteht verläßlich an guten Ort eingezogener neuester Auskunft zufolge in dem, daß in diesen Schriften unter anderm sehr deutlich, sowie fälschlich und, wie es heißt, vermessen versichert und sich angemaßt werden wolle, als ob er von dem hiesigen Hof eigens

[1] Kail, 10. November 1761. [2] Kail, 1. December 1761.

anhero gerufen worden wäre, um geflissentlich wider die Jesuiten zu schreiben."

Dennoch durfte Platel noch längere Zeit in Lissabon weiterwirthschaften; erst am 24. Mai 1763 wird seine Abreise berichtet:

„Das Ansehen des berufenen Abbé Platel, ehevor P. Norbert, ist hier nie groß gewesen, ja vielmehr von Tag zu Tag so herabgefallen, daß er für rathsam gefunden, jüngst wieder nach Frankreich zurückzukehren. Er war stetsfort mit verschiedenen dortigen Parlamentsgliedern in enger Correspondenz, die Sorge trugen, seine Schriften allda zum Druck zu befördern, welche er immerfort auf seine Art gearbeitet und von Zeit zu Zeit dahin geschickt hat. Hier dürfte er in die Länge mit seinem Wandel schwerlich in Ruf der Heiligkeit gekommen sein, und ist es mit seiner Abreise etwas still und dunkel zugegangen."

Ein anderer Handlanger war „der freche und gewissenlose Oratorianer" Anton Pereira. Antonio Pereira hat mehrere Werke herausgegeben; in einem derselben „versucht der Verfasser zu behaupten, daß der Erzbischof von Portugal die Bischöfe und wiederseitig die Bischöfe einer jeden Provinz ihre resp. Erzbischöfe, welche der König zu ernennen beliebt, zu bestätigen und zu weihen das Recht haben, auch zur Zeit, wo der Hof mit dem Römischen Stuhl im besten Einverständniß lebt"[1]. Den Titel eines andern Werkes theilt Kail in seiner Depesche vom 22. October 1766 mit: es ist die Tentativa Theologia[2], in welcher den Bischöfen die Macht zugesprochen wird, in den dem päpstlichen Stuhle reservirten Ehehindernissen zu dispensiren. Ueber die Schriften Pereira's urtheilt Pacca: „In den von dem Priester des Oratoriums, Antonio Pereira, herausgegebenen Werken unter dem Ministerium und vermuthlich auf Befehl Pombals wurde mit jansenistischer Hinterlist die bischöfliche Autorität erhoben, um den Primat des Papstes herabzusetzen und ihn zu einem bloßen Ehrentitel zu machen; die Bischöfe wurden aufgefordert, alle günstigen Umstände zu benützen, um ihre vorgebliche ursprüngliche Jurisdiction wieder zu erlangen, die nach seiner Behauptung von der römischen Curie

[1] Depesche vom 27. Juni 1769.

[2] Tentativa Theologia, in qua praetenditur monstrari, quod impedito recursu ad sedem Apostolicam se devolvat ad Episcopos Facultas dispensandi in impedimentis publicis matrimonii . . . reservatis, auctore Ant. Pereira. Lisboae 1766. In Officina Mich. Rodriguez, Impressoris Em. Cardinalis Patriarchae.

usurpirt worden war." [1] Dieser Pereira übersetzte auch die berüchtigte Deducão chronologica ins Lateinische [2].

Einige weitere, nicht gerade besonders saubere Leute Pombals lernen wir aus Depeschen kennen, die nach dem Tode des Königs, kurz vor der Absetzung des allmächtigen Ministers, geschrieben wurden.

„Ein sehr empfindlicher Schlag für den Minister [3] ist die Einziehung seines Verwandten [4], des P. Manuel de Mendonca, Esmolero Mor des Hofes, d. h. Verwalter der Almosen, General des Ordens vom hl. Bernhard, der das ganze Vertrauen des Ministers besaß und der unzertrennlich von ihm war, besonders seit dem Bruche mit dem Cardinal da Cunha. Da die Königin die Jurisdiction des Nuntius anerkannt, sandte sie den Beichtvater ihres Gemahls zum Nuntius, um über das ärgerliche Leben und die schlechte Verwaltung dieses Generals Klage zu führen, mit der Bitte, ihn abzusetzen und einkerkern zu lassen. Der Nuntius willfahrte sogleich. Diese Gefangennahme könnte für den Grafen von Oeyras, den ältesten Sohn des Marquis, von großer Tragweite werden, da ihm dieser Esmolero Mor seinen Beistand geliehen für einen Liebeshandel in dem berühmten Kloster von Otivelas, der viel Lärm verursacht hat. . .

Von der Königin veranlaßt, hat der Nuntius auch den Generalvisitator der Dominikaner, der zu gleicher Zeit dem Marquis als Procurator diente, für seinen Profit an der Wein-Compagnie absetzen, einsperren und einen andern an dessen Stelle wählen lassen." [5]

Einige Monate später berichtet Lebzeltern [6]: „Der Nuntius hat einen allgemeinen Befehl erlassen, daß alle Ordensoberen, die nur auf den Willen des Marquis gewählt worden, oder die in Aufführung oder Amtsver-

---

[1] Pacca, Nachrichten, S. 42.

[2] Olisipone 1771—1772. Ein Theil: Petitio Recursus schon 1767. Wie von Seabra's Werk ein großer Auszug in Gatterers historischer Bibliothek (XII, 67—123) Aufnahme fand, so ließ Le Bret von Pereira's Schrift vom Rechte der Metropolitane eine deutsche Uebersetzung in seinem Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte (3.—6 Bd.) erscheinen.

[3] Lebzeltern am 4. März 1777.

[4] Bernardinorum generalis in Portugallia Abbas, Pombalii cognatus (naturalis juxta alios ejusdem filius), so bei Murr, Journal zur Kunstgeschichte (1780) IX, 342 [1].

[5] Dieser Dominikaner-Provinzial Mansilla war ein Hauptgegner des P. Malagrida gewesen. Die Florenzer „Gazetta universale" berichtet unter Lissabon, 15. Sept. 1778, die Bestrafung desselben. „Questo Religioso era uno dei maggiori Consultori del Tribunale de S. Uffizio."

[6] Depesche vom 18. November 1777.

waltung schuldbar befunden wurden, abzusetzen und Neuwahlen nach den Ordenssatzungen vorzunehmen seien. Infolge dieses Befehls ist u. a. auch die Aebtissin des Dominikanerinnenklosters St. Johanna, eine Schwester des Marquis, letzten Sonntag im Kapitel degradirt worden."

Das in diesem Abschnitte über die Machtstellung Pombals, die Beförderung und das Treiben seiner Creaturen Gesagte läßt keinem Zweifel mehr Raum bei Beantwortung der Frage, wem Verdienst oder Mißverdienst der Regierung Josephs I. zugesprochen werden muß: Pombal war in der That Alleinherrscher.

2. Pombals Staatswirthschaft.

(Handel, Gewerbe, Finanzen.)

Man findet nicht selten glänzende und farbenreiche Schilderungen von dem blühenden Zustand des Handels und der Industrie Portugals unter dem Regimente des Marquis von Pombal. „In dem Zeitraum von 1750—1807", schreibt Schäfer in seiner Geschichte Portugals [1], „bietet die erste Hälfte, welche die ewig denkwürdige Regierung Josephs und das Ministerium des zweiten portugiesischen Colbert, des Marquez von Pombal, umfaßt, das imposante Gemälde der Wunder, welche eine ebenso weise als kräftige Regierung bewirken kann, dar, fährt Balbi fort [2], dessen Worten wir hier um so unbedenklicher folgen, da sie in unseren Ausführungen des besondern ihre Bestätigung finden. Ohne Finanzen, ohne Credit, ohne Handel, ohne Industrie, ohne Landheer und Seemacht, ohne Ansehen im Auslande, kämpfend gegen die Elemente, welche die höchst weise berechneten Maßregeln, um die zerrüttete Staatsmaschine wieder herzustellen, lähmten, gelang es diesem großen Manne, Finanzmittel zu schaffen, der Regierung wieder Vertrauen zu erwerben, Handel und Schifffahrt ansehnlich zu erweitern, den Fischereien in Algarve neues Leben zu geben, eine große Anzahl Fabriken und Manufacturen zu errichten, die Literatur und die Wissenschaften aufzumuntern durch die Neugestaltung der Universität Coimbra und die Errichtung verschiedener Anstalten für den öffentlichen Unterricht" u. s. w. In der zweiten Hälfte dieser Periode soll dann Portugal „die Frucht der Arbeiten dieses großen Mannes" geerntet haben.

[1] V, 414 f. [2] So stilisirt von Schäfer.

Aehnliche glänzende Beschreibungen muß wohl auch Cardinal Pacca gelesen haben; denn er schreibt in der werthvollen Relation über seine Nuntiatur in Lissabon vom Jahre 1795—1802: „Ich hatte in verschiedenen Schriften hochtrabende Lobeserhebungen des Marchese Pombal gelesen, wo er als großer Minister und außerordentlicher Mann dargestellt wurde. Von Portugiesen, die ich außerhalb ihres Vaterlandes kennen gelernt hatte, ward mir Portugal als ein zweites irdisches Paradies geschildert. Deshalb war ich denn auch der Meinung, daß Ackerbau und Handel in diesem Lande blühen, daß es, wenn auch keine zahlreiche, doch eine gut disciplinirte Armee und eine achtbare Flotte habe; dachte aber nie, es in einem Zustande zu finden, worin ich es wirklich antraf ..., ich fand Portugal und die Macht jenes königlichen Hauses im Zustande sichtbarer Abnahme und allmählichen Verfalles." [1]

Mit dieser Schilderung des berühmten Cardinals übereinstimmend, schildert Ritter von Lebzeltern in seinem Hauptbericht vom December 1776 im allgemeinen die handelspolitische Lage: „Der Handel mit den Kolonien liegt in der Hand einer kleinen Zahl begünstigter Personen und ist der ganzen übrigen Nation verboten durch die Gründung der Handelsgesellschaften: er bietet also keine Hilfe gegen das Elend. Der Handel mit dem Ausland ist unterdrückt und in Fesseln durch Chikane und Zölle, und erlischt allmählich. Dieses Volk, welches Johann V. trotz seiner übergroßen Ausgaben und seiner ungemessenen Freigebigkeit bei seinem Tod so wohlhabend, so zufrieden und glücklich zurückließ, bietet heute auf den ersten Blick das Bild der Noth und Sklaverei."

In Bezug auf Einzelheiten entrollen die Depeschen kein erfreulicheres Bild. Kail schreibt am 18. October 1763: „Die Armuth und das Elend ist allgemein, und wird täglich größer, daß es nicht leicht auszudrücken. Der Handelsstand liegt völlig danieder und hat durch die nächst eingegangene Flotte sozusagen den letzten Stoß empfangen, da selbe nicht den zehenden Theil der Zahlung mitgebracht, auf welche man die auswärtigen Länder für ihre dem eingeführten Stylo nach vorgeborgten Waaren vertröstet, und andurch sofort den ohnehin schon so lange schmachtenden Credit noch auf so eine Art kümmerlich unterstützet hatte. Das Aergste bei der Sache ist, daß sothane Waaren noch größtentheils zu Rio de Janeiro und sonst dortigen Plätzen unverschlissen erliegen sollen, und man nicht einsiehet, wie dem Uebel inskünftige abgeholfen werden wolle, nachdem die

[1] Nachrichten über Portugal S. 51.

Spanier durch die kluge Verminderung der Mauth und anderer Abgaben ihre auf einen so leidentlichen Preis herabgesetzt haben, daß die diesseitigen in der Concurrenz den Schleichhändlern und Schwärzern durchaus nicht mehr Rechnung halten; wohingegen noch über alles dieses das seltene Benehmen der hiesig erzwungenen Compagnie so beschaffen ist, daß der von ihnen übertriebene Preis der Effecten allein genug wäre, allen Consumo zu hemmen, wenn auch die übrigen Gebrechen nicht wären, so dabei und überhaupt auf so manigerlei Art vorwalten. Es ist also zur Zeit hierorts noch Handel, noch Wandel, noch Verdienst, noch Einkunft, weder bei großen, weder bei kleinen, weder auch bei denen, die sonst von Sold, Löhnung, Pensionen, Cammeralinteressen oder dergleichen gelebt haben, nachdem die diesfälligen Zahlungen über die vorherigen beträchtlichen Ausstände seit dem ersten Anschein des vorgewesenen Krieges bis auf diese Stunde durchaus suspendiret seind, und die Circulation von allen Seiten so verstopft ist, daß es auf diesem Fuß schwerlich lange dauern kann."

Im folgenden Jahr lauten die Nachrichten nicht besser. Graf Welsperg, der Anfang September 1764 in Lissabon angekommen war, schreibt am 20. August 1765 an Colloredo: „Die obenerwähnten amerikanischen Nachrichten (über militärische Rüstungen) sind auch für den Handelsstand gar nicht günstig zu vernehmen und scheinen dem schon sozusagen in Zügen liegenden Commercio den letzten Stoß anzudrohen, so daß auch die bekannten privilegirten Handels-Compagnien ihren baufälligen Zustand nicht mehr geschickt genug zu verkleistern wissen. Die von ihnen großentheils herrührenden Bedrängnisse verursachen beträchtliche Emigrationen unter den dortigen Inwohnern, und bei vielen dieser Emigranten sollen sie gar merkliche Summen an Schulden verlieren." [1]

Diese schlimme Lage war nicht eine vereinzelte, denn in einer Depesche Kails vom 24. December 1765 lesen wir wiederum: „Die neulich aus Amerika wegen dem schlechten Zustand des hiesigen Commercii eingeloffenen Nachrichten werden nun täglich mehr bewähret und beginnen den gesammten Handelsstand in die größte Verlegenheit zu setzen, indem daraus erhellet: daß nicht nur die nächst anherkommende Flotte gar geringe Ausbeute an Gold und Geld mitbringen, sondern auch hinkünftig noch weit weniger zu erwarten, und nicht leicht ein besserer Verschleiß der allda gehäuft übereinanderliegenden unverkauften Waaren vorstehen oder zu hoffen sein soll."

[1] Vgl. die Schilderung der traurigen Handelsverhältnisse in der Depesche des französischen Gesandten St. Priest (27. Nov. 1764) bei Santarem VII, 159.

„Dann außer dem, daß man spanischerseits Nova Colonia immerfort enger und enger einschränket und sowohl zu Wasser als zu Land alle ersinnlichen Wege und Ausgänge zu einem sonst so häufigen Schleichvertrieb der hiesigen Kaufmannsgüter nun schon völlig versperrt hat; so ist es auf der andern Seite auch zu Rio Janeiro mit dem inländischen Handel so weit heruntergekommen, daß die Karawanen der Kaufleute aus den tief im Land liegenden Bergwerken, den mannigfaltigen eine Zeit her bei ihrer gewöhnlichen Ankunft erlittenen Bedrückungen zu entweichen, nicht nur letztens vom Markt ausgeblieben, sondern sich gutentheils gar in das spanische Gebiet gewendet, theils sich alldort niedergelassen, theils aber ihre Bedürfnisse von dannen abgeholt haben sollen, für welche sie bishero ihr Geld nach ersagtem Rio zu bringen gepflogen. Nebstdem so sollen diese wegen erwähnter Entweichung der Ansassen und Berggenossen gleichsam zu veröden anfangenden Goldminen zur Zeit sehr wenig abwerfen und andurch das dem König davon abzureichende Fünftel so gering sein, daß zur nächsten Abfahrt der dortigen Flotte anher sehr wenig davon zu überschicken vorhanden, und der Vicekönig auf das äußerste Mittel verfallen, sämmtlichen Berggenossen eine außerordentliche Abgabe von vierzig Arroben Goldes, jede Arroba zweiunddreißig hiesige Pfund schwer [1], das ist 15000 fl. werth, sohin in Summa 600000 fl. abzuheischen und deren Einlieferung unnachläßlich aufzulegen, um dadurch das sonstige diesfällige sehr wichtige Erträgniß und den Abgang desselben wenigstens in etwas zu ersetzen."

Ein Jahr später, am 3. Februar 1767, schreibt Kail: „Der schlechte Ausschlag der letzten Flotte von Bahia hat abermals ein Falliment von einer halben Million Gulden nach sich gezogen und somit wieder eines der besten inländischen Negocianten-Häuser zu Boden geworfen."

In einer frühern Depesche vom 10. Februar 1761 gibt Kail einen Grund an, weshalb z. B. der Cacao nicht mehr so reichlich ankomme: „Bei dem Verkauf der Waaren, so das nächst aus Amerika eingelangte Schiff mitgebracht, ist der caccau zum theuersten und fast doppelt so hoch als sonsten derentwegen zu stehen gekommen, weilen sich die Ladung davon kaum auf die Hälfte dessen erstrecket, was ein dergleichen Schiff ehedem an Bord zu haben pflegte. Die Gattung Leute, welche vorhin dieses Gewächs in der Provinz Maranhão mühsam eingesammelt und aufzusuchen gewußt, sollen sich von der Zeit der Vertilgung der Jesuiten in denselben

[1] Das frühere portugiesische Gewicht: 1 Quintal à 4 Arroba à 32 Arratels (Pfd.) = 58,752 kg.

Gegenden fast gänzlich verloffen und in die Tiefe des Wüstenlands hineingezogen haben."

Für den Verfall des Handels macht Lebzeltern besonders die von Pombal errichteten Handelscompagnien verantwortlich. Er berichtet am 23. Mai 1769: „Des (Consuls) Stockeler Credit ist sehr gefallen; er war nahe dem Banqueroute; dessen Bearbeitung zur Erhaltung einer Summe von 4000 flor., die ihm der Hof schuldig ist, und andere Aufhelfungsmittel halten ihn Tag und Nacht in Bewegung. Ueberhaupt findet sich der Handelsstand durch die vom Minister so viel errichteten Handelungs-Compagnien in einem sonderlichen Abfall." [1]

Am bekanntesten unter den Handelscompagnien Pombals ist die Portwein-Compagnie [2]. Ihre Errichtung erregte so große Erbitterung, daß es zu einem Aufstande kam, der mit blutiger Strenge unterdrückt wurde. Ueber diesen Aufstand sowohl als auch über das Wesen dieses Weinmonopols liegen uns ausführliche Berichte vor.

Khevenhüller schreibt am 7. März 1757: „An eben dem Tage (1. März), als ich Ew. Excellenz zu schreiben die Ehre gehabt, langte Abends eine Estafette von Porto hier mit der Nachricht an, daß ein Theil sowohl derer in der Stadt befindlichen als auch herumliegenden Einwohner, so eine ansehnliche Zahl ausmachen [3], sich wider ein neues, von Carvalho seit etlichen Monaten eingeführtes Gesetz zusammengerottet und aufgewiegelt, auch bereits das in Garnison liegende Regiment zurückgetrieben haben.

„Diese neue Einrichtung besteht hauptsächlich darin: Vormals verkaufte jeder seinen Weinwuchs den Meistzahlenden und deswegen meistentheils den Engländern. Der Preis des Weines stieg oder fiel, je nachdem er besser oder schlechter gerathen war. Jetzt aber ist eine eigene Compagnie dazu aufgerichtet worden, der allein und niemand anderm die Eigenthümer ihr Gut feilbieten dürfen. Der Wein wird jährlich von der Compagnie selbst geschätzt, und weil solches von

[1] Dieselbe Ansicht vertritt Gomes, Le Marquis de Pombal, p. 66 s.

[2] Companhia geral da Agricultura das Vinhas do Alto Douro. Ueber Einrichtung und Privilegien Gomes l. c. p. 93, über die schädlichen Folgen p. 96 bis 103: „Nous pouvons conclure de tout cela que cette Compagnie fut nuisible aux provinces, à la ville de Porto et à la nation entière, qui perdit ce que l'activité d'un commerce libre et l'abondance de la production . . . auraient produit; elle fut fatale à ces malheureux habitants de Porto qui subirent des peines que la civilisation n'inflige qu'au crime, mais dont Carvalho punit la juste réaction contre son despotisme" (p. 103).

[3] Ein englischer Reisender gibt die Zahl für das Jahr 1760 auf 30 000 an. S. Sammlung der besten Reisebeschreibungen, Brünn 1787, XXII, 333.

keinem sonst abgelehnt werden darf, so sind die Unterthanen bemüßigt, den Kauf mit ihrem größeren Verlust einzugehen. Der Entrepreneur dieser Compagnie wollte die Unruhigen mit Drohungen zum Gehorsam zwingen, und auf ihre gethanen etwas scharfen Einwürfe ließ er einigen sogar mit Feuergewehr begegnen, worüber es ihm kaum gelungen, sich ihrer Raserei mit Lebensgefahr zu entziehen: sie übten aber den gefaßten Zorn an seinem Hause und seinen Mobilien aus, welches alles verwüstet und verbrannt worden.

„Obschon vielfältige Klagen wider gedachte neue Ordnung eingelaufen, waren doch alle fruchtlos: der alldorten stehende englische Consul selbst kam vor einigen Wochen hierher, um das Wort für seine Nation und zugleich für die Unterthanen zu sprechen. Allein es war ebenfalls vergebens, und weil dieser Aufruhr gleich nach seiner Zurückkunft angefangen, wollen einige die Hartnäckigkeit, mit welcher solcher behauptet wird, der Unterstützung von seiten der Engländer zuschreiben.

„Seitdem kommen täglich Estafetten ein; es wird aber alles mit der schärfsten Verschwiegenheit gepflogen, und man hat die größte Mühe, etwas davon zu erfahren. Niemand von hier trauet sich, davon zu sprechen: denn so sehr, als Carvalho verhaßt, ebenso stark, wo nicht mehr, wird er von jedermann geforchten, wozu seine weit und breit bestellten Ausspäher nicht wenig Anlaß geben, welche auch die ansehentlichsten Leute, ohne jemanden Rechenschaft zu geben, in inquisitionsmäßige, d. i. förchterliche Gefängnisse setzen. Was aber dabei zu bewundern, ist, daß, wann die Gefangenen wieder los werden, niemals das Geringste erfahren werden kann.

„Dieser Aufruhr macht bei den Ministris ein solches Aufsehen, daß von der Zeit an täglich alle drei Staats-Secretaires bis in die späte Nacht mit Conferentien beschäftigt sind.

„Dieses weiß man, daß wirklich sechs Cavallerie-Regimenter hin beordert worden, unter Anführung des Obersten Almada, Vetters des Carvalho. Man will auch sagen, daß der Malcontenten schon 10 000 wären, und das erste Regiment, bis auf den Obersten und Oberst-Lieutenant, sich gleich bei Anrückung zu ihnen geschlagen habe, auch ein großer Theil Weinberge abgebrannt worden. Andere aber behaupten, daß der alldortige Kanzler, der bei ihnen durch seine ehrliche Denkungsart beliebt sein soll, sie zu einem Stillstand bewogen, mit dem Versprechen, daß der König allzu gerecht sei, um seine Unterthanen drücken zu wollen; mithin, sobald derselbe hiervon überwiesen würde, versichere er, der Kanzler,

daß, wenn sie sich zur Ruhe begäben, dieses neue Gesetz gewiß abgeändert werden solle."

„Der Befehl zur Untersuchung", so heißt es am 29. März, „hat zum abermaligen Aufruhr Gelegenheit gegeben, und wollen die meisten behaupten, daß einzig und allein die gänzliche Zernichtung sothaner Compagnie eine dauerhafte Ruhe herzustellen vermögend sein werde." Am 5. April: „Die hierländigen Anliegenheiten scheinen von Tag zu Tag bedenklicher zu werden, und will man auf das neue versichern, daß die Unruhen zu Porto stetsfort weiter um sich greifen. Es will sogar verlauten, daß zwischen den Mißvergnügten und der dahin geschickten Miliz vor kurzem einige Scharmützel mit Hinterlassung beiderseitiger Todter und Verwundeter vorgefallen; ja es soll erst gestern wieder ein Courier aus derselben Gegend mit noch neueren Nachrichten eingelangt sein, über dessen Mitbringen man zwar von unangenehmen, doch aber gar nicht deutlichen Dingen nur heimlich wispelt, ohne daß sich jemand getraue, seine Gedanken zu eröffnen, noch weit weniger aber, mit der Wahrheit herauszugehen, gestalten auf einer Seiten die schärfsten Verbote, davon auch nur zu reden, ergangen, auf der andern aber sich äußerst bemüht wird, dem Publico die gründliche Beschaffenheit der Sache durch allerhand Ausstreuungen zu benehmen."

An eine Abschaffung der Compagnie dachte Carvalho nicht; er hatte ja die Gewalt in den Händen, den Widerstand der Weinbauern niederzuschlagen. Und er machte von dieser Gewalt Gebrauch. „Zu Porto sind zu einstweiliger Dämpfung der bekannten Aufwühlereien in jedes Haus zwei, drei, vier und nach Proportion mehr oder weniger Soldaten auf Unkosten der Eigenthümer gelegt, die Magistrats und andere Obrigkeits-Corpora cassiret, die Contributiones und Abgaben erhöhet und noch andere scharfe Verordnungen erlassen worden." [1] „Einige von den Capi der Magistrats-Personen sind für infam, die Stadt selbst aber als dem König untreu erklärt und einige 100 der fürnehmsten Inwohner in Verhaft gebracht." [2] Von den Aufwieglern zu Oporto sind 300 gefangen, 60 davon zum Tode verurtheilt, weil das aber dem König zu viel gewesen, ist diese Zahl auf 16 verringert worden, deren Hinrichtung nächstens erfolgen soll [3].

[1] Khevenhüller, 3. Mai. [2] Derselbe, 10. Mai.

[3] Derselbe. 18. October. Ueber die schwere Bestrafung der nicht zum Tode Verurtheilten berichtet der englische Gesandte Mr. Hay in seiner Depesche vom 19. October 1757 weitere Einzelheiten. Nach Mittheilung derselben gibt Smith einen seiner kri-

Man kann nicht sagen, daß die Weincompagnie für den Schutz Pombals undankbar war; denn am 17. März 1761 schreibt der kaiserliche Geschäftsträger Kail: „Inzwischen hat die mit so theuern Begebenheiten errichtete Wein-Handels-Compagnie von Oporto den König supplicando angegangen, daß ihr erlaubt sein möge, dem Herrn Conde d'Oeyras zur Erkenntlichkeit seiner hierbei angewendeten ungemeinen Mühe und Sorgen eine gewisse Taxe zu widmen, und Se. Majestät haben einzuwilligen geruht, daß ihm von jeder Pipe, so die Maß von acht unsrigen Eimern ausmachet, 3 fl. zufallen sollen. Der Verschleiß dieses mit sothaner Taxe hinfort belegten Weins möchte sich jährlich ungefähr auf 20—24000 Pipen erstrecken."

Als im Jahre 1772 die Rede ging, England werde mit Frankreich einen Handelsvertrag abschließen behufs Einführung französischer Weine anstatt der portugiesischen, schrieb Ritter von Lebzeltern in Ziffern: „Dies

tischen Grundsätze zum besten, den sich Schäfer bereitwillig angeeignet hat: „Es mag hier nicht unbemerkt bleiben, daß der britische Minister, ungeachtet der Strenge dieser Strafen, sie ohne Anmerkung erwähnt — ein deutlicher Beweis, daß sie verdient waren." — Pombal, der alles, was ihm nur immer in die Quere kommen mochte, den Jesuiten zuschrieb, hat auch noch später in seiner Rechtfertigungsschrift die Jesuiten als die Anstifter des Aufruhrs bezeichnet. Das genügt für Schäfer, zu behaupten: „Wiewohl die Schenkwirthe in Porto thätigen Antheil an diesen Aufständen hatten, fand sich doch, daß die Jesuiten in Porto, Pombals bitterste Feinde, die geheimen Anstifter waren, das Volk anreizten und seine Leidenschaften entflammten." Geschichte von Portugal V, 394. Gomes beweist nach den Acten des Justizministeriums in Lissabon die schreienden Ungerechtigkeiten dieses Processes (p. 105 s.). Die Jesuiten erklärt er für durchaus unschuldig. Gomes schreibt: „Quiconque aurait lu ces plaintes de Carvalho (in einer Instruction für Almada in Rom, daß die Jesuiten den Aufstand in Porto angezettelt) devait s'attendre, en ouvrant le procès du soulèvement de Porto, à y trouver des preuves évidentes de la culpabilité des jésuites; aussi, quel n'a pas été notre étonnement en n'en trouvant aucune trace parmi cette montagne de dossiers . . . Carvalho ne parle qu'une seule fois des jésuites dans ses lettres (vertraute Correspondenz mit dem Untersuchungsrichter Pedro Mascarenhas), et ce n'est pas pour les déclarer criminels, mais pour enjoindre à Mascarenhas de procéder d'après les preuves qu'on trouverait contre eux. L'enquête judiciaire avait commencé en février, et jusqu'au mois d'avril, Carvalho ignorait absolument, s'il y avait ou non des preuves contre les jésuites! Dans les lettres qu'il écrivit dans les mois suivants, il ne parle pas du tout de ces prêtres qu'il considère ailleurs comme les principaux instigateurs du soulèvement" (p. 113). Die Ursachen des Aufstandes lägen zu klar am Tage, als daß es nöthig sei, dieselben anderweitig zu suchen: „Les habitants de Porto, forcés de consommer des vins de mauvaise qualité et hors de prix; les cabaretiers empêchés dans leur commerce; les Anglais gênés par une foule d'entraves, expliquent suffisament l'émeute." Bei dem ganzen Proceß wurde kein Jesuit für schuldig erklärt oder bestraft.

würde für den Marquis von Pombal sehr unangenehm sein, weil dies ihm zur Last gelegt würde durch die harte Behandlung der Kaufleute, andererseits weil er persönlich eine Einkunft von 90—100000 Gulden großentheils dadurch verliert, da er von der Weingesellschaft für den Auszug außer Land mit des Königs Genehmhaltung für eine jede Pipe 3 Gulden für sich bekommt." [1]

Mit welchen Mitteln Pombal für die guten Geschäfte dieser Compagnie arbeitete, läßt eine Mittheilung Kails vom 17. Juli desselben Jahres erkennen. „Zu den Betrachtungen, die man immer mehr und mehr über die geringe Ladung und unergiebige Ausbeute der oft ersagten Flotte anstellt, wird nun auch diese gesetzt: Daß während der Zeit, als die Vorflotte derselben hier verhalten worden, die seit einigen Jahren her errichtete und unter des neulich zur Inquisitions-Beisitzer-Stelle beförderten Dominikaners P. Mansilha Direction stehende Weincompagnie auf besondere Erlaubniß eine Anzahl wohlbeladener Schiffe von Oporto auf ihre Separatrechnung, Nutzen und Frohnen direct vorausgeschickt, und das Land allda dergestallten mit überhäuften Waaren versehen, daß die mit der nachgekommenen Flotte keinen Kauf und Anwerth mehr gefunden, sondern allda liegen geblieben."

Das Zurückhalten einer segelfertigen Flotte kostete aber schweres Geld, wie Kail am 17. März 1761 berichtete: „Eine schon lange Zeit nach Amerika auszulaufen fertige Flotte wird mehrmalen noch länger hier verbleiben, und mittlerweile nur ein einziges Fahrzeug davon dieser Tage unter Begleitung des Kriegsschiffs dahin abgehen, welches zur Convoyrung der Flotte seit fünf Monaten vor Anker liegt und täglich vierzig Stück Gold, das ist vierhundertundachtzig Gulden, sohin binnen dieser Zeit achtzigtausend Gulden kostet."

Wohl von der eben genannten „Vorflotte" heißt es in einem frühern Berichte [2]: „Verflossenen Samstag ist die Flotte nach Rio de Janeiro von hier ausgeloffen, nachdem sie wieder seit ohngefähr sieben Monaten geladen und segelfertig vor Anker gelegen. Diese Flotte ist noch für jedermanns Handel frei und mit keinen Compagniebanden befangen, aber eben derentwegen der Meinung und Aussage der Negocianten zufolge dem Unstern

[1] Dalrymple sagt in seiner Reisebeschreibung vom Jahre 1774: „Die Landleute werden durch jenes Monopol sehr gedrückt. Wer einen Weinberg hat, muß die Frucht auf der Gesellschaft Begehren verkaufen, und was er braucht, zu einem höhern Preis wieder von ihr kaufen." Sammlung der besten Reisebeschreibungen XXII, 334.

[2] Kail am 2. Sept. 1760.

unterworfen, daß sie so lange und schon so oft zurückgehalten wird, damit die ansonsten so schlechten Fortgang habende und beinahe aufliegende Compagnie von Maranhao sich in etwas helfen und gleichsam vor dem Hamen fischen könne, da sie gemeiniglich Erlaubniß erhaltet, voraus einige Schiffe nach Rio zu schicken, die eigentlich dahin bestimmte Flotte aber, der Compagnie zu Gunsten, so lange auszulaufen verhindert wird, bis für diese Compagnie ihre solchergestallten dahingebrachten Waaren abgesetzt und verschlissen."

Ein anderes Mittel, den Compagnien zu helfen, war ebenso willkürlich und ungerecht. Kail schreibt darüber[1]: „Ein anderes dieser neuen noch unter der Presse liegenden Gesetze soll die bekannte schlechtbestellte hiesige Handlungs-Companie angehen und verordnen: daß die ganz in Verfall und Unwerth gekommenen Actiones und Papiere derselben mit Gewalt für baares Geld angesehen und durchaus als solches angenommen werden müssen."

Stockeler bestätigt dies am 30. August 1768, indem er meldet, es sei ein königliches Decret erschienen, wodurch strenge Strafen bestimmt würden gegen diejenigen, welche die Actien der verschiedenen Handels-Compagnien unter Zwangskurs annehmen, verrechnen u. s. w.; nur die fremden Geschäftsleute können nicht gezwungen werden.

Bald nach dem Sturze Pombals wurden die Gesellschaften aufgelöst. „Die Aufhebung der Compagnien[2] ist nach langen Berathungen endlich beschlossen worden auf den einstimmigen Wunsch der Nation und die Vorstellungen mehrerer Bewohner der portugiesischen Kolonien hin, welche eigens an den Hof gekommen sind, um sich über das Joch dieser Compagnien und die daraus für den Handel entspringenden Nachtheile zu beklagen. Die von Pará und Maranhão werden gleich aufgehoben, die von Pernambuco nach anderthalb Jahren, dem Ende ihres Contractes. Die Weincompagnie von Porto wird noch bestehen bleiben, aber mit der Beschränkung, daß die Eigenthümer und Weinbauern nicht mehr gehalten sind, ihre Weine der Compagnie zu verkaufen, es sei denn, daß diese ihnen den Preis gibt, welchen sie fordern. Diese weise Entscheidung verbreitet in aller Herzen Hoffnung und Freude. Das verarmte Volk erblickt darin eine Hilfe gegen sein Elend. In der That verursachte diese für den Staat so schädliche Einrichtung, weil sie erwiesenermaßen den Handel über ein Drittel vermindert hat, allgemeine Uebelstände und ließ die Reich-

[1] Depesche vom 8. Juli 1766. [2] Lebzeltern am 1. Juli 1777.

thümer Amerika's in die Koffer einiger weniger fließen, die schon reich genug waren." Aus diesen reichen Koffern flossen wohl die Schwierigkeiten, die sich dann doch wieder der Aufhebung entgegenstellten und einen Aufschub herbeiführten, wie Lebzeltern in seiner Depesche vom 24. Juli 1777 andeutet: „Das verarmte und mit Steuern überbürdete Volk würde auch weiterhin alles mit Geduld ertragen, wenn es nur sähe, daß man es andererseits zu entschädigen suchte und ihm Hilfe gegen sein Elend erlaubte. Das einzige Mittel hierfür, nach welchem alle seufzen, ist die Aufhebung der Compagnien und die Rückkehr der Handelsfreiheit. Dies ist das wahre und heilbringende Mittel, welches diesem zerschlagenen Körper wieder Kraft geben würde..." Lebzeltern schildert die Schwierigkeiten gegen die Aufhebung von seiten der betheiligten Compagnien: sie gaben vor, sie seien von Pombal gezwungen worden, Schiffe für den Krieg herzugeben, und infolge dessen hätten sie große Verluste erlitten. Man macht nun der Königin Gewissensängsten, sie müsse ihnen Zeit lassen, ihre Verluste wieder einzubringen. Dieser ganze Grund heißt nichts; denn in den Statuten dieser Compagnien steht ausdrücklich, daß sie im Falle eines Krieges zur Stellung ihrer Schiffe verpflichtet sind. Die Hauptschuld trägt der Minister Anjeja, der die Compagnien stets vertheidigt. Nicht ohne Grund argwöhnt man deshalb, derselbe sei gewonnen worden. Dieser sonst sehr begabte Herr ist in der That als sehr eigennützig bekannt, und man kann sich nicht verhehlen, daß während dieser Regierung ihm und seiner Familie die meisten Gnadenerweisungen zu theil geworden sind. Erst am 13. Januar 1778 konnte Lebzeltern die Aufhebung der Compagnie von Pará und Maranhão melden und die allgemeine große Freude darüber schildern. Eine große Anzahl von Kaufleuten dieses Platzes — so heißt es am 20. Januar — hat ein feierliches Te Deum singen lassen zur Danksagung für die Abschaffung[1].

Um nicht in allen Stücken vom Auslande abhängig zu sein, verlegte sich Pombal auch auf Errichtung von Fabriken. Die Gesandtschaftsberichte lauten nicht günstig über diese Thätigkeit. Jedoch muß beachtet werden, daß in diesem Punkte der kaiserliche Gesandte wohl kaum ohne Voreingenommenheit spricht, weil durch die Errichtung der portugiesischen Glasfabrik der böhmische Glashandel mit Portugal zurückgehen mußte.

[1] Auch Gomes hebt die allgemeine Freude darüber hervor, die Minister hätten nur noch weiter gehen müssen. „Les ministres de la reine auraient eu souvent besoin de l'audace du marquis de Pombal pour détruire ses oeuvres." Le Marquis de Pombal p. 349.

Am 18. März 1773 berichtet Lebzeltern: „Dem fremden Handel überhaupt geschehen fast täglich dergleichen Abbrüche und werden demselbigen solche Schranken gesetzt, daß er in einen ohngemeinen Abfall gerathet. Die deutsche Factorei ist ohnstreitig diejenige, welche sich bishero am wenigsten zu beklagen hat. Dieses Betragen gegen den fremden Handel insgemein kommt von der irrigen Meinung her, daß die hiesigen Fabriken hinzulangen anfangen, um der auswärtigen Waaren nicht mehr zu benöthigen; es wird sich in kurzem zeigen, wie entfernt man sich von diesem Zeitpunkt befindet. Der Zustand der Fabriken ohne Ausnahme ist so beschaffen, daß deren Hervorbringungen theils wegen deren schlechten Gattung und theils wegen deren ohngemeinen Theure keinen Verschleiß finden können, und die Fabriken sich bloß durch außerordentliche Kosten des Hofes erhalten. In der Anzahl dieser befinden sich die Glashäuser, welche dem Könige alljährlich ohngemeine Summen kosten und diesem ohnerachtet nicht den dritten Theil der Stadt zu versehen vermögen. Zur Aufhelfung derselbigen wird gedacht, künftigen Monat Mai auf alle auswärtigen Glaswaaren eine neue und beträchtliche Verzollung zu schlagen. Gleichwie aber viele Gattungen ohnentbehrlicher Glaswaaren, wie das grüne Fensterglas und dergleichen, bis heutigen Tages hierorts weder fabriciret, noch von anderen Orten als von Böhmen anhero gebracht werden, so dürfte die Nothwendigkeit, sich deren wegen an unsere Böhmen zu halten, mehr als alle Vorstellungen beitragen, die zu erfolgen habende große Verzollung in kurzer Zeit wieder abzubringen."

Ueber diese Glasfabrik Pombals schreibt Lebzeltern noch ungünstiger am 18. October 1774 in Ziffern: „Der Minister sieht die Aufrichtung der hiesigen Fabrik mit so väterlichen Augen an, daß nicht leicht gewagt werden darf, von deren Unzulänglichkeit Meldung zu thun. Zu diesem kommt noch die Betrachtung, welche ich nur mit Ehrfurcht erheben darf, daß er in allem förderſamst zielt, sich bei seinem Monarchen angenehm und nothwendig zu erhalten und zugleich seinen Namen auszubreiten, woher rührt, daß alle seine, auch gleichgiltigsten Verrichtungen ein großes und in die Augen fallendes Ansehen haben; unter anderm bestrebt er sich, den Ruhm Portugals noch unter seiner Verwaltung an den Zeitpunkt zu bringen, sich von selbsten ohne Beihilfe der Fremden erhalten zu können, und einen mehr activen Handel einzuführen. Ob ein solches System in Portugal anwendbar und zuträglich ist, werden die Folgen und die Zeit ans Licht geben. Unterdessen wird in Ansehung der Fabriken nicht so sehr auf einen dauerhaften Vortheilsgrund gesehen, als daß dieselben einen

blühenden Schein bekommen. Zu diesem wird das Aerarium erschöpft, der fremde Handel bedrückt und die Nation von allerlei Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten beraubt." [1]

Auch die hohen Zölle, mit welchen sogar inländische Bodenerzeugnisse belastet waren, konnten auf den Handel nicht fördernd einwirken. Ein Beispiel hierfür bietet die Depesche Lebzelterns vom 18. März 1773: „Die jüngst zum Vorschein gekommenen und in meinem letzten unterthänigsten Bericht angezeigten königlichen Verordnungen sind meistens dahin abgesehen, die durch die üble Administration seit einer Jahresanzahl in Algarve so vielfältig eingewurzelten Mißbräuche abzubringen, welche die dortigen Unterthanen so unterdrückt gehalten und die Provinz in einen solchen Verfall gesetzt, daß sie anstatt einer der fruchtreichsten wie eine Wüste angesehen wird. Unter anderen haben die ohngemeinen Verzollungen auf die allerlei Erdfrüchte und auf die Fische die traurige Folge nach sich gebracht, daß die Felder ohngeackert geblieben und der Fischfang gänzlich vernachlässigt worden. Diesem ohngemeinen Uebel abzuhelfen, haben sich des Königs Majestät entschlossen, nicht nur die Auflagen alle auf die Erdfrüchte abzuthun, sondern den Feldbau mit verschiedenen Gnaden und Rechten anzueifern. Für den Fischfang ist eine eigene Gesellschaft aufgerichtet worden, an welcher die Fremden sowohl als die Inländer mit Erkaufung der Actien, deren, eine jede zu 250 Gulden gerechnet, vierhundert sind, theilnehmen können. Dieser Gesellschaft werden von dem Könige vielerlei Vortheile zugestanden, deren die beträchtlichsten sind, daß derselbigen 1. alle zum Fischfang nöthigen Geräthschaften mit Einbegriff der Fahrzeuge auf das erste Mal aus dem königlichen Zeughaus frei verschafft werden; 2. daß die Fische, die dem Könige bishero sechsundneunzig (?) [2], künftighin nur zwanzig Percent abzulegen haben werden, und endlichen, daß solche durch zwölf Jahren das Jus exclusivum haben werden, zu fischen, die Fische zu salzen und zu dörren. Infolge welchen Vorrechtes von den Engländern der nächst zu erfolgende Verbot des Bacalliau [3] um so mehr beforchten wird, als eine Art zu dörren in Vorschlag gebracht worden, wodurch eine Gattung der hiesigen Fischen, welche vor Zeiten in großer Menge gefangen worden, dem Bacalliau ganz ähnlich werden soll."

---

[1] Gomes urtheilt: „Mais aucune de ces fabriques ne prit un développement tel qu'il pût lui assurer une existence prospère et de longue durée Elles languirent toutes et tombèrent aussitôtque la protection leur manqua" (p. 118).

[2] In früherer Zeit von den Thunfischen sechzig Perzent. Schäfer V, 405.

[3] Kabeljau, spanisch: Bacalao (Stockfisch).

Die Bestrebungen Pombals, das portugiesische Volk mehr und mehr von dem auswärtigen Handel unabhängig zu machen, verdienen gewiß unsern Beifall; aber die dazu angewendeten Mittel waren vielfach einseitig und gewaltsam, und konnten schon deshalb nicht von dem entsprechenden Erfolge gekrönt sein, weil auch hier Pombal seinen eigennützigen Charakter nicht verläugnen konnte: er hielt seine Hände nicht rein und ging mit dem Großkapital auf Kosten des Volkes. Das spricht sein Freund Lebzeltern in der Depesche vom 22. Mai 1774 offen aus: „Den annoch unter der vorigen Regierung sehr florreichen Zweig des Handels hat er dem Staat viel einträglicher zu machen versucht; er scheint hierinfalls aber die besten Mittel nicht getroffen zu haben, da sich der Handel niemals in einem so niederen Stande befunden hat. Was allgemein demjenigen zugeschrieben wird, daß er in diesem Gegenstand seinen Eigennutz mehr als die Wohlfahrt des Staates zu Rathe genommen haben soll."

Dieser Charakterzug Pombals, „seinen Eigennutz mehr als die Wohlfahrt des Staates zu Rathe zu ziehen", zeigte sich auch bei der Verwaltung der Staatsfinanzen, die deshalb trotz aller sonstigen Anstrengungen auf keinen grünen Zweig kommen konnten.

Pombal hat großartige Vermögen für den Staat confiscirt: die großen Güter der reichsten Adeligen nach deren Hinrichtung, die Kapitalien, Güter und Kirchenschätze der Jesuiten in Portugal, das Vermögen der sechs Jesuitenprovinzen für die Missionen von Goa, Japan, China, Malabar, Brasilien und Maranhao, welches von portugiesischen Procuratoren in Lissabon verwaltet wurde, ferner die Güter der zahlreichen Geistlichen, welche auf seinen Befehl in ewigen Kerker wandern mußten. Auch gelang es Pombal, die Einkünfte ganzer Klöster dem Staatsschatz einzuverleiben. Es ist, wie Lebzeltern berichtet, ein Breve verkündigt worden, vermöge welchem neun Klöster St. Augustini abbestellt werden; den Augustinern wird Mafra mit allen Einkünften gegeben. Die Franziskaner von Mafra werden in verschiedene Klöster ihres Ordens vertheilt, mit Ausnahme derer, die Augustiner werden wollen. „Und gleichwie Se. Heiligkeit alle die von Johann V. und von dem jetzt regierenden Monarchen gegen Mafra allenfallsigen Verbindlichkeiten vernichtet, so gehet dem königlichen Aerario hierdurch die jährliche Summe von 80,000 Gulden zu, welche bis nunzu zum Unterhalt der Franziskaner von Mafra verpflichtet waren." [1]

[1] Lebzeltern am 18. Sept. 1770.

Am 17. Januar 1776 meldet Lebzeltern, daß Pombal einen Zehnten auf alle geistlichen Güter gelegt, was den Nuntius, der vorher nicht verständigt, sehr verdrieße. Noch nach dem Sturze Pombals wurde durch ein eclatantes Beispiel offenbar, wie wenig der Gewalthaber die Kirchenschätze geschont, und mochten dieselben auch noch so ehrwürdig sein. „Ein letzthin von Goa angekommenes Schiff hat den Schmuck eines sehr verehrten Bildes des hl. Franz Xaver[1], dessen Wegnahme Pombal zum großen Aergerniß der Einwohner befohlen, hierher gebracht. Derselbe besteht in acht Koffern voll von Vasen, Gold und Silbergeschmeide, und einem reichen, mit kostbaren Steinen ganz bedeckten Mantel. Ich überlasse Ew. Hoheit, den Eindruck zu beurtheilen, welchen eine solche Verfügung unter dieser Regierung machen muß.“[2]

Es scheint sich aber der alte, schon den Heiden bekannte Fluch bewahrheitet zu haben, daß der Raub gottgeweihten Gutes auch das eigene Gut des Räubers aufzehrt. Die Berichte der kaiserlichen Gesandten über die Finanzen und die Finanzverwaltung bieten ein nichts weniger als erfreuliches Bild dar.

Ueber die portugiesische Finanzverwaltung berichtet der kaiserliche Geschäftsträger Kail am 23. December 1760 in einer Depesche, welche durch eigenen Courier nach Wien überbracht wurde: „Die seltene (seltsame) Wirthschaft und wunderliche heutige Finanzverfassung ist ein zweiter Umstand, worüber man sich bei verschlossenen Thüren viel unterhaltet, und zwar Leute, die die Hände im Spiel haben. Zwei Hauptkassen sind in diesem Lande, in welche alle Einkünfte des Staates und des Monarchen zusammenfließen, und die, so von Amts wegen deren Zustand haargenau wissen, erzählen und versichern, daß diese Einkünfte heutigen Tags, von denen bei der letzten weltberufenen Revolution vorgefallenen wichtigen Confiscationen oder aber den schon zum Recht gewordenen mannigfältigen Bekränkungen bemittelter Particulieren, und mehr dergleichen zufälligen Rubriken nichts zu melden, nicht geringer sind, als sie zu Zeiten Johanns V. waren, der in einem Monat mehr auszugeben pflegte, als der jetzige König

---

[1] Es war der Schmuck nicht eines Bildes, sondern des Leibes des Heiligen. Die Thatsache ist auch verbürgt durch die darauf bezüglichen Acten in Goa. „Nous avouons que cette spoliation faite à saint François nous avait toujours semblé une calomnie inventée par les ennemis du Marquis de Pombal; malheureusement pour la mémoire de ce ministre, il existe à Goa des documents, qui ne laissent aucun doute à l'égard de ce sacrilège.“ Gomes l. c. p. 347.

[2] Lebzeltern am 27. Januar 1778.

in einem ganzen Jahr verthut, und dennoch, sagen sie, ist nie eine Baarschaft, sondern fast in der nämlichen Stunde, als eine Summe eingeht, schon auch ein Decret vorhanden, selbe an den allmögenden Ministre oder auf dessen stumme Ordre und bloße Anweisung auszuzahlen. Da inzwischen weder an nöthigem weder an nützlichem weder auch an üppigem Aufwand das Geringste in Vorschein kommt, ja vielmehr von so mancher Zeit an weder Sold noch Liedlohn noch sonst etwas bezahlet wird, dergestallten, daß sich das Militär mit öffentlichem Almosen und Betteln durchzuhelfen suchet, Beamte und Bediente auf Credit, Handwerker und Taglöhner auf das Kerbholz, andere aber auf Industrie zu leben bemüßigt sind, und die currente Hof-Kuchel-Ausgaben oft darlehnungsweise aus Depositen- und geistlichen Kassen bestritten werden, daß solchem noch nichts als die Schulden und allgemeine Verarmung täglich mehr in Aufnahme kommen, und niemand begreift, wohin das Geld verschwinde."

Obschon Pombal die Staatskasse auf diese Weise ganz in seiner Gewalt hatte, ließ er sich einige Zeit später noch eigens die Verwaltung der Finanzen übertragen, wie Kail am 5. Januar 1762 meldet. „Da diese Regierungsbranche (Finanzen) zur Zeit den wichtigsten Gegenstand der Staatssorgen abzugeben scheinet, hat der Herr Conde d'Oeyras dieselbe als neuernannter Intendant-General selbst zu verwalten auf sich genommen, so wie sein Bruder Franz de Mendonza Furtado hinfüro die Charge des Staatssecretariats der inländischen, der zu Rom gestandene Commandeur Almada aber jene der Seegeschäfte vertreten, und die diesfällige Verfügung binnen kurzem im Druck erscheinen solle, so daß ich mir unterthänigst vorbehalte, Euer hochgräflichen Excellenz alsdann eine nähere und deutliche Nachricht davon gehorsamst einzuschicken.

„Mittlerweile hat die gesammte Anverwandtschaft des erwähnten Herrn Conde wie nicht minder der Adel nebst den Hof- und anderen Departementen bereits den in solchen Fällen hergebrachten Danksagungs-Handkuß bei dem König, die Complimente aber bei diesem Minister über diese neue Charge um so aufmerksamer abgestattet, als die Conferirung derselben mit einer sogestaltigen Dependenz und Subalternation aller übrigen verknüpft bleibet, daß nunmehr alle Macht und Würde in dessen Person gänzlich vereinigt sind."

Auch nach der Einrichtung der neuen Generalintendantur hörten die Klagen über Zahlungsunfähigkeit des Hofes nicht auf, wofür Kail am 24. Juli 1764 ein auffallendes Beispiel mittheilt: „Ueber die nach-

drücklichen Vorstellungen, so der Kuchel-Einkäufer von dem regierenden Hof wegen dem großen Ausstand seiner täglichen Courant-Spesen jüngst höchsten Orts angebracht, heißt es, daß auch ihm nunmehr ein Drittel bezahlet werden solle, die Summe dieses Ausstandes betraget anderthalb Millionen Gulden. Dem Hoffleischhacker ist auf seine beträchtliche diesfällige Separatforderung von ohngefähr dreimalhunderttausend flor. ein confiscirtes Landgut der Jesuiter, sechzigtausend Gulden werth, auf Abschlag seiner Zahlung eingeantwortet worden."

Besonders bei drohendem Krieg und größeren militärischen Rüstungen nahmen die Klagen über Zahlungseinstellungen kein Ende. Am 29. Januar 1765 schreibt Graf Welsperg an Colloredo: „Die Klage über den Geldmangel ist immerfort allgemein und wird stets größer. Die Zahlungen vom Hof und aus dem Aerario werden täglich noch mehr und mehr eingeschränkt. Die Handwerksleute, so an den öffentlichen Gebäuden arbeiten, gehen wegen Unrichtigkeit und langem Ausstande ihres Tagelohns davon und verbergen sich; die Handelscompagnien suchen allerhand Vorwände und Ausflüchte, die auf sie lautenden Wechselbriefe und Anweisungen abzulehnen, und es ist leicht zu errathen, wie diesen und anderen dergleichen so mannigfältigen Uebeln abgeholfen werden wolle, mit welchen es bereits auf das höchste gekommen zu sein scheint."

Als im Jahre 1773 das von Pombal über die Kräfte des Landes vermehrte Militär endlich vermindert wurde, betonte Lebzeltern in einem Berichte vom 7. December die Nothwendigkeit dieser Verminderung wegen der vielen Schulden, indem er in Ziffern beifügt: „Diese Reform ist um so unumgänglicher, als das Aerar unmöglich hinlangen kann, einen so beträchtlichen Militärstand, wie den bisherigen, auszuhalten. Diesem Aufwand ist es zugeschrieben worden, daß die Hofbedienten alle seit zehn Jahren von ihrem Gehalt keinen Heller bekommen haben, so zwar, daß die meisten von Almosen leben." [1]

Trotz der Militärverminderung wurden die Hofschulden nicht bezahlt. Am 21. März 1775 schreibt Lebzeltern, der kaiserliche Consul von Stockeler sei dem Bankerott nahe. Sein „unglückseliges Schicksal ist um so bedauernswürdiger, als dessen wahrhaft trauriger Zustand hauptsächlich daher rührt, daß er von seinen beträchtlichen Forderungen bei

[1] Dalrymple sagt in seiner Reisebeschreibung von Portugal aus dem Jahre 1774: „Man sagte mir, der König, der doch allen seinen Bedienten schuldig ist, halte einige Tausend Pferde und Maulesel." Sammlung der besten Reisebeschreibungen XXII, 354.

Hof nichts erhalten kann und allem Anschein nach während dieses Ministeriums nichts erhalten wird".

Das Finanzgebahren des Absolutismus ohne jede Rechnungsablage zeigt sich in der Person des Marquis von Pombal in einer wenig empfehlenswerthen Weise gleichsam verkörpert. In seinem Hauptbericht vom December 1776 gibt uns Lebzeltern ein Miniaturbild dieses willkürlichen Verfahrens. „Die Finanzen werden wie alle Zweige der Regierung vom Marquis von Pombal verwaltet. In dieser Abtheilung hat er einen Agenten Namens Joachim Ignaz de Cruz, einen Kaufmann, den er zu allen Aemtern der Finanzverwaltung erhob und alle in ihm vereinigte. Sie machen zusammen alle Samstage die Bilanz der Staats-Einnahmen und -Ausgaben in der Art, daß dieses große Geheimniß für jedermann verborgen ist. Man weiß, daß im allgemeinen alle Einnahmen in den Schatz kommen, aber niemand kennt die Verwendung. Selbst die aus den amerikanischen Besitzungen kommenden Reichthümer werden in versiegelten Kisten dorthin gebracht, so daß man deren Werth nicht kennt. Man kann somit nur Muthmaßungen über den Reichthum dieses Schatzes aufstellen."

Als die Königin für ihren auf den Tod kranken Gemahl am 29. November 1776 die Regierung übernahm, wollte sie die Schulden des Hofes bezahlen. Man antwortete ihr aber, daß diese Schulden den Staatsschatz überstiegen. So mußte sie sich begnügen, die Auszahlung für drei Jahre anzuordnen[1]. Kaum war der König gestorben, als die Thronerbin, die Königin Maria, gegen die Meinung des Marquis von Pombal Befehl gab, ungefähr eine Million Gulden als Abschlag zu bezahlen für die Pensionen, welche der Hof schuldete[2]. Der König hatte, wie er auf seinem Sterbebette versicherte, nicht gewußt, daß der Hof seit 14 Jahren nicht mehr bezahlt sei; er hatte geglaubt, den Lohn nur für drei Jahre zu schulden und zwar wegen der Ausgaben für die Kriegsrüstungen[3].

Nach dem Tode des Königs Joseph schreibt Lebzeltern[4]: „Die erste Aufgabe des Ministers wird wohl die Reform der Ausgaben des Hofes sein, welcher, ohne zu prunken, deren ganz außerordentliche machte. Nach der gemäßigtsten Rechnung soll man jedes Jahr zwei Millionen Gulden sparen können für Pferde, Musik und Jagd. Es ist schon der Befehl gegeben worden, zweitausend Thiere, Pferde und Maulesel, zu verkaufen, und es bleiben noch achthundert für den Dienst des Hofes."

[1] Lebzeltern, 10. December. [2] Lebzeltern, 25. Februar 1777.
[3] Lebzeltern, 4. März 1777. [4] Am 15. April 1777.

Auch in den späteren Depeschen dieses Jahres ist wiederholt die Rede von der Schuldentilgung. Die Königin (Maria) möchte gern die Schulden bezahlen, aber es fehlen die Mittel im Staatsschatz. Eine Depesche vom 24. Juni enthält in Ziffern folgenden Zusatz: „Pombal hat zur Unternehmung seiner unzeitigen Absicht gegen Spanien allein über 22 Millionen Gulden aufgewendet und das Aerarium so erschöpft, daß im selbigen gar kein Geldvorrath sich findet, woher der hiesige Hof nicht vermag, den Krieg fortzuführen, und wird sich deshalb der Discretion des spanischen Hofes unterwerfen müssen; in was für eine Verlegenheit eine solche Bürde die neuen Souveraine setzen muß, zur Zeit, wo derselben so viele andere ihrer auf alle Art schon so ausgesogenen und niedergeschlagenen Unterthanen nebst der ungemeinen Verwirrung aller Geschäfte zur Last fallen, wird Ew. Fürstl. Gnaden von selbst erachten."

Und einen Monat später (am 24. Juli) heißt es: „Als die Königin die Regierung übernahm, fand sie den Staat verschuldet, in einen verderblichen Krieg verwickelt, den Schatz erschöpft, viele Schulden zu bezahlen, viele Ungerechtigkeit zu sühnen und im allgemeinen ein unzufriedenes Volk, welches sich sehnte nach irgend einer glücklichen Aenderung, um aus seinem tiefen Elend befreit zu werden."

Die Königin findet man häufig in ihrem Zimmer knieend und um Erleuchtung betend. „Sie leidet auch mit dem Elend des armen Volkes, ohne helfen zu können. Eine ungeheure Zahl von Arbeitern, denen man sehr viel schuldet, die aber auf Borg lebten, haben keine Arbeit und infolge dessen keinen Credit wegen der Sistirung der Arbeiten, und so lassen sie sich zu Excessen hinreißen."

In der folgenden Depesche[1] lesen wir: „Von 3000 Arsenalarbeitern hat man 600 entlassen. Nach den Excessen dieser Arbeiter, welche unter der frühern Regierung seit zwei Jahren vor dem Tode des Königs nicht bezahlt waren, ließ Ihre Majestät letzten Donnerstag für sechs Monate Lohn bezahlen und befahl, daß man ebensoviel alle drei Monate bis zu ihrer gänzlichen Bezahlung abtrage. Sie befahl auch, daß man von jetzt an die Hofbediensteten, denen man die Gage von 14 Jahren schuldet, pünktlich bezahle. Um schneller zu dieser Schuldentilgung zu gelangen, arbeitet man an einer großen Hofreform. Man verkauft eine ungeheure Zahl von Pferden, Mauleseln und Wagen. Man unterdrückt die Stiergefechte und läßt die Thiere verkaufen, die man all-

[1] 27. Juli 1777.

jährlich für diese Schauspiele, welche der verstorbene König so sehr liebte, aufbewahrte. Auch denkt man daran, die Jagd- und Theaterpartien zu unterdrücken. Alles dies gibt eine jährliche Ersparniß von zwei Millionen Gulden."

Trotz der großen Staatsschulden und der allgemeinen Geldnoth standen die Finanzen Pombals selbst glänzend. Wir haben bereits vernommen, wie er durch die Großmuth der Weingesellschaft eine jährliche Belohnung von 70 000—80 000 Gulden bezog. Als er zum Grafen d'Oeyras ernannt wurde, erhielt er für sich und seine Erben die reichen Herrschaften Oeyras und Pombal zum Geschenk, dazu noch eine Commende mit einem Einkommen von 4500 Cruſaden. Am 3. Februar 1761 erwähnt Kail einen andern Zweig des Einkommens für Pombal. „Das Branntweinbrennen war bishero auch ein Pachtgefäll. Neulich ist ein Decret ergangen, daß hinfüro niemand berechtigt sein soll, dieses Getränk zu fabriciren, außer die Domini Directi terrestrales, das sind die Grundherren der Weingebirge; der Grafschaft Oeyras, so in dieser Gegend von immer zeithero die stärksten dieser Gebirge an sich gebracht hat, werden jährlich durch diese Einrichtung ohngefähr 7000 bis 8000 fl. zufallen.

„Es wird allda unter anderen kostbaren Gebäuden ein besonders herrlicher Keller, den sie den Bacchustempel nennen, aufgeführt, der königliche Oberbaumeister hat die Direction darüber und ist fast täglich allda beschäftigt. An den Plan des königlichen Palastes oder vielmehr dessen Unternehmung soll zu seiner Zeit auch gedacht werden."

Wiederum heißt es in einer spätern Depesche[1]: „Unter den jüngst verschiedenen dem hohen Adel von dem König verliehenen Gnaden ist endlich auch wieder eine neue dem Herrn Conde d'Oeyras und seinem Hause zu theil worden, da ihm dieser Monarch nebst einigen weiteren Commenthureien den Besitz sowohl der ehehin erhaltenen und sonst verliehenen Krongüter nebst der Grafenwürde bis auf die sechste männliche Abkunft mit Ausschließung des weiblichen Geschlechtes zugetheilt, wo sonsten den Reichs-Grundgesetzen zufolge derlei nicht weiter als bis auf die dritte Generation gewöhnlich sind. Seinem ältern unverehelichten Bruder und zeitlichen Staatssecretario des Seewesens und Adjuncten der innerlichen Geschäfte ist die Charge eines Alcaide mor, das ist eines Obergerichtsverwesers der Stadt Lamego untereins zu theil worden, mit dem Anhang, daß solche Charge nach seinem Tod auf das Haus

[1] Kail, 30. September 1766.

Oeyras zurückfallen und auf demselben haften soll. Dergleichen Würden waren bisher bloß für die erste Noblesse und gemeiniglich für die vornehmsten Grandes vorbehalten. Es sind Ehrenämter und bringen in der Sache nicht viel Nutzen."

Auch später ließ sich Pombal von dem Könige neue Güter schenken. So lesen wir in der Depesche Lebzelterns vom 20. Juli 1773: „Der Marquis von Pombal hat sich auf ein fünf Meilen von hier liegendes Landgut zurückgezogen, wo er neuerlich von dem Könige mit einem Stück Land von mehreren Meilen beschenkt worden."

Nach dem Sturze Pombals wurden gegen seine Finanzgebahren besonders laute Klagen erhoben. Am 29. April 1777 berichtet eine Depesche Lebzelterns, daß die Sache Pombals Tag für Tag schlimmer werde wegen der fortwährend gegen ihn erhobenen Beschwerden. „Unter anderm behauptet man, in dem Aerar ein Manco von drei Millionen Gulden gefunden zu haben, welche auf einfache Billete dieses Ministers bezahlt wurden und für deren Verwendung kein Beweis vorliegt. Man bemerkt bei den Pachten eine bedeutende Verminderung, die man den geheimen Abkommen zur Last legt, welche der Minister mit den Pächtern, seinen Günstlingen, getroffen, um von ihnen beträchtliche Summen zu erpressen. Es ist bewiesen, daß der Tabakpächter jährlich dem Marquis 100 000 Gulden bezahlte außer der Pacht, welche zwei Millionen Gulden beträgt. Derselbe Betrug ist erwiesen bei der Pacht des Brasilholzes und der Weingesellschaft von Oporto, und man erwartet jeden Tag die Auflösung dieser Gesellschaft. . . Der Marquis ließ sich in der Zeit zwischen dem Tode des Königs und seinem Abzuge vom Hofe von seinen Miethern für anderthalb Jahre die Miethe im voraus bezahlen, welche mehr als 110 000 Gulden beträgt, und lieh noch von mehreren Personen beträchtliche Summen auf seine Güter. Man kann nicht errathen, was seine Absicht damit gewesen, da er doch so viel baares Geld besitzen soll, außerdem, wie man sagt, neun Millionen in englischen und holländischen Banken."

Selbstsucht und Eigennutz treten bei all diesem so stark hervor, daß selbst Lebzeltern nicht umhin kann, nachdem er Pombal in seinem Hauptbericht entschuldigt und gerechtfertigt, hinzuzufügen, daß der Eigennutz neben dem Ehrgeiz die Hauptleidenschaft des portugiesischen Ministers gewesen sei. Er schreibt: „Ohne Zweifel kann man ihn für ehrgeizig und eigennützig halten. Die erste dieser Leidenschaften hatte ihn bewogen, das Verdienst vom Throne fernzuhalten, zu leicht diejenigen in

Ungnade zu bringen, welche ihn verdunkelten, den König und die königliche Familie mit wenig zu fürchtenden Schwachköpfen zu umgeben, um ungestörter seine Gewalt über den König zu bewahren und seine Alleinherrschaft zu sichern. Die andere Leidenschaft hatte ihn dazu gebracht, nur in seine Familie die Gnaden fließen zu lassen, über welche der Monarch verfügt. Das ist hinreichend bewiesen durch die immensen Reichthümer, welche in derselben verbreitet sind. Denn außer den Gütern, welche er in dem Hause seiner Schwiegersöhne aufgehäuft, besitzt er allein mehr als 400 000 Gulden Rente in liegenden Gründen. Unterdessen haben die erlauchtesten Familien kaum, womit sie ihren Rang aufrecht erhalten können, und fast alle haben mehr Schulden als Vermögen."

Trotz dieses riesigen Vermögens ließ sich Pombal bei seiner Reise nach Coimbra täglich 1000 Gulden ausbezahlen, während sämmtliche Hofbediente schon mehr als 10 Jahre lang keinen Heller erhalten hatten[1].

3. Militärwesen.

Das portugiesische Heer befand sich beim Regierungsantritte Josephs I. in einem schlechten Zustande. Der kaiserliche Gesandte Graf Starhemberg weiß darüber am 12. Februar 1751 zu berichten: „Es heißt, der König werde in kurzer Zeit eine Militär-Promotion vornehmen, welches auch in der That höchst nöthig wäre. Denn unter voriger Regierung hat man schon lange Zeit her alles aussterben lassen, und ist keine einzige Stelle mehr ersetzet worden, weilen alles Geld zu dem Kirchen-Bau angewendet werden müssen. Die meisten Regimenter haben nur drei bis vier Officiere, und ich glaube nicht, daß im ganzen Land 6000 Mann regulirte Truppen, welche noch dazu in sehr elendem Stand wären, zusammengebracht werden könnten.

„Mit der Marine sieht es auch sehr übel aus; allein da ist zu vermuthen, daß man bald auf eine bessere Einrichtung gedenken werde, weilen der König jederzeit viele Inclination dazu gezeigt hat und das Werk, wie man sagt, sehr gut verstehen soll."

Es kam aber sobald nicht dazu; denn auch in seiner Schlußrelation an den Kaiser vom Ende desselben Jahres kann Starhemberg noch keine Besserung verzeichnen. „Es ist schon eine geraume Zeit, daß man von

[1] Lebzeltern, 22. September 1772.

einer vorzunehmenden Haupt-Militär-Promotion sprach, welche um so mehr höchst unumgänglich nöthig sein würde, als das ganze Militärwesen in diesem Lande auf einen sehr üblen und unordentlichen Fuß gesetzt ist; allein dieses wird, gleichwie viele andere in dem Lande vorzunehmenden neuen Einrichtungen, von einer Zeit auf die andere aufgeschoben, und die Hoffnung zu deren Zustandebringung verliert sich je länger, je mehr."

Von einer „großen Promotion" berichtet später Graf Welsperg an Colloredo: Unlängst war große Promotion in der Cavallerie, für die Infanterie soll eine solche folgen; inzwischen sind dieser Tage einige englische Officiere zu besonderer Begünstigung im voraus avancirt. „Es scheint, daß die Officiere von dieser Nation endlich gleichwohl die völlige Oberhand behaupten, alle übrigen ausländischen aber wenig geachtet werden wollen, ungeachtet man sie aus verschiedenen Ländern und Nationen anher verschrieben und bedungen. Viele von diesen letzteren sind also wenig zufrieden, andere beklagen sich, daß man ihnen die gegebenen Verheißungen nicht erfülle, andere werden gar nicht in Dienst aufgenommen." [1]

Unzufriedenheit des Militärs wegen schlechter Bezahlung und daraus entstandene Ausschreitungen der Soldaten sind ein häufig wiederkehrender Gegenstand in unseren Depeschen.

Einmal berichtet Kail: Das Militär hat bereits im 15. Monat keine Zahlung erhalten [2]; ein anderes Mal: Die Soldaten sind jetzt besser bezahlt, sonst waren immer unter den Armen, denen Samstags vom Cardinal-Patriarchen Almosen gegeben werden, zwei Drittel Soldaten in ihrer Montur unter den Bettlern rangirt [3].

In Bezug auf die Werbung zum Militär bestanden in Portugal eigenthümliche Sitten. Wenn die folgende Thatsache nicht auch anderweitig beglaubigt wäre, könnte dieselbe wohl als unglaublich erscheinen. Kail schildert in seiner Depesche vom 22. September 1761 ausführlich die Hinrichtung des Jesuiten P. Malagrida. Er erzählt, welches Aufsehen dieselbe machte, wie ganz Lissabon zu diesem Schauspiel herbeiströmte, dann fügt er bei: „Von seiten des Militärs wurde die Gelegenheit in Acht genommen, zu recrutiren, zu dem Ende die Gassen und Aus- und Eingänge des erwähnten Platzes zu sperren und unter dem Haufen der zusammengelaufenen Zuschauer die tauglichste Mannschaft auszuheben."

Es kamen solche „Werbungen" nicht vereinzelt vor; denn schon früher berichtet Khevenhüller [4]: „Die Lust, zu dienen, ist bei den Portugiesen so

[1] Depesche vom 20. August 1765.
[2] 11. November 1760.
[3] 26. Januar 1762.
[4] 19. April 1757.

gering, daß man bishero die Leute mit Gewalt unter die Regimenter zu stecken sich bemüßigt gesehen, wo nur eine freie Werbung angeleget werden sollte."

Etwa 20 Jahre später schreibt Lebzeltern in Ziffern[1]: „Die Werbungen geschehen mit solchen Gewaltthätigkeiten, als ob Portugal im Augenblick der äußersten Gefahr stünde. Es sind gestern alle Gassen und Wachten besetzt, die Leute ohne Unterschied der Person aufgefangen und in großer Anzahl aus den Häusern gezogen worden."

An anderen Orten erregten diese Aushebungen Unruhen, die dann schrecklich bestraft wurden, wie Lebzeltern erzählt[2]: „Es geschehen dahero die Werbungen mit viel mehreren Gewaltthätigkeiten, so daß sie in verschiedenen Orten einige Ohnruhen verursachen, wie sonderlich in Costa jenseits des Tajo, wo die Fischer großentheils ihren Wohnsitz haben. Diese haben sich letzthin den zum Werben bestellten Gerichtspersonen so widersetzt, daß der letzteren einige sehr übel zugerichtet worden und dieser Zufall viel weiter hätte greifen können, wenn nicht mit Eilfertigkeit bis tausend Mann von der hiesigen Besatzung dahin abgeschickt worden, mit dem Befehl, zur Abweisung anderer solcher Ausschweifungen ein schreckliches Merkmal der hiesigen Schärfe gegen dergleichen Verbrechen zu hinterlassen. In Erfolgung welcher nicht nur so viel, als aufgefangen werden, in die hiesigen Kerker gebracht, sondern alle ihre Hütten oder Häuser, Fischergarn und Fahrzeuge, mit einem Wort all ihr Hab und Gut verbrannt und in Aschen geleget worden, welcher Schaden auf über hunderttausend Gulden geschätzet wird."

Als Portugal im Mai 1762 im Bunde mit England den Krieg gegen Frankreich und Spanien erklärt hatte, war dem mit England getroffenen Uebereinkommen gemäß der Graf Wilhelm zu Lippe-Schaumburg Anfang Juli in Lissabon angekommen, um den Oberbefehl über die portugiesischen Truppen zu übernehmen. Durch seine Energie und seine Kenntnisse brachte er das Heer bald in eine ganz neue Verfassung. Nach dem Frieden von Paris (Februar 1763) blieb Lippe nur noch einige Monate im Dienste Portugals.

Aus dieser Zeit vernehmen wir wieder harte Anklagen gegen das Benehmen der schlechtbezahlten Soldaten. „Seitdem die Truppen aus dem Feldzug anhero zurückgekommen und in größerer Zahl als sonst anwesend, und zugleich etwas kecker worden seind, ist es hier in und außer

[1] Depesche vom 5. November 1776. [2] Depesche vom 19. November 1776.

der Stadt nächtlicherweile so unsicher worden, daß man fast alltäglich früh zwei, drei und auch mehr Personen auf den Gassen und Plätzen ermordet und ausgeraubt gefunden. In Betracht der so gar schlechten Bezahlung des Militärs und aus den Wunden, die man nur gar zu deutlich für Bajonettstiche erkannte, wurde der Verdacht allerdings auf diese Leute geworfen, und der Erfolg hat die Muthmaßung gerechtfertigt, als vorgestern ein gemeiner Mann von der Infanterie auf einer solchen That betreten worden und gestanden hat, daß er solchergestallten schon neun Menschen umgebracht.

„Nachdem sich Herr Graf von der Lippe bishero mit Regulirung des Fußvolkes und der Artillerie beschäftigt hatte, so ist er zur Zeit auf eine ebenfalls bessere Einrichtung bei der Cavallerie bedacht, die er dieser Tage her zu dem Ende nacheinander gemustert und exerciret. Nun geht er auf einige Wochen seiner Gesundheit halber in die Warmbäder Caldas da Rainha und hat noch vor seiner Abreise zuwege gebracht, daß der Befehl erlassen worden, das gesammte Militär, so zum Theil zwanzig und mehr Monate zu fordern hat, zu bezahlen. Die Hof- und Civilbedienten, sowie auch die Lieferanten, Kuchel- und andere dergleichen Provisores aber haben diesfalls noch nichts erhalten können.

„Die jüngst mit den Flotten eingegangenen Schätze nehmen bereits den alten, gewöhnlichen Weg nach England, und hat das letzte Paquetboot an bloßem Gold doch nicht weniger mit sich genommen, als was vierzig Matrosen zu tragen vermocht haben.“ [1]

Zwei Monate später wird die Klage wiederholt [2]: „Es ist zu wünschen, daß der Straßenräuberei und anderem Unheil gesteuert werde, welches nunmehr außer den zuchtlosen Soldaten auch schon unter anderm Gesindel einreißet.“

Und wiederum einige Monate später klagt Kail [3]: „Mit der Straßenräuberei des Militärs ist es so weit gekommen, daß jüngst sogar fahrende Chaisen bei vollem Tag angefallen und darinnen befindliche Personen ausgeplündert worden. Alles, was man bisher zur Remedur gethan, besteht darin, daß einige der verdächtigsten Compagnien von hier anderwärtshin dislocirt worden.“

Als dann Graf Lippe September 1763 nach England zurückkehrte, übernahm Pombal zu all seinen übrigen Aemtern auch noch das Commando über die Armee. „Die gesammte Armee und das Commando der-

[1] Kail am 15. August 1763. [2] Depesche vom 18. October 1763.
[3] An Colloredo, 21. Februar 1764.

selben hat er (Graf Lippe) schriftlich dem Herrn Conde d'Oeyras eingeantwortet, als welcher einzig und allein die Grundsätze der gegenwärtigen neuen Militärverfassung inne- und derentwegen von Anbeginn stetsfort ohne Unterlaß mit diesem Herrn Generalen in allem durchaus gemeinschaftlich gearbeitet hat. Die zwei Schwiegersöhne dieses Ministers, das ist der Conde de Zampayo und D. Christovam de Vilhena, ein Schwestersohn des D. Luiz da Cunha, seind untereins zu Brigadieren ernennet worden." [1]

Daß Pombal dieser neuen Aufgabe trotz oder wegen seiner Vielgeschäftigkeit nicht gewachsen war, dafür spricht die Thatsache, welche Lebzeltern kurz nach dem Sturze Pombals [2] berichtet: „Im Militär herrscht allgemeine Verwirrung und Unordnung. Es wäre wohl schwer, hier einen geeigneten Kriegsminister zu finden."

Trotz der Vermehrung der Truppen und trotz des großen Geldaufwandes finden wir mithin gegen Ende der Verwaltung Pombals das Heer in der alten Zerrüttung und dem alten Schlendrian. Jeden Zweifel daran benimmt eine Schilderung über das Heer in Portugal, welche wir aus dieser Zeit von dem englischen Major Dalrymple besitzen. Dieser besuchte Portugal im Jahre 1774 und macht in seiner Reisebeschreibung über das Militär eingehende Mittheilungen, durch welche unsere Gesandtschaftsberichte bestätigt und ergänzt werden. Der Verfasser meint, daß „die Welt über das Kriegswesen in diesem Reiche sehr hintergangen worden" [3].

„Die Armee", so sagt Dalrymple, „ist groß und schlecht; man sollte sie lieber abdanken, als in ihrem jetzigen unkriegerischen Zustande fortdauern lassen. Es sollen sechsundzwanzig Regimenter Infanterie, jedes von einem Bataillon, sich im Reiche befinden, vier Bataillone in Amerika, vier brasilianische Bataillone, vier Regimenter Artillerie und zwölf Regimenter Cavallerie. Jedes Infanterieregiment besteht aus sechs Bataillonscompagnien und einer Grenadiercompagnie, jedes Cavallerieregiment aus vier Escadrons, jede Escadron aus zwei Compagnien.

„Die Regimenter bleiben unverrückt in den verschiedenen Besatzungsstädten. Die Soldaten dienen auf lebenslang, und die erledigten Stellen werden durch die Recruten ersetzt, die aus der Nachbarschaft gehoben werden. Wer im Dienste untauglich oder zum Krüppel wird, erhält seinen Abschied ohne den geringsten Gehalt.

---

[1] Welsperg am 25. September 1764. [2] Am 24. Juli 1777.

[3] Nach der Sammlung der besten Reisebeschreibungen, Brünn 1787, XXII, 345 ff.

„Die Portugiesen sind schon wegen der Beschaffenheit der Regierungsform zur Subordination geboren, und wegen ihrer Mäßigkeit schicken sie sich gleichfalls gut zu Soldaten. Ohnedem aber ist schon ihr Haß gegen die Spanier ein starker Antrieb, sich muthig zu beweisen, wenn sie unter einem geschickten Anführer wider sie in den Krieg ziehen sollen.

„Der Graf von der Lippe hatte für die Armee das preußische Kriegsreglement übersetzt und unter jedes Regiment ausgetheilt, damit sie sich danach richten sollen. Aber was helfen Vorschriften, wenn sie nicht beobachtet werden. Der jetzige oberste Befehlshaber ist Oberstlieutenant in unseren Diensten, der bei Hofe in Pracht und Pomp unterstützt wird und die Zeichen der Gewalt trägt, ohne die geringste Macht zu haben.

„Es ist keine Aufsicht auf die Armee, so daß die Regimenter der Willkür der in den Standquartieren commandirenden Officiere überlassen sind, die sich alle Bequemlichkeit erlauben, weil sie sich doch von ihrem Eifer wenig versprechen können.

„Nach meiner Meinung ist die Welt in den Nachrichten, die sich auswärts von der großen Vollkommenheit verbreitet haben, zu der das Kriegswesen seit dem letzten Kriege in diesem Reich gekommen sein soll, *sehr hintergangen worden*. Es ist nichts weiter als eine überkleisterte Sache, um durch einen schwachen äußern Schimmer einige wenige unwissende Beobachter zu hintergehen.

„Nach dem Frieden ließ der Graf von der Lippe einige Regimenter ein Lager abstechen, lehrte sie in der Eile einige kriegerische Parade, Bewegungen, und was er Manöver nannte, ließ sie neu kleiden, ihre alten englischen Montirungsstücke waschen und aufputzen, und versammelte sie alsdann zur Musterung. Der König, der noch niemals seine Truppen eine so glänzende Figur hatte machen sehen, legte dem Grafen wegen ihres Aussehens und der Vollkommenheit, wozu er sie in so kurzer Zeit gebracht hatte, ein großes Lob bei. Diese Lobsprüche schmeichelten allen denen, die daran theil hatten, und jeder Held machte daraus den Schluß, er habe schon den höchsten Grad der militärischen Vollkommenheit erreicht, und gab daher alle ferneren Bemühungen um die Kriegskunst auf. Der Graf war mit seinen Thaten zufrieden; und froh, daß er ein Commando los ward, wobei er nicht nach freiem Willen handeln konnte, ließ er die Portugiesen mit Muße ihre kriegerischen Kenntnisse genießen, und auf den von ihm gelegten Grunde das Gebäude vollends aufführen, welches dann auch höchst vortrefflich ins Werk gerichtet ist.

„In Lissabon und in Belem, wo der König residirte, liegen vier Infanterie- und ein Cavallerieregiment. Sie haben ein höchst elendes Quartier und, einen ausgenommen, schlechte Anführer. Der Oberste von einem Regiment erzählte mir, daß viele Officiere von seinem Corps Diebe und Straßenräuber gewesen wären, aber seitdem er das Commando erhalten, so wären die meisten verabschiedet worden.

„Als ich in dem Wirthshause, wo ich logirte, mich mit einem andern Herrn unterhielt, so kam ein Officier von dem zu Oeyras in Garnison liegenden Regimente der Marine, in seiner Uniform, mit dem Degen an der Seite, fragte nach dem Herrn, mit dem ich mich unterredete, zog ein Paar Strümpfe aus der Tasche und gab sie ihm. Auf Befragen vernahm ich, daß er Lieutenant, und seine Frau eine Wäscherin sei, die ihn oft, wenn sie nothwendige Abhaltungen hatte, zu ihrem Gewerbe mit Verschicken gebrauchte. Und — ‚was kann ein Mann, der Familie hat, anfangen', sagte der Herr zu mir, ‚wenn er monatlich nicht mehr hat als vierzig Schillinge' (an zwölf Thaler)? Ich mußte ihm darin beipflichten, daß es ein geringer Gehalt sei; zugleich konnte ich aber die Begriffe von einem Ehemann, einer Wäscherin und einem Officier nicht miteinander reimen."

Von dem Zustand einzelner Festungen heißt es: „Valenza ist zwar befestigt, aber die Werke sind niemals vollendet worden und verfallen jetzt. Die Kanonen sind nicht rein gegossen und ohne Lafetten, und es sieht alles so aus, als ob es kürzlich von den Feinden verwüstet wäre. Ein eben von Almeida zurückgekommener Officier erzählte mir, daß der Zustand der dortigen Besatzung eben so schlecht sei, daß die Bresche, welche die Spanier im letzten Kriege geschossen, noch nicht ausgebessert worden, und daß nicht der geringste Kriegsvorrath vorhanden wäre, der etwas taugte.

„Der Gouverneur in Valenza war ein Brigadier, und seine Einnahme soll jährlich hundertundzwanzig Pfund Sterling (etwa siebenhundert Thaler) sein. Hier lag ein Artillerie- und ein Infanterieregiment in Besatzung; aber so etwas Schlechtes habe ich in meinem Leben nicht gesehen, obgleich das erste, das von einem englischen Officier commandirt wurde, noch das beste Aussehen hatte.

„In dem letzten Kriege traten viele fremde Officiere in portugiesische Dienste. Hier sind verschiedene von allen Nationen; sie sind es aber herzlich müde, und wenn sie nur ihr Glück besser zu machen wüßten, so würde es gewiß nicht lange währen, und sie nähmen alle ihren Abschied. Sie erhalten zwar doppelten Sold, und doch ist es wenig. Ein Obrister hat bei alledem nicht mehr als zweihundertunddreißig Pfund, oder drei-

zehnhundertundfünfzig Reichsthaler des Jahres. Es ist kein Wunder, daß sie unzufrieden sind; denn in sieben ganzen Jahren ist keine Beförderung, einige Günstlinge ausgenommen, vorgefallen. In dem Artillerieregiment sind verschiedene Compagnien ledig, und man will sie nicht besetzen. Der Major vom Regimente hat wegen übler Aufführung schon zwei Jahre Hausarrest, und noch ist sein Schicksal nicht entschieden. Wenn einem Officier wegen eines Vergehens der Proceß gemacht und er endlich auch mit aller Ehre losgesprochen wird, so kann er doch Jahre, ja sein Lebenlang fast gefangen sitzen, wenn er nicht bei dem Minister Einfluß genug hat, ihn zu bereden, Kriegsrecht halten zu lassen, als welches gemeiniglich beiseite gesetzt und vergessen wird. Unterdessen muß der arme Arrestant in Ungewißheit schweben.

„Diese Grausamkeit wird dadurch noch größer, daß ein Officier, sobald er Arrest hat, oder ein Soldat, sobald er ins Gefängniß geworfen wird, keinen Sold erhält. Diese Umstände allein sind hinreichend, jeden edeldenkenden Mann, wenn er's nur vorher weiß, abzuschrecken, in solche Dienste zu gehen. In Viana, nicht weit von hier, liegt ein Regiment in Besatzung, bei welchem außer dem Obristlieutenant, einem irischen Gentleman, alle Officiersstellen bis auf den Lieutenant erledigt sind. Unter den Truppen schien wenig Ordnung und Regelmäßigkeit zu sein. Ihre Uniform war zerlumpt, ihr Gewehr vom Rost angelaufen und ihre Montirungsstücke zerrissen und schmutzig. Bei beiden Regimentern sollen nicht ein Dutzend Musqueten brauchbar sein. Die Regimenter verändern ihre Quartiere niemals, werden aus der Nachbarschaft recrutirt, und die Soldaten haben ihren Tisch bei ihren Freunden und Anverwandten . . .

„Das in Oporto liegende Regiment ist noch schlechter, als das zu Valenza. Wie ich eines Abends in Gesellschaft des Consuls aus der Comödie kam, hielt ihn die vor der Thür stehende Schildwache an und bat um ein Almosen, und dies mehr aus Muthwillen, als aus Noth. Denn jeder Soldat bekommt alle Tage zwei Pfund Brod und drei Pfennigsterling (beinahe zwei gute Groschen), und hat Freiheit, sich, mit welcher Arbeit er will, zu beschäftigen. Dieses Regiment ward von einem deutschen Obristlieutenant commandirt, in dem sich alle Stellen vereinigten; denn alle Oberofficiersplätze waren erledigt."

Diese wenigen Bemerkungen zeigen hinreichend, daß der Zustand des portugiesischen Heeres vor dem Sturze Pombals recht viel zu wünschen übrig ließ.

4. Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit.

Unter der absolutistischen Staatsverwaltung des Marquis von Pombal war kein Raum für Freiheit und Recht des Einzelnen: Freiheit und Recht mußten sich beugen vor dem Willen des allgewaltigen Ministers, und so mußte bald Verwaltung und Rechtspflege den Charakter einer Schreckensherrschaft annehmen.

Im allgemeinen schildert Kail die gedrückten, unfreien Verhältnisse des gesellschaftlichen Verkehrs in einer Depesche vom 26. August 1760: „Uebrigens nimmt sich um so mehr jedermann äußerst in Acht, von diesen (römischen) und derlei zur Zeit mehr als jemals gefährlichen Dingen anders als mit Behutsamkeit zu reden, die in Ansehung der stummen und heikligen Anstalten nöthig zu sein scheint, welche die Polizeistelle auf Nachforschung jedermänniglich diesfälligen Betragens und Gesinnung geleget haben solle." Die allgemeine Beängstigung hebt er auch schon früher hervor: „Ueberhaupt jedermann an allen Orten und Enden fanget an, jedes Wort, jeden Schritt und Tritt auf das genaueste und vorsichtigste auszumessen und abzuwägen."[1] Auch in einer bereits angeführten Depesche wird hervorgehoben, daß es überall Ausspäher gebe, welche die angesehensten Leute ins Gefängniß bringen[2].

Khevenhüller schreibt am 27. September 1757, jede freie Aeußerung über den Hof sei gefährlich. Die bekannte Verbannung des Bailli de Sousa ziehe täglich traurige Folgen nach sich; so sei dessen Bruder Manuel Calharis auch verbannt. „Zwei Verbrechen sollen ihm hauptsächlich zur Last gelegt werden: erstens seine allzu freien Aeußerungen über den gegenwärtigen hiesigen Hof, dann sein führender Briefwechsel mit dem Bailli. Noch mehrere Fidalgos sollen verbannt werden. Durch alle diese hauptsächlich wider die Vornehmsten gerichteten Verordnungen entsteht hierlands eine ungemeine Gährung. Sollte jedermann, der in ungereimte Reden herausbricht, eine gleichmäßige Züchtigung sich auf den Hals ziehen, so würde hier der ganze Adel nicht davon befreit sein."

Selbst der gesellschaftliche Verkehr der Gesandten unter sich und mit anderen litt stark unter dem Druck des Terrorismus. Am 1. Juli 1760 berichtet Kail: „Seit der Abreise des spanischen Botschafters und der übrigen so seltsamen neueren Begebenheiten ist die sonst noch so ziemlich frequentirte Wohnung des französischen Botschafters sowohl an den eigens

[1] Depesche vom 1. Juli 1760. [2] Vgl. S. 35.

ausgesetzten Gesellschafts- als auch anderen Tagen fast ebenso viel als verödet und ausgestorben." Vierzehn Tage später heißt es: „Ob es eben ganz sicher sei, daß verschiedene vom Adel ausdrücklich dahin verwarnet worden, keinen Umgang mit uns auswärtigen Geschäftshabern insgesammt zu pflegen, das kann ich so gar gewiß nicht betheuern; daß aber fast jedermann die respectiven Häuser und Zusammenkünfte dem sonstigen Betragen zuwider ganz kennbar vermeide, das lasset sich schon nicht mehr in Abrede stellen."

Ausführlicher und offener behandelt Kail dasselbe Thema in der Depesche vom 23. December 1760, die durch einen österreichischen Courier befördert wurde: „Da ein Theil des Stoffes, den ich zur Verfassung meiner nächst bevorstehenden Relation vorbereitet habe, so beschaffen ist, daß ich denselben der allgemeinen Post eben nicht gern anvertraue, so mache ich mir von heute den 18. December an den Zeitraum der noch immer verzögerten Anwesenheit des Cabinets-Couriers Stagel zu nutze, um den Aufsatz zu richten und selben bei der endlich erfolgenden Abreise mit dieser Gelegenheit unterthänigst vorzulegen.

„Die Gesundheit des spanischen Botschafters allhier ist . . . sehr baufällig . . ., so daß man glauben sollte: es müßten die Geschäfte des dortigen Hofes an den hiesigen von solcher Wichtigkeit nicht sein, die einen muntern und scharfsinnigen Verrichter anzustellen erfordert haben würden. Obwohl es auf der andern Seite ganz richtig ist, daß dermalen hier nach dem Systeme und Geschmack der heutigen Regierung eine gewisse eingeschränkte Fähigkeit die beliebteste Eigenschaft bei einem fremden Minister ausmachen dürfte, es sei nun, daß er selbe von Natur mitzubringen das Glück oder aber sich artig genug danach anzustellen das Geschick habe und sich noch darüberhin auf den Fuß des einsamen und stillen Lebenswandels lege, der zu Venedig zum Gesetze geworden. Gesellschaftlicher Wandel und Zusammenkünfte mit oder bei ihnen sind ebenso verdächtig als gefährlich und nachtheilig, gestalten es nun schon eine ausgemachte Sache ist, daß zur Zeit der mit dem Herrn Cardinalen Acciajoli vorgegangenen Irrungen und in Ansehung der dem Comte de Merle mituntergelaufenen Unannehmlichkeiten viele aus der Noblesse und ansehnlichen Geistlichkeit, sowie auch andere distinguirte Leute größtentheils der Ursachen halber verunglückt, sehr viele nachdrücklich und förmlich, einige directe und andere indirecte ermahnet, die übrigen aber andurch von dem Umgang mit auswärtigen Geschäftshabern dergestalten abgeschreckt worden sind, daß sie nunmehr zwischen vier Augen frei zu gestehen keinen

Anstand nehmen: wienach sie von der Zeit an den Schluß gefaßt, alle diese Häuser insolang und sofern zu vermeiden, inwiefern ihnen nicht eben auch von Hof aus ein anderes aufgetragen werde. Und daher kommt es, daß sie in weiterm Vertrauen selbsten versichern, daß sie erwähnten Botschafter bisher noch nicht, und gegen Ende sogar den englischen sehr wenig besucht haben, der gewiß nicht unter die Zahl der zwar in diesem Lande nie beliebten, von einer Zeit her aber gar besonders verhaßten Fremdlinge gerechnet, sondern vielmehr aus einem ganz andern Grund selbst besorgt war, ja nichts geschehen zu lassen, was seinen bekannten Gefälligkeitsplan auch nur im mindesten kränken oder sonst zu Aergerniß Anlaß geben und etwa das Blendwerk seiner vorgespiegelten Negotiation hätte beeinträchtigen können."

Die Art und Weise der Behandlung „auswärtiger Ministri" hatte schon Starhemberg Ende 1751 beklagt: „Gegen die zu Lissabon befindlichen auswärtigen ministros wird in allen Stücken mit der übelsten und ungereimtesten Art verfahren, denn dessen zu geschweigen, wie es mir (obwohl ich meines Orts nicht nur gegen den Carvalho mich alles nur erdenklichen Glimpfs jederzeit gebraucht, sondern auch ihm bei aller Gelegenheit die größte Rücksicht erwiesen hatte) in den aufgehabten Verrichtungen ergangen, insonderheit aber wie unfreundlich er sich bei Absendung oftgedachten Freire d'Andrada's gegen mich betragen, so ist es mit dem päpstlichen Nuntio, dem spanischen Botschafter und dem englischen Gesandten (der sich seit einigen Monaten in England befindet) bereits so weit gekommen, daß sie insgesammt ihr Mißvergnügen fast öffentlich bezeigen und sich gegen jedermann, der sie nur anhören will, sowohl darüber beklagen, daß ihnen von dem Staatssecretario niemalen ein Gehör verstattet, also auch sonsten in nichts die gebührende Attention erwiesen wird. Der hiesige Staatsminister D. Caravajal hat sich gegen den Grafen von Esterhazy, wie ich von diesem vernehme, gleichfalls auf das heftigste wider ihn, Carvalho, und zwar besonders wegen seiner Nachlässig- und Langsamkeit, wie auch wegen Unterlassung der dem hiesigen Hof zu bezeigenden gehörigen Rücksicht beschwert. Mit einem Wort muß ich sagen, daß ich keinen Menschen, weder hier noch in Portugal, angetroffen habe, der mit den principiis, dem Betragen und der ganzen Art, mit welcher von dem Carvalho verfahren wird, nicht höchst mißvergnügt und sehr übel zufrieden wäre."

Solche und ähnliche Klagen kehren dann in vielen Depeschen der späteren Gesandten immer und immer wieder. Pombal argwöhnte leicht

ungünstige Berichte von seiten der Gesandten, und nicht selten ließ er sich über sie in ungehaltenem Tone aus. Kail erzählt in seiner Depesche vom 22. Juli 1760, wie der Minister zuerst über den vertriebenen Nuntius hergefallen. „Dann geriethen wir auf den französischen Botschafter und dessen von seinem König erhaltenen, den Tag nach seiner bei beiden Majestäten und neuvermählten königlichen Hoheiten abgelegten Gratulations-Commissionen bei dem Staatssecretariat insinuirten Urlaub, seiner Familienangelegenheiten halber auf die Art des einstens hier gestandenen Mr. de Chavigny mit Beibehaltung seines Charakters auf einige Zeit nach Frankreich zu reisen.

„‚Es ist sehr gut gethan,‘ sagte er (Conde d'Oeyras), ‚daß dieser Botschafter nach Hause geht. Es ist wohl hart, wenn man Leute hinausschickt, welche weder die große Welt versucht, noch in Wissenschaften etwas gethan haben. Es ist zwar wahr, daß Bachi auch ein Land-Edelmann von Montpellier war, hingegen besaß er doch so eine Gelehrsamkeit, daß man ihn endlich bei vorgefallenen Fehltritten mit guten Gründen zu besserer Erkenntniß bringen und auf den rechten Weg leiten konnte. Allein hier ist alles verloren, und kommen mir solche Tabula rasa vor als ein großes, leeres, schlüpfriges Geschirr ohne Handhabe, so man nirgends anfassen oder packen, und sohin weder lenken noch regieren kann. Es würde wohl schwerlich jemand in der Welt dulden und gern sehen, daß ein ankommender Fremder über das Land, in welchem er sich aufhaltet, und über alles, was er darinnen siehet und findet, schmäle, das seinige und dessen Fürtrefflichkeit hingegen durchaus zum Muster vorlege, sohin sich gleichsam als einen Reformatorem Saeculi und Obergesetzgeber der Sitten und Regierungsform der Völker aufwerfen wolle. Jedes Land habe seine guten und bösen Eigenschaften, und ein Minister müsse vielmehr trachten, sich beliebt zu machen, als durch derlei geschäftige Ruhmredigkeit jedermann von sich zu entfernen.‘

„Sowohl der Wahrheit zur Steuer, als auch um seiner kennbaren Erwartung einer Antwort von mir wenigstens in etwas genug zu thun, versetzte ich dem Conde hierauf: ‚daß ich in Wahrheit alles dieses und auch jenes, was mir ohngefähr dergleichen zu Zeiten des Herrn Grafen von Khevenhüller dann und wann zu Ohren gekommen, mit dem nicht ganz übereinzustimmen wüßte, was ich von der Zeit an beobachte und erfahre, von welcher es meine Pflichten erfordern, mit ihm directe vorzugehen, und müßte ich gestehen, daß ich die ganze Zeit ungeachtet meiner vielen Besuche und Conversation nicht nur nichts dergleichen gehört, sondern vielmehr diesfalls eine besondere Behutsamkeit wahrgenommen habe‘.

„‚Sie haben Recht,‘ unterbrach mich der Conde d'Oeyras, ‚wir sind berichtet, daß er seit kurzem her diesfalls nachgelassen; mais il faut remarquer,‘ setzte er vergnüglich lächelnd hinzu, ‚que c'est faute de combattant.‘

„Eben dahin und gleichsam als ein Anhang zu dem vorigen schien alles das gemünzt zu sein, was er alsdann von der Unanständigkeit der Relationen vieler Ministri abhandelte, welche in ihren Berichten die gebührenden Schranken der Anständigkeit, Befugniß und Bescheidenheit überschritten, da sie sich darauf verlegten, die Personel actiones und Gebrechen der Monarchen und Ministern zu beschreiben, da sie doch von Rechts wegen nur solche Dinge anmerken sollten, welche von dem Staat und dessen Zustand einen wahren Begriff beibringen, und sohin die respectiven Höfe wesentlich und billig interessiren könnten.“

Es ist auffallend, daß der Minister so gut weiß oder zu wissen scheint, was in den Relationen der Gesandten berichtet wurde. Dies hing mit der Gepflogenheit der Lissaboner Post zusammen, alle Briefe nach Belieben zu öffnen. Die Gesandten, welche es mit dem Minister um keinen Preis verderben wollten, unterdrückten deshalb jeden scharfen Ausdruck, oder sie gebrauchten Ziffern, was freilich auch nicht immer sicher war; am freiesten konnten sie in den durch eigenen Courier übersandten Depeschen sprechen. Wie es mit der Zuverlässigkeit der Post bestellt war, erfahren wir aus vielen Berichten.

Khevenhüller beklagt sich am 22. März 1757 darüber: „Die Briefe wurden sonst bis Mitternacht angenommen, jetzt wird das Bureau 6 Uhr abends geschlossen. Da sichere Nachricht ist, daß die Briefe doch erst morgens früh abgehen, so zweifelt niemand, daß diese Einrichtung bloß dahin abziele, damit alle Correspondenzen um so gemächlicher erbrochen und durchsuchet werden können.“ Noch eindringlicher schreibt er einen Monat später, am 19. April: „Uebrigens kann ich Euer Excellenz die Beschwerlichkeit nicht genugsam ausdrücken, in welche der Abgang eines Chiffre mich bei Erstattung meiner Relationen versetzet. Hier werden alle einlaufenden Briefe eröffnet und ich andurch der Gefahr, mit dem Ministerio zu zerfallen, fast täglich ausgesetzt.“

Daß die Post durchaus nicht zuverlässig war, findet sich in den Depeschen wiederholt hervorgehoben, und noch gegen Ende der Verwaltung Pombals betont Lebzeltern in der Einleitung zu seinem Hauptberichte, „daß die Post kein hinreichend sicherer Weg ist, um ihr die besonderen Einzelheiten über die jetzige Lage der Dinge anvertrauen zu können“.

Und zur selben Zeit „getraut er sich nicht, durch die Post mehreres zu äußern", trotzdem er in Ziffern schreibt[1].

Wie so die Redefreiheit selbst in vertrauten Briefen unterdrückt war, so existirte auch die Preßfreiheit nur für die Erzeugnisse Pombals und seiner Agenten; in allem übrigen wurde die strengste Censur gehandhabt. „Während der Zeit ist von dem Polizeianwalt ein Befehl an sämmtliche Buchführer ergangen, einen genauen Catalogum über alle bei jedem von ihnen befindlichen Bücher abzureichen, und unter schwerster Strafe keines, was Namen es immer haben mag, zu verkaufen, bis ihnen derentwegen nähere Anweisung und Verhaltungsmaß zukommen wird." [2]

Aehnlich berichtet später Lebzeltern[3]: „Es ist ein königliches Edict erschienen, vermöge welchem einem jeden insbesondere anbefohlen wird, innerhalb sechs Monaten einen nach Vorschrift verfaßten Catalogum aller innehabenden Bücher und Manuscripte ohne Ausnahme und die allenfallsigen Breven oder päpstlichen Erlaubnisse, die verbotenen Schriften zu lesen, der Mensa censoria zur Untersuchung zu überliefern."

Das Decret dieser Mensa censoria vom 24. Juli 1769 liegt bei; es verlangt die Einlieferung aller Bücher, welche die Verletzung des Beichtgeheimnisses erlauben oder befürworten, innerhalb 30 Tagen. Die Liste der einzuliefernden Bücher beginnt mit Adam Tanner, dem muthigen Bekämpfer der Hexenprocesse, und enthält u. a. die Namen Diana, Billuart, de la Croix, Suarez, Vasquez, Lessius, Tamburini u. s. w., von denen natürlich keiner die Verletzung des Beichtgeheimnisses erlaubt.

---

[1] 3. December 1766. Gomes bemerkt, daß die Eröffnung der Privatbriefe etwas Gewöhnliches war. „Les lettres interceptées s'appelaient ‚produits'. Maître de ces confidences, le ministre se croyait en droit d'en punir les auteurs. De là, ces arrêts qui, pareils à des coups de tonnerre, allaient porter la désolation au sein des familles et surprendre les citoyens au milieu de leurs travaux et de leur tranquillité. Il existe un grand nombre de ces produits de la plus coupable industrie dans les archives du ministère de l'Intérieur. Nous avouons que ce ne fut pas sans frémir, que nous osâmes nous en approcher" (p. 197). — Nebenbei mögen einige Angaben der Depeschen über die Höhe des Briefportos hier eine Stelle finden. Am 11. September 1770 bittet Lebzeltern um die Erlaubniß, auf Quartbogen schreiben zu dürfen, da der einfache Brief dann nur 4—6 Gulden koste, derjenige in Folio hingegen, und zwar auf etwas dickem Papier, mit dem zweiten halben Bogen zum Ueberschlag ohne Beilagen auf 18, 20 und mehr Gulden zu stehen komme. Am 1. Juni 1773 bittet er um Vergütung des Briefportos, welches vom 20. Juli 1770 bis Mai 1773 die Summe von 786 Gulden 24 kr. ausmacht. Am 5. März 1776 bittet er wiederum um Erstattung der „Brieffracht", die seit 23. April 1773 bis 20. Februar 1776 die Höhe von 876 Gulden erreicht hat.

[2] Kail am 19. August 1760. [3] Depesche vom 25. Juli 1769.

Ueber diese Mensa censoria schreibt Theiner: „Auf den Antrag des Grafen von Oeyras gründete der König durch ein Gesetz vom 5. April (1768) ein strenges Censurtribunal unter dem Namen Königliche Censurtafel, welches nicht allein über den Druck aller neuen religiösen wie politischen Werke zu wachen hatte, sondern auch eine strenge Aufsicht üben mußte, damit keine im Auslande gedruckten Schriften, welcher Natur sie auch wären, eher verkauft oder vertheilt würden, als bis sie vorher von diesem Tribunal geprüft und erlaubt worden. Alle Vorsteher der Mauten, der Grenzposten und der Meerhäfen hatten die Pflicht, alle ankommenden Bücher ohne weiteres nach dem Magazin der königlichen Censurtafel nach Lissabon zu schicken. Gleiche Verbindlichkeit lag sogar den Eigenthümern von Wohnhäusern und Gasthöfen und überhaupt allen Privaten ob. Uebertreter dieses Gesetzes wurden mit mehrjähriger Gefängnißstrafe, Verlust ihrer Posten und nach Verhältniß auch noch härter bestraft." [1]

Und doch legte nach Schäfer „das Gesetz vom 2. April 1768 die Axt an die Wurzel des Uebels, indem es die Bulle In coena Domini und alle ohne das königliche Beneplacito seitdem eingeführten Bullen, welche den Indices Expurgatorios zu Grunde gelegt worden, wie diese selbst unterdrückte, ihre Auslieferung binnen drei Monaten gebot, ihren Abdruck und Verkauf untersagte. Dem Mißbrauche der Censur ein Ziel zu setzen, ordnete das Gesetz vom 5. April desselben Jahres die Vereinigung der bisherigen drei Abtheilungen in eine einzige, aus königlichen Censoren zusammengesetzte Junta an, welche diesen wichtigen Gegenstand überwachen sollte, wie das an anderen aufgeklärten und gottesfürchtigen Höfen Europa's geschehe." [2]

In welch kirchenfeindlicher Richtung die königliche Censur auch schon vor den zuletzt genannten Gesetzen gehandhabt wurde, zeigt eine Stelle in der Depesche Kails vom 3. Februar 1761: „So oft irgendwo in der Welt etwas in Druck erscheint, worinnen Principia anzutreffen, so in den Kram des heutigen hiesigen Betragens taugen, versäumt man nicht, es in die Landessprache übersetzen und mit der Approbation der aufgestellten Censoren im Land ausstreuen zu lassen; das Mandement, so unlängst der Bischof von Soissons herausgegeben, ist von dieser Gattung, jedoch mit dieser remarque, daß die Autoritäten, so die Censoren zur Legitimirung ihrer Approbation citirt und beigerückt haben, lauter solche Schriften und Bücher seind, welche selbsten den Kirchenbann auf dem Hals haben."

[1] Theiner, Clemens XIV., I, 95 f. [2] Schäfer V, 453.

Man kann sich somit leicht denken, wie diese Censurvorschriften auf die Entwicklung der Presse nur hemmend einwirken mußten. Nach einer Mittheilung von Kail[1] „sind alle gedruckten Zeitungen seit Anfang des vorigen Krieges in diesem Lande gänzlich abgeschafft"; und Lebzeltern bemerkt am 11. August 1778, er habe bereits gemeldet, daß es in Portugal bisher keine Zeitungen und Zeitschriften gegeben. Seit einem Jahre habe sich hier ein junger Portugiese vorgestellt, der sich während seines Aufenthaltes in England Verbindungen verschafft und die Königin um die Erlaubniß gebeten habe, eine wöchentliche Zeitung in Lissabon drucken zu dürfen. Diese habe ihm die Erlaubniß gegeben, und das erste Blatt sei letzte Woche erschienen.

Von der ungerechten Beschränkung der Handelsfreiheit war schon früher die Rede. Auch das Recht der letztwilligen Verfügung ließ Pombal nicht unangetastet. Kail berichtet am 8. Juli 1766: „Von nun an darf niemand während einer Krankheit testiren, alle werden de jure als Kranke betrachtet, welche jemals an einem Schwindel oder Schlagfluß gelitten. Ein anderes Gesetz soll Zwangskurs für die Actien der ganz in Verfall gerathenen Handelscompagnien bestimmen. Es sind übrigens diese Gesetze abermals ebenso weitläufig als zweideutig, und enthalten so verschiedene und seltene Nebenverordnungen, daß es nicht leicht zu beschreiben ist, wie sehr jedermann, besonders aber die Geistlichkeit, darüber betroffen und aufgebracht sei. Das Mißvergnügen ist ohnedem allgemein, und es geht ein Ruf herum, als ob man dieser Tage ein sehr hartes Pasquill wider das hohe Ministerium hin und her öffentlich angeschlagen gefunden hätte.

„Im Vertrauen weiß ich, daß man auch vorhabend ist, die bisherige Maut- und andere Freiheiten der anwesenden fremden Minister enger einzuschränken und selbe auf den Fuß einer genauen Reciprocität zu setzen. Den engländischen dürfte es zum stärksten treffen, und ist es auf ihn fürzüglich gemünzt."

Freiheit der Person gab es unter Pombal nicht; wer das Unglück hatte, dem Minister zu mißfallen oder gar etwas ihm Unangenehmes zu thun, wurde unerbittlich in den Kerker geworfen, und mochte er noch so hoch stehen, noch so sehr das Vertrauen des Königs besitzen. Die Depeschen sind voll von Beispielen. Einen Theil der sich auf Geistliche beziehenden Fälle werden wir später vernehmen; hier folgen einige Beispiele,

[1] Depesche vom 17. April 1764.

wie es den Laien nicht besser ging. Auch von den ungerechterweise in das Attentat verwickelten Unglücklichen sehen wir hier ab.

Am 24. Juni 1760 schreibt Kail: „Es ist der alte, hocherlebte Viconde de Lima und der Conde de St. Laurent, welche beide in der Nacht vom vergangenen Samstag auf den Sonntag ungefähr 60 Meilen Weges weit von hier, der erste gegen Oporto, der andere aber nach Miranda de Douro, eilends und unversehens ohne Bekanntwerdung der Ursachen in das Elend verwiesen worden.

„Der Viconde ist vor der Welt jederzeit als ein friedsamer, aller Orten beliebter und würdiger Mann, und zugleich als ein geschickter Minister und tüchtiger Kopf angesehen, auch in jenen Zeiten mit vieler Zufriedenheit des Hofes in England und Frankreich, letztlich aber als Botschafter in Spanien, besonders bei Schließung des bekannten amerikanischen Grenzscheidungs-Tractats, gebraucht worden; von der Zeit her aber hat er bloß die Stelle eines Cameralisten bei dem König bedient.

„Saint Laurent bekleidet den nämlichen Charakter bei dem Infanten Dom Pedro, dessen er der fürnehmste Liebling und zugleich einer der gelehrtesten und fähigsten unter den hiesigen Grandes, ansonsten aber nie ein Gönner des Conde d'Oeyras gewesen ist. Zwei Tage vor diesem Unglück, das ist Freitags, wurde ihm eine sonst hier selten oder fast nie gewöhnliche Gnade, das ist der Eintritt in die Retirade der Prinzessin von Brasilien zu allen Zeiten, nicht nur bei An-, sondern auch Abwesenheit des Infanten, zu ebenso großem Aufsehen seiner Unfreunden als zum besondern Vergnügen dieses Prinzen ertheilt, und eben daher wollen einige seinen Fall, andere aber den Anlaß dazu aus gewissen Reden herleiten, die er wegen der jüngsten Begebenheit des Cardinal-Nuntius circa jus Legatorum geführt haben soll."

Am 15. Juli fügt Kail bei: „Von Porto ist die verläßliche Nachricht eingelaufen, daß der jüngst exilirte alte Viconde de Ponte Lima bei seiner Durchreise den zweiten Tag seiner Anwesenheit allda zur gefänglichen Verwahrung in den Thurm gebracht, ihm Tinte, Feder und Papier, oder was immer sonsten zum Schreiben tauglich sein mag, auf das schärfste verboten und ein Domestique zur höchstnöthigen Bedienung zugelassen wurden."

Einen andern Fall erwähnt Kail in demselben Berichte[1]: „Zu Anfang der nächstvorigen Woche versicherte mir jemand, daß einige Officiere als Bauern verkleidet auf eine geheime Verrichtung ausgeschickt worden,

[1] 15. Juli 1760.

und Donnerstag wurde dessen Vermuthung mit dem bewährt, daß nachts um 10 Uhr eine Mannsperson in Eisen und Banden zu Wagen, unter Begleitung einiger Vermummten, in das Fort de Junquieira oder die so zu nennende hiesige Bastille gebracht worden. Es soll der Bento de Mora e Portugal, wirklicher und langjähriger Oberanwalt der Herrschaften und Landgüter des Infanten Dom Pedro sein. Nebst vieler anderer Fähigkeit eine ganz besondere Kenntniß in finanz- und landökonomischen, glücklich in Uebung gebrachten Industrialwissenschaften, eine ziemliche Neigung und in besagter Sphäre Industria gänzliches Vertrauen dieses Prinzen gegen diesen Mann machen den Stoff der Gespräche aus, so man über seinen Unfall führt."

Unvorsichtigkeit im Reden brachte manchem Aemterverlust und Verbannung, so unter anderen auch dem Unterstaatssecretär der Marine, der nach dem Berichte Kails vom 30. September 1760 deshalb in Ungnade gefallen, „weil er bei Gelegenheit des nämlichen Schicksals der natürlichen Brüder des Königs unbesonnene Reden habe fahren lassen".

Einen nähern Umstand über die Verhaftung des Viconde de Ponte Lima erwähnt Kail in seiner Depesche vom 31. Juli 1760: „Man will beobachten, daß dieser alte Herr den nämlichen Abend seiner Abreise in das Elend seine Kammerherrendienstwoche geendigt und von dem König als er sich bei selbem, wie gewöhnlich, beurlaubte, sehr lang und gnädig besonders über seine ehemals in der spanischen Botschaft aufgehabten Verrichtungen unterhalten, von der Anticamera an aber gleichsam unvermerkt durch einen ihm auf dem Fuße nachfolgenden Corregidor de Casa, da Corte e do Crime oder Oberhofschultheißen bis in seine Wohnung begleitet und allda von diesem zu seinem unverweilten Aufbruch angewiesen worden."

Ueber die Ursache dieses Vorgehens will Kail am 2. September 1760 Näheres erfahren haben: „Von Ursache der Vergesellschaftung des Schicksals des Conde Lima mit dem St. Laurent will man nun wissen, daß Conde de St. Laurent den Lima über das consultirt habe, was selber dem Infanten Dom Pedro dazumalen im Namen und wegen des Nuntius zur Entschuldigung und Rechtfertigung dieses Prälaten, der Infant aber dem König hinterbracht."

In derselben Depesche wird der Bau neuer Gefängnisse erwähnt: „Man hat beobachtet, daß den 27. August nachmittags eilends der Befehl in den Kerkerthurm St. Julian gekommen, allsogleich 10 von den 50 Behältnissen fertig zu haben, welche allda seit kurzem neu gebaut werden;

wahrscheinlich", so schließt der Gesandte, „kommen also wieder neue Gefangene."

Am 23. Februar 1762 meldet Kail: „Das weltliche Inquisitionsgericht oder sogen. Tribunal da Inconfidenza ist in seinen Verrichtungen nicht minder fleißig und immerzu mit Einziehung verschiedener Personen beschäftigt; einige der jüngst in die Gefängnisse Gebrachten sollen sich in dem vergangen haben, daß sie über die gegenwärtigen Kriegsläufe und was weiter dahin gehören kann, geredet."

Den Zustand der Gefängnisse lernen wir unter anderem kennen aus einer chiffrirten Notiz: „Gestern nachts hat sich zugetragen, daß sich die in dem großen Gefängniß der Stadt Befindlichen zusammengeschworen, die Thüren aufgebrochen, sich ins Freie (?) ganz verzweifelt mit dem Geschrei geflüchtet, man solle sie aufhängen, nicht aber vor Hunger sterben lassen. Es ist unbeschreiblich, wie grausam auch mit den nur gering beschuldigten Gefangenen allhier verfahren wird." [1]

Der letzte Hort der bürgerlichen Freiheit sind die Gerichte. Aber auch diese wurden von Pombal vergewaltigt. Ein Beispiel erzählt Kail in seiner Depesche vom 11. November 1766: „Vorige Woche wurde ein Proceß über einen zwischen dem hiesigen Weihbischof und dem obersten Kronrichter entstandenen Jurisdictionsstreit bei der obersten Hofrathsstelle zur Revision gebracht und die Entscheidung darüber von dem zeitlichen Vertreter der Präsidentenstelle, Emanuel Gomes de Carvalho, zu Gunsten des geistlichen Rechtes eingeleitet. Wenige Tage darauf ist er aller seiner Aemter entsetzt und auf eines seiner Landgüter verwiesen worden, um allda, als von Alter und Krankheit sinnlos und geschwächt, seiner besser pflegen zu können, so wie es die Wörter des diesfalls erlassenen königlichen Decrets in sich enthalten. Er war unter anderem zugleich Staatssecretarius Ihrer Majestät der Königin, und hat man ihn sonst jederzeit für einen der tüchtigsten und redlichsten Minister gehalten. Einige andere Räthe sind eben auch seiner Meinung gewesen."

Auch die Thronfolge gedachte Pombal umzustoßen, nur um seine Stellung sicherer zu behaupten. Schon am 13. August 1771 schreibt Lebzeltern in Ziffern, Pombal habe sich in sein Cabinet versperrt. „Die Staatsgrübler wollen, daß er an der Erklärung des Prinzen von Beira zum unmittelbaren Nachfolger des Königs arbeite. Es scheint nicht zweifelhaft, daß er dieses große Werk gegen die Prinzessin von Brasilien und

[1] Lebzeltern, 14. Februar 1769.

den Prinzen Dom Pedro, von denen er nicht geliebt ist, länger in Absicht führt. Meinem geringsten Erachten nach aber wird er in des Königs Zärtlichkeit für dero Tochter ein unüberwindliches Hinderniß vorfinden. Ich glaube daher vielmehr, daß gedachte Beschäftigung in der Verfassung einer neuen Schrift gegen die Jesuiten besteht, besonders da er unlängst gegen mich fallen lassen, ich würde nächstens den Henkerstreich über diese Gesellschaft zu lesen bekommen."

Vier Jahre später kommt dann Lebzeltern auf denselben Gegenstand zurück und meldet, es gingen Gerüchte, daß beim nächsten Feste der Prinz von Beira zum unmittelbaren Thronfolger mit Ausschluß der Prinzessin von Brasilien erklärt werde. „Gewiß ist, daß der Marquis seit mehreren Jahren ... dies sehr zu Herzen hat, und hat auch alle Wahrscheinlichkeit, daß des Seabra Unglück dem zuzuschreiben sei, daß er diesen Vorschlag der Königin und der Prinzessin entdeckt und denselben die Verhaltung angerathen habe, was gegen solche Vorschläge zu machen." [1]

Als der König Joseph auf dem Sterbebette mit dem Tode rang, da faßte der kaiserliche Gesandte die Vergewaltigung der bürgerlichen Freiheit in folgende furchtbare Züge zusammen: „Niedergedrückt von der Wucht der despotischen Regierung, welche der Marquis, des Königs Freund, sein Günstling und erster Minister, ausübt, ist die Nation überzeugt, daß nur der Tod des Königs sie von einem Joche befreien kann, welches sie als tyrannisch und unerträglich betrachtet, ohne zu bedenken, daß die Umstände oft Strenge fordern. Es ist wahr, die Nation war nie mehr verelendet und tyrannisirt. Unter dem ersten Adel gibt es keine Familie, welche nicht glaubt, sich über irgend ein erlittenes Unrecht beklagen zu können, und es gibt auch keine, welche nicht einen Vater, einen Sohn oder einen Verwandten, todt oder lebend, in furchtbaren Kerkern beklagt; es gibt keine, welche sich nicht erbrechtlich ihr zukommender Güter beraubt sieht und an deren Besitzergreifung verhindert wird wegen Verweigerung einer neuen Bestätigung, welche der König ihr nicht ohne Ungerechtigkeit versagen kann. Geburtsadel und Verdienst werden — weit entfernt, Verwendung zu finden — mit Sorgfalt vom Ohre des Königs ferngehalten. Das Personal am Hofe, welches seit einer Reihe von Jahren nicht bezahlt ist, richtet sich zu Grunde durch verderbliche Hilfsquellen, und diejenigen, welche keine solche haben, schmachten in Noth. Die Tribunale sind ohne Entschiedenheit und ohne Autorität und gehorchen den willkürlichen Befehlen des Ministers." [2]

[1] In Ziffern vom 11. April 1775. [2] Lebzeltern, Hauptbericht Ende 1776.

So gab es in der That also keine Freiheit und kein Recht, vor deren Verletzung der absolutistische Minister zurückschreckte. Die Mittel, die er gebrauchte, das Recht zu beugen, die Freiheit zu vernichten und die Ungerechtigkeit zu sanctioniren, lassen uns Pombal in einem besonders schlimmen Lichte erscheinen. Wir müssen im folgenden einige dieser Mittel näher kennen zu lernen suchen.

5. Inquisition.

Eines der Mittel, welcher sich der Marquis von Pombal zur Unterdrückung kirchlicher wie bürgerlicher Freiheit bediente, war das Tribunal der Inquisition. Auf Bitten Johanns III. hatte Clemens VII. kraft Bulle vom 17. December 1531 die Inquisition in Portugal nach Art der spanischen eingeführt. Da sich aber bald Mißbräuche einschlichen, wurde die Bulle suspendirt, und erst nach langem Drängen der portugiesischen Regierung ließ Paul III. am 23. März 1536 die Inquisitionsbulle wieder in Kraft treten.

Pombal erniedrigte die Inquisition zum willenlosen Werkzeug seiner Pläne, indem er die kirchlich gesinnten Elemente gänzlich daraus entfernte und seine Creaturen an deren Stelle setzte. Ein schönes Eingeständniß hierfür berichtet Kail[1]: „Monsignore D. Paulo Carvalho war der erste, der schon vor einiger Zeit per saltum in das Inquisitions-Tribunal, und zwar allsogleich zum Assessorat a mesa grande gelanget. Einstens, als er gutherzig mit einem hier befindlichen Ausländer redete, und dieser sothanes Gericht geschickt zu loben wußte, vergaß sich der gute Monsignore so weit, daß er ohngefähr auf folgende Art herausplatzte: . . . zudem, so glauben Sie nicht, wie heilsam es für die Regierung sei, wenn sie Hand in diesem Departement und in dasselbe Einfluß hat."

Von diesem Einfluß werden wir später noch mehr erfahren. Zuvor entnehmen wir den Depeschen einige Berichte über die Art und Weise, wie zu dieser Zeit in Portugal die vielverschrieenen Autodafés abgehalten wurden. Khevenhüller erzählt am 29. August 1758: „Gleichwie auch die hiesige General-Inquisition am 27. zum erstenmal nach den großen Erdbeben ihren Autodafé gehalten, so habe nicht ermangelt, mich dabei

[1] Depesche vom 3. Februar 1761.

einzufinden, um von diesem weltberufenen Vorgang den möglichen Augenschein und Unterricht zu nehmen.

„Der gegenwärtige Zustand der Gassen und Gebäude in Lissabon hat nicht gestattet, die Inquisitions-Procession mit dem sonst üblichen ohngemeinen Gepränge zu halten. Man ist auch wohl zufrieden gewesen, den ehemaligen beträchtlichen Geldaufwand ersparen zu können. Mithin ist weder der königliche Hof noch der päpstliche Nuntius dabei erschienen. Dennoch fiel mir der Autodafé allerdings sehenswerth.

„Früh morgens fanden sich vor dem Dominikanerkloster, als dem herkömmlichen Gerichtsort, einige Bataillone Infanterie, dann ein Regiment Cavallerie ein, um die nöthige Ordnung zu erhalten.

„Dem Adel, den Desembargadores oder Hof-, Justiz-, Finanz- und Polizeiräthen, den Geistlichen und Ordensleuten wurden bequeme Plätze angewiesen und noch viele andere Personen zugelassen.

„Gegen 11 Uhr begaben sich einige Abgeordnete des Heil. Officii auf ihre erhabenen Richterbänke, und gleich darauf wurden die Schuldigen, an der Zahl 39, männlichen und weiblichen Geschlechts, in theils schwarzen, theils rothen und gelben wunderlichen Kleidungen aus dem Inquisitionsgefängnisse hervorgebracht.

„Der Abfall zum Judenthum, ketzerische Irrlehren, Zauberkünste oder vielmehr abergläubische und gotteslästerliche, aus einem blinden Frevel und verderbten Gehirne verübte Bosheiten waren meist der Gegenstand der richterlichen Ahndung . . .

„Allen und jeden insbesondere wurde Proceß und Urtheil von einer Kanzel abgelesen, ihnen der Abschwörungseid abgenommen, sie wieder in die Gefängnisse zur Vollstreckung der zuerkannten Strafe gebracht, folglich der Autodafé gegen 6 Uhr abends beschlossen. Niemand ist zum Scheiterhaufen verdammt worden, sondern die Züchtigungen haben sich nur bis zur Güterconfiscation, willkürlichem Kerker, Landesverweisung, Raupenschlag, citra sanguinis effusionem, Galeerenstrafe, je nach Maßgabe des Verbrechens, erstreckt.

„Sollte ich Ew. Excellenz meine wenigen Gedanken darüber erörtern, so deucht mich, ohne in die Proceßform, Nothwendigkeit oder Nutzen der Inquisition überhaupt hier einzugehen, einerseits, daß man derselben und ihrer Schärfe auswärts manch Unerfindliches aufbürde, andererseits, daß die Furcht für dieses so schreckbar beschriebene Gericht nicht hinlänglich sei, die hitzige Einbildungskraft und bösen Neigungen des unwissenden, ausgearteten und zu übertriebenen Lasterthaten recht aufgelegten Volkes in Schranken zu halten."

Ein anderes Schauspiel dieser Art, welches weltberühmt geworden ist, schildert der kaiserliche Geschäftsträger Kail in seiner Depesche vom 22. September 1761: „Vorgestern hat man den berufenen P. Malagrida wirklich auf einem Scheiterhaufen erdrosselt und nebst anderen in effigie vorgestellten verschiedenen abwesenden Glaubensdelinquenten verbrennt, nachdem er von der Inquisition als ein halsstarriger Ketzer in dem, ohne sonst gewöhnlichen Beisein des Königs höchst feierlich vorgewesten Autodafé abgeurtheilt, degradirt, aus der Kirchengemein verstoßen und dem weltlichen Gerichte mit der hergebrachten Formula, sich seiner gleichwohl zu erbarmen und an ihm weder Blutvergießung noch Todesstrafe auszuüben, übergeben worden.

„Seinem, dem Brauch nach öffentlich abgelesenen, in die zweite Stunde fürgedauerten Urtheil zufolge ist er hochmüthiger Gleisnerei, angemaßter Heiligkeit, falscher Prophezeiungen, verführerischer, aufrührerischer, geistliche und weltliche Obrigkeit schändischer Lehren und Thaten, vorgegebener unendlicher Revelationen, Gesprächen, Erscheinungen und fast täglicher vertraulicher Unterhaltungen mit Gott und seinen Heiligen, und was derlei mehr ist, hauptsächlich aber ketzerischer Sätze, sowohl aus seinen Schriften und Reden, als in decursu Processus bis ans Ende zu behaupten vermeinten Disputen überwiesen, bald geständig, bald widerrufen, und in Summa unbußfertig, renitent und halsstarrig befunden worden.

„Zwei bei ihm betretene schriftliche Tractateln, deren das eine von der hl. Anna, das andere aber von der Ankunft des Antichrists handelt, sind eigentlich der Hauptstoff der beschwerenden Umstände dieser gerichtlichen Verfahrung und des darauf gefaßten Spruchs: sie sehen in gewissem Maße anderen bekannten geheimen Offenbarungsbüchern sozusagen gleich und enthalten in der That die wunderlichsten Einbildungs- und Gesichtsbilder in sich.

„Seinem, in dem abgehörten Spruch und auch bei dem Autodafé bewiesenen und erzeigten Betragen nach sollte man glauben, er sei sich von einer Zeit her nicht recht gegenwärtig gewesen[1], und

[1] Für die Geistesumnachtung des verdienten 74jährigen Missionärs lassen sich noch viele andere Zeugnisse beibringen. Vgl. bei Murr, Journal, XIII, 176 sq.: „Commentarium causae contra Gabr. Malagridam S. J. agitatae . . . modo latine redditum, auctum a quodam ejusdem Societatis et Provinciae Maragnonensis, cui P. Malagrida adscriptus erat quondam Missionario.“ Der Auctor sagt p. 188: „Pro certo habeo, huiusmodi propositionem vel medietatem abunde sufficere ad credendum, quod miserandus Malagrida in dementiam inciderit. Et reapse abhinc mensibus aliquot fama idoneis auctoribus sinistrum hunc

ist derentwegen auch noch nicht ausgemacht, ob er reumüthig oder anders gestorben, indem die, so dem Ende dieses von früh morgens 7 Uhr bis folgenden Morgen gegen 4 Uhr angedauerten Trauerspiels, welches ich mit dem übrigen auswärtigen Ministerialcorps von mehrerlei Religionen nach der um Mitternacht vollbrachten Uebergabe an das weltliche Gericht nicht abgewartet, durchaus beigewohnt haben, hierüber nicht einerlei Meinung sind; derentwegen ich mir dann auch das zu seiner Zeit nachzutragen vorbehalten muß, was etwa sowohl diesfalls Verlässigeres als zur ganzen Sache näherer Erläuterung Taugliches aufgebracht, und sonst zu einer ausführlicheren Beschreibung der Feierlichkeit dieses Actus hier abgängig sein könnte, da ich dann zugleich Hoffnung habe, das besagte Endurtheil per extensum in Abschrift zu Handen zu bekommen und sohin zu seiner Zeit gehorsamst einzuschicken.

„Ansonsten hat man während dieser Feierlichkeit, und da alles dieses im Beisein des gesammten hohen und untern Ministerii, geistlicher und weltlicher Dikasterien und unzähliger Versammlung hoher, niedriger und allerhand Standespersonen, Nationen, Glaubensgenossen und Volk fürgegangen, von seiten des Militärs die Gelegenheit in Acht genommen zu recrutiren. . ."

Eine Woche später trägt dann Kail nach: „Ueber die nächstige Hinrichtung des P. Malagrida sind die Begriffe und Meinungen noch nicht gesetzt, indem jedermann diesfalls an sich zu halten scheint; wohl aber läßt sich das hohe Ministerium nebst der Versicherung, daß er unbußfertig gestorben, bei Gelegenheiten ausdrücklich dahin aus: daß, nachdem die Inquisition in Erfahrung gebracht, wie dieser Unglückselige verschiedener Kirchenverbrechen schuldig, sie den König gebeten, ihn ihr zur Untersuchung hinüber zu liefern, der König aber infolge seiner welt-

---

casum hic loci vulgaverat." Ebenso heißt es dort in einem Briefe des P. Kaulen, d. d. Junqueira (bei Lissabon) 6. Febr. 1779: „Der Markgraf de Alorna gibt in seiner Beschreibung der Gefängnisse öffentliches Zeugniß, daß der P. Malagrida gleich anfangs alldort im Kerker den Verstand verloren habe." P. Bened. de Fonseca, früher Procurator der Provinz Maranhão, schreibt am 11. August 1779: „Ich habe den P. Malagrida gut gekannt, und nach meiner Meinung haben sie ihn, falls etwas Wahres an seinem Proceß ist, verrückt gemacht." Auf den Einwand im Proceß, Malagrida habe vernünftig geantwortet, wird bemerkt: „An igitur necessarium forsan est, eum qui una in re desipit et aliena loquitur, in aliis etiam omnibus desipere?" (p. 196). Gomes sagt: „Enfermé au fort de Junquieira comme ayant pris une grande part à la conspiration contre le Roi, Malagrida y endura les plus atroces souffrances. Son esprit, affaibli par l'âge, s'égara complètement dans la solitude et les ténèbres" (p. 210).

bekannten Frömmigkeit und Gottesfurcht allerdings geneigt und beeifert gewesen, die Genugthuung gegen die göttliche Majestät der Rächung der weltlichen allerdings vorzuziehen; und daß er, insofern er allda nicht so, wie es geschehen ist, wegen Beleidigung der ersten hingerichtet worden wäre, allemal zur Staats-Criminalverfahrung zurückgeführt worden, sohin wegen den Verbrechen gegen die zweite ein gleiches und solches End genommen haben würde, wie denen von seinen Mitbrüdern vorbehalten sei, die sich in dem bekannten Tavoraischen Endurtheil mitbezüchtigt und genannt finden, woraus dann viele schließen wollen, daß nun die Reihe demnächstens solchergestalten an sie kommen wolle.

„Die Confortatores oder Beichtväter, so man ihm zugegeben, und so ihn bis zum Tod begleitet, sind die zwei gelehrten Benediktiner, welche die Approbation über die bishero gehemmten Druckwerke des Abbé Platel geschrieben und sich in dem von mir schon gutentheils eingeschickten sogenannten Libellus supplex et apologeticus finden."

Mit anderen Worten: die dem armen Malagrida beigegebenen Beichtväter waren Creaturen Pombals, die sich schon so weit erniedrigt hatten, den Schmähschriften seines Soldschreibers Platel die kirchliche Approbation zu ertheilen.

Kurze Zeit darauf erschien das ganze Urtheil gegen Malagrida im Druck, wie Kail am 5. October 1761 hervorhebt: „Die Neuigkeit, in welche das hiesige Publikum dermalen sozusagen versenkt ist, macht der Inhalt des neulich an dem P. Malagrida vollstreckten Endurtheils aus, welches man, dem sonstigen Herkommen zuwider, per extensum im öffentlichen Druck herauszugeben für gut befunden. Die von mir schon jüngst berührten zwei Tractateln sollen größtentheils erst in seiner Gefangenschaft geschrieben und geendigt worden sein."

Das blutige Autodafé, dem P. Malagrida zum Opfer fiel[1], hatte nur dadurch ermöglicht werden können, daß man von seiten des Staates, d. h.

[1] Die völlige Unschuld des P. Malagrida wird selbst von den bittersten Jesuitenfeinden zugegeben. Eines der zuverlässigsten Documente über ihn verdanken wir einem deutschen Jesuiten, dem frühern Begleiter des P. Malagrida auf dessen Missionsreisen in Brasilien. Es ist P. Rochus Hundertpfund, der sich zur Zeit des an P. Malagrida verübten Justizmordes in Feldkirch aufhielt und von dort auf Bitten einiger Freunde einen inhaltreichen Brief (dat. Veldkirchii, 11. Dec. 1761) über den eifrigen Missionär schrieb. In demselben wird P. Malagrida geschildert als ein Mann von größter Selbstlosigkeit: die brasilianischen Wälder durchzog er meistens zu Fuß, nie nahm er ein berauschendes Getränk, nur Früchte und Gemüse bildeten seine Nahrung. Seine scharfen Predigten gegen die Laster der Heiden brachten ihn dem Tode nahe, schon war er an dem Pfahle angebunden, und nur durch die Fürbitte einer

des Ministers Pombal mehrere kirchlich gesinnte Inquisitoren entfernte. Unsere Depeschen geben darüber genauen Aufschluß.

Kail berichtet am 15. Juli 1760: „Inzwischen haben sich schon wieder verschiedene andere Fälle ereignet, so, nicht nur jeder für sich betrachtet, sondern auch und zwar noch weit mehr in Zusammenhaltung alles dessen, was sich seit Anfang des letztverwichenen Monats zugetragen, wohl etwa auch einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

„Der wichtigste hierunter ist gewiß der plötzliche Entschluß des Großinquisitors und legitimirten Bruders des Königs, Dom José, Prinzen von Palhavan, welcher verflossenen Donnerstag sein diesfälliges Amt und Würde ohne Vermuthen und zu männiglicher Befremdung in die Hände des Königs niedergelegt. Einsehende Leute hatten schon die neuliche Inverhaftnehmung des zweiten Geistlichen und vertrauten Oberanwalts dieses Herrn als einen üblen Vorboten ausgelegt, und sie glauben sich nicht zu irren, wenn sie auch aus anderen weiter hier unten folgenden neueren Ereignissen wohl etwa noch beträchtlichere künftige Merkwürdigkeiten vorzudeuten und zu verkündigen gedenken.

„Man will an diesem Herrn nebst häufigen anderen rühmlichen Eigenschaften jederzeit eine ebenso große Bescheidenheit als besondere Ehrerbietung

---

alten Frau wurde er gerettet. „In Maranhão, wo ich länger als ein Jahr mit ihm in vertrauter Freundschaft wirkte, habe ich oft die Menge der Bekehrungen bewundert, da er ja von den meisten kaum verstanden werden konnte sowohl wegen Schwäche der Brust und Stimme, als auch wegen seiner schlechten italienischen Aussprache des Portugiesischen. Aber der Anblick seines Eifers und noch mehr seine Tugend bewegte durch die Gnade Gottes die Herzen der Menschen." Der ganze Brief lateinisch bei Murr, Journal, XIV, 298—305. Ein klarer Beweis für die Unschuld des greisen Jesuiten ist ferner das Urtheil der Inquisition selbst, welches anfangs veröffentlicht, dann aber schnell wieder unterdrückt wurde. Vgl. Döllinger, Zur politischen . . . Geschichte der sechs letzten Jahrhunderte (Wien 1882), III, 34. Gomes hebt hervor, daß man gegen den Gebrauch Malagrida in dem Jesuitenkleide zum Autodafé führte, um so das Kleid der Gesellschaft Jesu mit Schmach zu bedecken. „Il fallait que cet habit, qui avait disparu du Portugal . . ., reparût encore sur l'échafaud, comme la robe d'un condamné" (p. 213). Der Bischof von Cochin zeigte klar die Widersprüche des Urtheils, welches übrigens nicht von allen Mitgliedern der Inquisition unterzeichnet wurde. „Ces circonstances, jointes à l'éclat donné par le comte d'Oeyras à l'exécution, prouvent que son principal but était d'effrayer les jésuites et de prendre une revanche puérile sur la cour de Rome. Malagrida fut le bouc émissaire qui devait servir ses projets." Gomes p. 214. — Malouet, seit 1759 Attaché bei der französischen Botschaft in Lissabon, spricht in seinen Memoiren „du procès ridicule qu'il (Pombal) fit faire à Malagrida condamné à mort comme sorcier, lorsqu'on reconnut l'impossibilité de l'impliquer dans l'affaire de la conjuration". Mémoires de Malouet. Paris 1868, I, 16.

gegen den päpstlichen Stuhl sammt vielem Eifer für die Einigkeit und Ruhe der Kirchen beobachtet haben; auch solle die Neigung des Königs gegen ihn und seine zwei Brüder immerfort sehr kennbar gewesen sein. Er ist zugleich Großprior des Stiftes Tuimaraes, so ihm 12000 Gulden jährliche Einkünfte abwirft; 20000 Gulden Apanagegelder aber sind jedem dieser Prinzen von ihrem höchstseligen Herrn Vater ausgeworfen.

„Den gleich darauffolgenden Tag dieser Resolution und Resignation sollen sich die jüngsten zwei Glieder des Inquisitionscorps, D. Nuno da Cunha und D. Paulo de Carvalho, durch den eben zu Hof anwesenden Conde d'Oeyras bei dem König gemeldet und in der allsogleich erhaltenen Audienz diesen Monarchen um die Ernennung eines neuen Chefs gebeten haben."

Am 22. Juli 1760 theilt dann Kail die gewaltsame Entfernung des Großinquisitors und seines Bruders mit, welche ihnen von dem Erzbischof von Evora angekündigt worden sei. „Wie sehr jedermann, vom größten bis auf den kleinsten, über diese Begebenheit betroffen und gleichsam betäubt sei, läßt sich um so weniger ausdrücken, als diese Prinzen jederzeit der Gegenstand einer recht zärtlichen Neigung des Königs und in allem ihrem Wandel durchaus untadelhaft und auferbaulich geschienen, auch sich sammt ihrem dritten Herrn Bruder eine ganz besondere Liebe und Hochachtung bei fast jedermann erwarben.

„Dieser ist Primas Regni und Erzbischof zu Braga und ohngeachtet seiner Abwesenheit von hier dem gemeinen Ruf nach in diesen Unfall dennoch mitverwickelt, gestalten es dann Leute gibt, die wissen wollen, daß das Detachement Cavallerie, welches den jüngsten von Oporto eingelangten Briefen zufolge von da nach Braga ausgerückt war, keine andere als eine mit dieser Sache zusammenhängende Bestimmung habe.

„Ein anderes, ebenfalls von dort sammt einem Corregidor abgegangenes Detachement ist beordert worden, den Conde de St. Laurent aus dem Orte seines nächst angewiesenen Exils nach dem Thurm zu Oporto zu bringen, wo der alte Viconde, Conde de Lima, sitzt.

„Mittlerweile sind hier vier Karmeliterpatres des Barfüßerordens verwiesen worden. Das Kloster, worin sie sich befunden, steht im Ruf, daß es der Aufenthalt der gelehrtesten und besonders in Theologia morali geübtesten Köpfe dieses Ordens sei.

„Der P. D. Macedo S. Philippi Neri ist aus der Versammlung gestoßen worden und zu den Franziskanern gewiesen. Ihm war von Hof aus aufgetragen, das Leben des Königs Ioannis Quinti zu schreiben, weswegen er aus der königlichen Kammer eine Pension von jährlich 500—600 Gulden bezog.

„Die Geistlichen dieser Versammlung sollen überhaupt vielen Umgang mit dem gewesenen Großinquisitor gepflogen haben und von ihm verschiedene aus ihnen gemeiniglich in vorfallenden Wissenschaftszweifeln und Anständen um Rath gefragt worden sein."

Ergänzend berichtet Kail eine Woche später, am 29. Juli 1760: „Ich erfahre zugleich, daß erwähnte Prinzen nicht nach Berlenga gebracht, sondern in die nächst Coimbra gelegene Karmeliterwüste Bofaco gesteckt worden. Ihr Hab und Gut ist zur königlichen Kammer gezogen."

Und am 12. August heißt es weiter: „Dieser Tage sind drei der vornehmsten Geistlichen von der Hofstadt des Erzbischofs von Braga, ihres dritten Bruders, gefänglich anhero gebracht worden, wobei sich unter anderen auch dessen Beichtvater befinden soll."

Um das Einrücken der Creaturen zu erleichtern, wurde das Wahlstatut der Inquisition geändert. In der Depesche vom 30. December 1760 lesen wir, früher sei in der Inquisition beim Ausscheiden eines Mitgliedes vom Generalinquisitor oder Generalrath ein neues gewählt und pro confirmatione dem Hofe vorgestellt worden; jetzt aber verlange eine neue Verordnung, daß beim Ausscheiden die Verfügung des Hofes abzuwarten sei.

Am 3. Februar 1761 vermag dann Kail Näheres über den Sturz des Großinquisitors mitzutheilen: „Nachdem der Großinquisitor Prinz Joseph von Palhavan über seine Berathschlagung mit den Gelehrtesten aus seinen Consultoribus die Erklärung von sich gegeben: daß er das bewußte damalige Buch mit einer Approbation der Inquisition herauszugeben nie gestatten werde [1], so sah man den Conde d'Oeyras oft hintereinander bei ihm auf- und zufahren, wo sich aber der Inquisitor nie anders als in Gegenwart seines Herrn Bruders, des Prinzen Antonii, antreffen ließ; da es dann einstmals so lebhaft zugegangen, daß die in den Vor- und Nebenzimmern befindlichen Domestiquen nicht nur den harten Wortwechsel und besonders die trockensten Ausdrücke des Prinzen Antonii gegen den Conde deutlich verstanden, sondern auch wissen und zum Theil gesehen haben wollen, daß sie gewissermaßen gar handgemein wurden und der Conde am Ende seine Perrücke auf dem Fußboden des Zimmers aufgeklaubt habe.

„Dieses begab sich den Vorvorabend der Versammlung des Staatsrathes, in welchen dieser Prinzen heutiges Schicksal, sowie das deren obenerwähnten verschiedenen geistlichen Consultoren verhängt worden, welche damals zu gleicher Zeit von hier verschwunden; und dieses war der Stoff des

[1] Es handelte sich um das Buch des Freire Sotto: Tractatus de incircumscripta potestate Regis, wie aus der Depesche vom 8. Juli 1760 hervorgeht.

in demselben Consilio sub rubrica criminis Laesae Majestatis cum annexo voto informationis ad multam Capitis eröffneten Vortrages gewesen. Es sind aber hauptsächlich der Cardinalpatriarch und der alte Marquis Tancos diesem Beginnen nachdrücklich entgegengestanden und die Rathsversammlungen von der Zeit an sparsamer worden."

Wenige Monate vor der Verurtheilung Malagrida's wurde auch ein anderer Inquisitor, ein frommer Dominikaner, durch Promotion zu seinem überseeischen Bisthum, entfernt. Kail meldet am 28. April 1761: „Verwichenen Donnerstag ist endlich die große Flotte von hier nach Pernambuco, Bahia und den dortigen Landen ausgelaufen, welche mehreremal hier so lange verzögert vor Anker gelegen. Sie hat unter anderen den nächst zur Administration des Bisthums von Angola ungeachtet seiner Gegenvorstellungen und des aufhabenden hohen Alters ernannten und andurch von dem Inquisitionstribunal promovirten frommen, gelehrten und aufrechten Dominikaner Frai Franco de St. Thoma sammt der Ordre auf, den annoch zu Angola befindlichen Bischof, das Erzbisthum Bahia anzutreten, mit sich dahin zu führen, wo der zeitliche Besitzer noch am Leben und an dessen wirklicher Abdankung in dem bekannten römischen Schriftwechsel gezweifelt worden. Indessen hat die gesammte Inquisition in corpore auf vorläufige Anhandgebung des Dom Paulo Carvalho dem König für die Gnade die Hand geküßt, daß derselbe geruht hat, solchergestalten eines aus ihren Mitgliedern zu einem Bisthum zu befördern."

Diese „Anhandgebung" des Bruders Pombals läßt schon den überwiegenden Einfluß in dem so umgestalteten Tribunal erkennen. Für die weitere Verstärkung dieses Einflusses konnte gelegentlich gesorgt werden. Inzwischen leistete ja die Inquisition schon alle gewünschten Dienste. Ein neues Autodafé sollte sich besonders mit denen befassen, die nicht an die Schuld des P. Malagrida glauben wollten. „Das bevorstehende Autodafé ist nun richtig und bereits durch öffentliche gewöhnliche Verkündigung von den Kanzeln auf künftigen Sonntag anberaumt worden. Man sagt, daß die meisten Delinquenten solche seien, die wider die Inquisition geschmäht und den berufenen P. Malagrida für unschuldig oder wohl gar für heilig ausgerufen haben sollen." [1]

Bei diesem Autodafé zeigten sich aber noch zwei Inquisitoren nicht gefügig; sie wurden dafür zu Bischöfen ernannt. „Dieser Tage sind

[1] Graf Welsperg am 22. October 1765. Es wurden in der That manche bestraft, welche sich über die Unschuld oder Frömmigkeit des P. Malagrida geäußert hatten. Vgl. Murr, Journal, XIII, 251.

die zwei ältesten Beisitzer vom Großen Rath der Glaubensinquisition, welche über die bei neulichem Autodafé ausgefallenen Urtheile nicht nach Wunsch einstimmig gewesen, zu Bischöfen ernannt und sohin von diesem Gericht entfernt worden. Und so viel man im Vertrauen vernimmt, so gibt es auch mehrmal mit dem Herrn Cardinalpatriarchen so einige heimliche Mißverständnisse, welche den schon so althergebrachten immerfort gleichsehen und zu weiteren öffentlichen Irrungen neue Vorboten abgeben dürften." [1]

Eine spätere Depesche Kails verkündigt dann die vollständige Herrschaft Pombals über die Inquisition. „Hier ist inzwischen auch ein Beisitzer vom Untern Rath der Glaubensinquisition zum Bischof ernannt und sohin von diesem Gerichte entfernt worden, bei welchem nunmehr der geistliche Bruder des Herrn Conde d'Oeyras, Paulo de Carvalho, mit Beibehaltung seiner sonstigen zahlreichen mächtigen, wichtigen und einträglichen, sowohl geistlichen als weltlichen Chargen, das oberste Präsidium führt und zugleich das allemal mit diesem Präsidium verknüpfte Amt eines Judex Bullae Patriarchalis mit tausend Thaler Gehalt, und andurch eine unumschränkte Macht in Kirchensachen an sich gezogen hat." [2]

In kürzester Frist wurden dann zwei weitere, durch die folgende Depesche hinreichend qualificirte Creaturen Pombals zu Mitgliedern der Inquisition ernannt. „Anstatt der neulich zu Bischöfen ernannten Glaubensinquisitionsräthen sind ein Welt- und ein Dominikanergeistlicher in die bei diesem Tribunal respective erledigten Stellen ein- und vorgerückt.

„Der erste, zugleich wirklicher Hofrath bei der obersten Hofstelle und Vertrauter des Herrn Conde d'Oeyras, hat sich hohen Orts in der berufenen Procedur sehr viel Verdienst zu erwerben gewußt, kraft welcher der bekannte P. Malagrida verbrannt worden. Der andere, P. Mansilha genannt, welcher sich diesfalls eben auch besonders hervorgethan, ist nicht minder bei diesem Minister in großem Ansehen, sowie untereins Urheber und bis nun zu ordentlich besoldeter Oberdirector der Weinhandlungscompagnie, deren Errichtung vor acht Jahren einen so blutigen Criminalproceß zu Oporto gekostet." [3]

So hatte also Pombal die Inquisition ganz in seine Gewalt gebracht; er konnte noch ungescheuter wie bisher seinen absolutistischen Ge-

[1] Kail am 28. Januar 1766. [2] Depesche vom 4. Februar 1766.
[3] Kail am 8. Februar 1766.

waltmaßregeln einen kirchlichen Mantel umwerfen lassen — zum Schaden für Staat und Kirche.

Um auch äußerlich die völlige Verstaatlichung der Inquisition an den Tag zu legen, ließ Pombal durch königliche Alvará vom 20. Mai 1769 dem Inquisitionsgerichte den Titel „Majestät" beilegen. In dem Decrete heißt es u. a., der frühere „Mißbrauch", den Generalrath des Inquisitionsgerichtes nicht mit dem Titel „Majestät" zu bezeichnen, sei „eines von denjenigen Mitteln, dessen sich die sogen. Jesuiten nach ihren Ränken bedienen wollten, um das Ansehen dieses Tribunals des hohen Inquisitionsgerichtes zu schwächen ... Ich will und verordne auch, daß man auf kein Schreiben antworte noch achte, welchem der Titel ‚Majestät' nicht beigesetzt ist; denn der Generalrath der Inquisition soll wissen, daß er in meinem königlichen Namen, so wie alle anderen Tribunale meines Hofes, die Processe und Geschäfte der weltlichen Gerichtsbarkeit, deren Ausübung ihm anvertraut wird, richten muß." [1]

Schäfer preist von der Regierung Pombals: „Bald nach José's Regierungsantritt wurde die Macht und Wirksamkeit der Inquisition in Portugal beschränkt, die Tortur verboten, das Verbrennen von Ketzern bei Autodafés alsbald außer Gebrauch gesetzt. ... Pombal sah ein, daß eine Anstalt wie die Inquisition durchaus unverträglich war mit den Fortschritten der Gewerkthätigkeit, des Verkehrs und Handels, dessen Seele die Freiheit des Volkes ist. ... Gänzlich die Inquisition aufzuheben, wagte er wohl nicht oder wollte er vielleicht auch nicht; der Regierung unterworfen, eignete sie sich unter Umständen besser als die anderen Tribunale, den besonderen Zwecken der Regierung zu dienen." [2]

Daß die ersten Sätze der Auslassung Schäfers der Wahrheit nicht entsprechen, haben die von uns angeführten Thatsachen gezeigt; daß Pombal ein nach der Ansicht Schäfers in sich unmoralisches Mittel des Gewissenszwanges für seine Absichten gebraucht, werden wohl wenige Historiker ihm zum Lobe anrechnen, noch weniger aber dem Lobredner solchen Beginnens dafür ihren Beifall zollen.

[1] Das ganze Decret bei (Le Bret), Pragmatische Geschichte der Bulle In coena Domini, III, 144 f.

[2] Schäfer, Geschichte von Portugal, V, 455 f. Auch der französische Gesandte St. Priest schreibt am 22. October 1765: Jedermann wisse, daß die Inquisition, da Pombals Bruder das Präsidium führe, ein Werkzeug zur Verfügung des Ministers sei.

6. Attentate auf den König und seinen Minister.

Die Mittel des Marquis von Pombal zur Ausführung seiner Pläne nehmen einen besonders schrecklichen Charakter an bei der Bestrafung der wirklichen oder vermeintlichen Attentate auf das Leben des Königs und seines Günstlings.

Von diesen Attentaten ist das bekannteste und in seinen Folgen das schrecklichste der sogen. Mordversuch gegen den König in der Nacht vom 3. auf den 4. September 1758. Das Thatsächliche über diesen „Mordversuch" wurde bereits an einer andern Stelle mit ausgiebiger Verwerthung der Gesandtschaftsberichte darzulegen versucht [1]. Hier heben wir nur hervor, daß zwar auf den König geschossen wurde, die Kugel aber nicht ihm, sondern dem Kammerdiener Texeira, dem Begleiter bei den nächtlichen Ausfahrten des Königs, galt, der den Herzog von Aveiro in unverschämter Weise beleidigt hatte [2].

[1] Der „Mordversuch" gegen den König von Portugal (1758) in den Stimmen aus Maria-Laach 1890, Bd. XXXVIII.

[2] Das Zeugniß des deutschen Jesuiten P. Anselm Eckart, der sich seit Februar 1758 in Portugal befand, habe ich in meinem frühern Aufsatze zwar kurz erwähnt, aber es verdient seinem Wortlaute nach angeführt zu werden. Es steht in seiner Historia persecutionis S. J. in Lusitania und lautet: „Verius certo perhibetur, Ducem de Aveiro has insidias non Monarchae suo struxisse, sed ejus cubiculario, Antonio Texeira, et nocturnis in visitationibus comiti, a quo Dux fuit graviter offensus. Hic, irrogata sibi injuria, ut vindicetur, apud Regem instat: sed Rex pronis minime auribus petitionem hanc accipere, tergiversari, satisfactionem differre. Quare Dux, ‚Majestas Vestra', ait, ‚illatam mihi injuriam non ulciscitur, ipsemet ego hanc ulciscar'. Praeterea rheda, qua Rex nocte illa, ubi hoc infortunium ei accidit, vehebatur, non erat Regis, sed Texeirae. Complura alia de intricatissimo hoc casu a viris fide dignissimis referuntur. Non ego sum is, qui in hoc sententiarum conflictu arbitrum agere, aut sequestrum ausim." (Murr, Journal, VIII, 131.) Zwei weitere, früher nicht angeführte Zeugnisse mögen hier ebenfalls eine Stelle finden. Die Florentiner Zeitung Gazetta universale vom 15. September 1778 berichtet in einem Briefe aus Lissabon, die Revision des Processes habe ergeben, daß der Schuß nicht dem Könige, sondern einem seiner Kammerdiener gegolten: Già si publica, che il colpo di fucile che offese la sacra persona del fu Re, non fu sparato contro di lui, ma bensi era diretto a un' Ajutante di Camera della M. S. che era solito passare in quella sedia ed in quel luogo, a certe ore di notte." (Murr, Journal, VIII, 117.) — In einem andern Briefe aus Lissabon vom 20. September 1783 heißt es: „Satis bene ratiocinaris et informatus es circa factum Ducis Aveirensis, qui Regem amare quidem non poterat, ob commercium familiare nimis, quod habebat cum Domina Tavora, adfinitate sibi conjuncta, tolerabat tamen. Justo autem odio habebat Texeiram, turpissimum virum, qui Regem seducebat, et in aliis multis Ducem graviter offenderat, Regis amicitia fisus, adeoque audaciae pervenerat,

Es ist bekannt, daß drei Monate nach dem Attentat mehrere der angesehensten Adelsfamilien als Urheber desselben verhaftet und verurtheilt wurden. Vernehmen wir hierüber wenigstens einige Berichte des kaiserlichen Gesandten.

Unter dem 18. December 1758 berichtet Graf Khevenhüller ausführlich über die Gefangennahme der portugiesischen Adeligen. „Das uralte und sehr bewährte Haus Tavora ist es, auf dem eigentlich die Inzicht haftet. Von einem von hiesigen fremden Negotianten gegebenen Ball kehrte der alte Marquis, Stammhalter dieser Familie, den 13. gegen Morgen zurück, als er sein Haus mit häufigen Truppen umgeben und schon einen guten Theil seiner nächsten Blutsverwandtschaft in Verhaft zu sein vernahm. Sein Enkel, Conde de Ribera, bei dem er sich Raths zu erholen gedachte, wollte sich in so heikle Umstände nicht mischen; der hier commandirende General Marquis de Tancos, welchem er auf dem Wege begegnet, speiste ihn auf seine gethane Anfrage mit der Unwissenheit ab; den Staatssecretär Sebast. Carvalho traf er nicht zu Hause an und faßte also den Entschluß, bei Hof selbst anzufragen. Er wurde also gleich bei dem König gemeldet, und da sich eben Carvalho mit diesem Monarchen in Unterredung befand, offerirte selber sich, in Abgang jemand andern den Marquis zu arretiren, wohingegen der damals als Kämmerer im Hauptdienste stehende Marquis Minas diese Verrichtung als Hofkriegsrath vorzüglich verlangte, als eben der Staatssecretär D. Luis da Cunha eintrat, dem der König in Kraft seiner zugleich habenden Obrist-Kriegssecre-

ut Duci, aulam ingredienti, non modo non adsurgeret, sed et rustice responderet. Dux coram Rege de illo conquestus fuerat, satisfactionem petierat, sed frustra: unde Regi dixit, se illam propria manu sumturum. Putavit, non Regem, sed solum Texeiram in rheda esse, tempore, quo solebat praedictam Dominam ad condictum commercii locum transferre, et postea Regem illuc deducere. Elapso anno 1782 nota mihi Teixeirae honestissima conjux-vidua mortua fuit, ingentesque divitias post se reliquit, quas Teixeira adquisiverat. Nam quidquid Regi pretiosi offerebatur, petebat et impetrabat.“ (Murr, Journal, XIII, 361.) Der französische Gesandte Merle schreibt am 8. September 1759 an Choiseul: „J'ai eu avec le comte d'Oeyras une longue conférence sur ce malheureux attentat et il n'est pas concevable que des raisons aussi frivoles que celles qu'il m'a données, aient porté les chefs de la conspiration à une action si noire.“ Malouet, Mémoires, II, 288. Der Herausgeber dieser Memoiren, der in die französischen Depeschen Einsicht genommen, stellt fest, daß auch nach den französischen Depeschen das Attentat Texeira gegolten: „Mais ce qu'on doit en même temps remarquer c'est le sentiment exprimé par les ambassadeurs de France et d'Angleterre que l'attentat n'avait pas été dirigé contre le roi, mais contre son valet de chambre, serviteur habituel de ses intrigues.“ Mémoires II, 286.

tariatsstelle die Vollziehung anbefahl. Dieser also kündigte dem Marquis Tavora seine Arretirung an, ihm übergab dieser seinen Stock und Degen, und von ihm wurde er zu Wagen unter zahlreicher militärischer Bedeckung in die Verhaft begleitet."

Am 17. December, dem Geburtstag der Prinzessin von Brasilien, bekam Khevenhüller zum erstenmal seit der Verwundung den König wieder zu Gesicht. Er beschreibt sein Aussehen: „Der König war merklich mehr als sonst von Granden umgeben, seine Gestalt sehr verfallen und fast kraftlos; auch konnte man durch die angenommene Ausheiterung seines Angesichtes gleichwohl Bestürzung und Betrübung hervorblicken sehen." Bei der angeblichen Verschwörung der Adeligen sind dem Gesandten zwei Dinge unbegreiflich: 1. daß sie trotz recht thörichter Anstalten die Verwundung des Königs zu stande gebracht; 2. daß sie nachher durch ganze drei Monate nicht auf ihre Sicherheit gedacht. Von den hauptsächlichen Angeklagten ist gar nicht zu erfinden, was sie zur That veranlaßt. Als auffallend hebt Khevenhüller hervor: „Die drei Staatssecretarii sind beständig dergestalten um den König, daß je einer wechselweis um den andern bei dem Könige wacht und nahe an seiner Kammer übernachtet."

In der Depesche vom 2. Januar 1759 meldet der Gesandte über den Proceß, daß mit dem „eigens zur Sache ernannten Staatsrichter Cordeiro jedesmal wechselweis einer aus den drei Staatssecretarii dem Verhöre beiwohnen. Der jüngere Tavora hat trotz aller ausgestandenen Torturen so erstaunend herzhaft in negativis verharrt, daß mir Carvalho selbst versicherte, wie sehr er diesen jungen Mann bedauere, der ein großer Held seiner Nation hätte werden können, wenn ihm statt der abscheulichen Principien durch eine bessere Erziehung die Grundsätze der wahren Pflichten beigebracht worden"!

Die Anzahl der Personen, welche bisher in der Sache gefangen, erstrecke sich schon an die hundert. Diese Zahl wurde aber täglich größer; denn schon eine Woche später, am 9. Januar, schreibt Khevenhüller: „Auf der andern Seite fahrt man mit Arretirung häufiger Personen fort, so daß deren schon über tausend nur hier in der Stadt gezählt werden wollen; da man dann zugleich sehr stark an Zubereitung neuer Gefängnisse arbeitet. Dieser Tage rückten wieder zwei neue Regimenter und zwei andere Bataillone Infanterie allhier ein, so daß sich wirklich neun Regimenter Infanterie und drei von der Cavallerie anwesend finden. Doch glaubt man, daß diese Verfügung nicht so viel aus Furcht als zur Beruhigung der Wohlgesinnten getroffen worden.

„Vorgestern soll D. João Tavora anhero gebracht und gleich den nämlichen Abend von Carvalho examinirt worden sein. Die Bestürzung und Traurigkeit des Königs über die ganze Begebenheit soll so groß sein, daß ihn weder jemand von seinen Vertrautesten noch auch die Königin selbst zum Ausgehen, am mindesten aber zur Reise nach Salva Terra bereden können, obwohl stetsfort alles dazu fertig gehalten wird. Auch will man behaupten, daß selber die ganze betrübte Geschichte mit ewigem Stillschweigen zu übergehen für sich gesonnen gewesen, bis man ihm die äußerste Gefahr einer vor der Thür stehenden weitern Meuterei klar genug gezeigt."

Der Proceß nahm seinen raschen Gang, wie Carvalho wollte; Urtheil und Execution folgten rasch aufeinander. Am 15. Januar berichtet der kaiserliche Gesandte das Nähere an Kaunitz:

„Nunmehr hat die blutige Schaubühne in Portugal sich wirklich eröffnet. Am 10. dieses wurde die alte Marquesa de Tavora aus ihrem Kloster nach der Quinta dos Bichos in Begleitung einer zahlreichen Wache zu den übrigen Staatsgefangenen gebracht; sowie am 12. zehn Jesuiten, unter welchen sämmtliche gewesene Hofpatres begriffen sind, an eben solchem Ort eingekerkert worden.

„Schon am 9. und 10. verfertigte man das Todesurtheil, welches dann am 11. den zur dermaligen Hinrichtung bestimmten Personen vorgelesen worden.

„Am 12. abends erging an alle Besatzungsregimenter der Befehl, unter Waffen zu stehen. In der Nacht zwischen dem 12. und 13. wurde das Blutgerüst auf dem großen Platze zu Belem aufgerichtet.

„Am 13. in aller Frühe theilte man die Soldaten in die Hauptplätze der Stadt ein. Eben den 13. morgens gegen 7 Uhr, nachdem die Todesschuldigen in Tragsesseln vor dem Gerichtsort erschienen, wurde die wirkliche Hinrichtung folgendermaßen vorgenommen:

„1. kam die alte Marquesa de Tavora, welche mit der im Leben gewöhnlich bezeigten Unerschrockenheit sich auf den Stuhl gesetzt, ihre Kleider selbst in Ordnung gerichtet, ihr eigenes Schnupftuch dem Scharfrichter zur Verbindung der Augen übergeben, und mit einem Streich enthauptet worden;

„2. ihr jüngster Sohn José Maria, den man auf einem kreuzförmigen langen Block gestreckt, ihn erst erdrosselt, sodann mit einem eisernen Kolben durch 22 Stöße seine Arme und Beine gequetscht hat;

„3. der Conde de Atouguia;

„4. der jüngere Marques de Tavora, ältester Bruder des José

Maria und Gemahl der bei dem König in sonderbaren Gnaden angesehenen Dona Theresa de Tavora, welcher ganz deutlich ausgerufen: er sterbe unschuldig, im weitern Reden aber von dem dabei gestandenen Corregedor eingehalten worden;

„5. und 6. zwei Bediente des Duque de Aveiro;

„7. Ein Cabo de Squadra, oder Corporal des alten Marques de Tavora haben gleiche Strafe mit dem José Maria ausgestanden;

„8. wurde der alte Marques de Tavora mit neun Stößen, und

„9. der Duque de Aveiro, beide lebendig, von unten auf gerabbrechet. Ersterer hat dabei nur einen riesigen Schrei gethan, letzterer aber weniger Standhaftigkeit gezeigt.

„10. Ein dritter Bedienter des Duque de Aveiro mußte die auf Räder geflochtenen, vorhin mit einer schwachen Leinwand bedeckten Körper der Hingerichteten entblößen (mit Ausnahme der Marquesa de Tavora, so bedeckt geblieben), in Augenschein nehmen, und wurde hierauf im Leben, sammt dem ganzen in Flammen gesteckten Blutgerüste, Körpern und Rädern, wie auch dem in das nämliche Feuer geworfenen Bildniß eines vierten Aveirischen Bedienten, dessen man annoch nicht habhaft werden können, verbrannt. Er hat im Feuer gegen eine Viertelstunde gelebt. Zum Beschluß ist der traurige Aschenhaufen in das Meer geworfen worden.

„Bis zum Tage der Urtheilsvollstreckung war die Strafe des Rades in Portugal unbekannt."

Besondere Beachtung verdient, was Khevenhüller in derselben Depesche von dem Proceß schreibt: „Der Proceß ist noch nicht im Druck heraus. Man arbeitet aber wirklich daran. Am 14. hat Carvalho mir solchen in der Urschrift zu lesen gegeben." Er gibt dann den Inhalt und fügt in Ziffern bei: „Hingegen dürfte die Proceßform manches Aufsehen erwecken. Die zwölf richterlichen Vota sind nur von sechs Richtern geführt worden, wovon noch dazu zwei 8 Stimmen gehabt, unter dem Vorwand, daß weil diese zwei Personen in drei oder vier Rathscollegien sonst sitzen, ihnen für ein jedes Collegium ebensoviel vota gebühren. Zudem werden in dem Proceß selbst die facta zwar angeführt, mit keiner einzigen Probe aber belegt."

Schärfer kann der Proceß nicht verurtheilt werden, wie es hier ein Freund Carvalho's thut: Keine Richter, keine Beweise; wo bleibt da die Gerechtigkeit?[1]

[1] Die vielen und offenbaren Widersprüche des Processes sind schon mehrfach bloßgelegt worden. Vgl. z. B. bei Murr, Geschichte der Jesuiten in Portugal, I,

Die Ungerechtigkeit der Verurtheilung ergibt sich auch aus den Gesandtschaftsberichten über den Revisionsproceß nach dem Sturze Pombals. Wie Lebzeltern am 20. Mai 1777 berichtet, wurde die Untersuchung über den Proceß der Marquise von Alorna und Nuno von Tavora beendigt, beide wurden für unschuldig erklärt. Für Pombal ist alles zu fürchten, wenn ihn die Güte der Königin nicht beschützt. Acht Tage später, am 27. Mai, meldet er: „Man sieht auch den Proceß der hingerichteten Tavoras durch und man versichert, daß die Beweise, auf welche hin sie verurtheilt wurden, sehr schwach und sehr leicht zu widerlegen sind. Nicht so verhält es sich mit dem Verbrechen des Herzogs von Aveiro. Man erinnert wieder an ein Geständniß, welches der Herzog im Augenblick der Hinrichtung machte, in dem er sich allein für schuldig erklärte, und daß

267—291. Olfers, Mordversuch. Separatausgabe S. 53 ff. Stimmen aus Maria-Laach 1890, Bd. XXXVIII. Ebendort ist die Nichtbetheiligung der Jesuiten nachgewiesen. Mit welchen Mitteln man die Jesuiten in den Proceß zu verstricken suchte, zeigt u. a. eine Mittheilung Kails vom 3. Februar 1761: „Als diejenigen von den Hausbedienten weyland des Duc d'Aveiro, die man lange Zeit eingekerkert und inquirirt hatte, nach Indien eingeschifft wurden, und es am Ufer etwas langsam zuging, so nahmen sich viele davon Zeit und Gelegenheit, gegen die zusammengelaufene Menge der Zuschauer Dinge zu verkünden, die mit dem, was man sonst in dieser Geschichte glauben sollte, nicht wohl zusammenzureimen. Der Thorsteher soll sich unter anderem in diese Worte ausgelassen haben: ‚Man peinigt mich, damit ich sage, es wären die Jesuiten beständig bei meinem Herrn ein- und ausgegangen, und weil ich es nicht sagen kann, muß ich armer Mensch nach Indien.'" Trotz aller Vorurtheile gegen die Jesuiten muß auch Gomes zugeben: „Pour ce qui concerne la participation des jésuites au complot, il n'existe que des suppositions . . ., il n'existe aucune preuve directe et positive de leur participation au complot. Tous ceux, qui ont lu le procès, sont de cet avis. Le duc de Choiseul, qui était très désireux de savoir, si les jésuites avaient ou non trempé dans la conspiration, chargea le comte de Bachi de lui envoyer tous les renseignements qu'il pourrait recueillir à ce sujet. Peut-être ne croyait-il pas beaucoup à ce que lui avait écrit là-dessus le chargé d'affaires, Saint-Julien, homme très mal disposé pour les jésuites et fort dévoué à Carvalho. Le comte de Bachi répondit que, quoique les jésuites fussent ennemis de Carvalho et affectionnés aux seigneurs exécutés, il n'existait aucun indice qui pût faire soupçonner qu'ils eussent pris une part directe à la conspiration. (Arch. des Aff. Étr. XC, 87.) Carvalho interrogé plus tard, après sa disgrâce, sur la culpabilité des jésuites, répondit froidement que tout ce qu'il pouvait en dire, c'est que l'arrêt les déclarait criminels. Il ne fit point allusion au procès. Ce fut un détour." Gomes p. 138 s. Gomes stellt fest (p. 133 s.), daß Proceß und Urtheil vor der Gerechtigkeit und dem Urtheil der Geschichte von keinem großen Gewicht sein können; daß die Vertheidigung eine leere Förmlichkeit war und die Richter, ohne sie zu lesen, das Urtheil fällten; daß für die Tavora der Schuldbeweis fehlt.

er die anderen nur angeklagt, um seine Rettung zu versuchen, dadurch, daß er den ganzen Adel mit in sein Verbrechen verwickle. Dies Geständniß wird bestätigt durch ein Schriftstück, welches der Beichtvater, der ihm im Tode beistand, deponirte. Das Decret der Königin vom 17. Mai 1777 zu Gunsten Alorna's besagt, daß Alorna einstimmig für unschuldig erklärt und ihm Freiheit und Ehren nach allem Recht wieder zuerkannt worden. Von den überlebenden Gebrüdern Tavora schreibt Lebzeltern am 1. Juli, auch sie seien für unschuldig erklärt worden. In dem Decrete werden dieselben Ausdrücke gebraucht, wie bei Alorna. Uebrigens würden diese Herren nicht so bald bei Hofe erscheinen; in Ziffern fügt der Gesandte den Grund hierfür bei: „Es hat die Königin-Mutter ausdrücklich erklärt, daß alle diese Beweise auf sie keinen Eindruck machen, sie wolle niemanden aus dieser Familie sehen, und in gegenwärtigen Umständen glaubt die Monarchin, derselben alle Rücksicht schuldig zu sein und sie durchaus schonen zu müssen. Dies ist auch, was die Kundmachung der hinlänglich erwiesenen Unschuld der Hingerichteten aus dieser Familie gegen die Meinung der regierenden Königin und gegen das eifrigste Verlangen des so gewissenhaften Königs aufhält. Dieser nachdrückliche Widerstand, den die Königin-Mutter leistet, wird dem Haß zugeschrieben, den sie gegen diese Familie genährt seit des verschiedenen Königs Liebeshändel mit der im Kloster noch eingeschlossenen Tavora."

Am 24. Juli 1777 bestätigt der Gesandte seine früheren Mittheilungen. „Die Herren von Tavora betreiben die Rehabilitation ihrer hingerichteten Verwandten. Sie glauben mehr als genügende Beweise für deren Unschuld zu haben. Nur durch falsche Vorspiegelungen habe Pombal den König mißbraucht und die Genehmigung des Urtheils erreicht. Der König und sein Beichtvater begünstigen sehr ihre Forderungen. Die Königin selbst glaubt, daß sie unschuldig verurtheilt sind. Aber die Königin-Mutter machte starke Opposition, da sie die Ehre ihres verstorbenen Gemahls vertheidigen will; man argwöhnt bei ihr einen unversöhnlichen Haß gegen diese Familie (Tavora). Dieser Argwohn wird bestätigt in Betreff der aus dem Gefängniß befreiten Tavora, welche sie nicht sehen will und die man deshalb durch Aemter in der Provinz vom Hofe fernhält. Der Bischof von Peñafiel, welcher die traurigen Folgen fürchtet, welche die Rechtfertigung und Lossprechung der Unglücklichen dieser Familie für den Marquis von Pombal haben könnte, arbeitet

auch stark dagegen und erregt der Königin Gewissensbedenken, um seine Absicht zu verbergen. In diesen Dingen wahrt der Staatsminister Graf de Villa Nova de Cerveira vollkommene Parteilosigkeit und überläßt sie dem gewöhnlichen Lauf der Gerechtigkeit."

Am 17. August 1777 gibt Lebzeltern von neuem der Königin-Mutter die Schuld: „Ich zweifle sehr, daß man im Proceß der Tavora eine eclatante Genugthuung zur Wiederherstellung ihres Andenkens erhalten wird. Die Partei der Königin-Mutter, welche sich offen dagegen erklärt, ist zu mächtig. Diese Fürstin hatte noch letzthin eine sehr lebhafte Debatte über diesen Gegenstand mit dem König, der Nuno de Tavora am Hofe zulassen wollte. Er war nur zum Handkuß der königlichen Familie nach Lissabon gekommen, ist aber bis jetzt nicht zugelassen worden... Die Königin findet sich gehindert, aus Furcht, ihrer Mutter zu mißfallen, gegen welche sie an eine blinde Nachgiebigkeit gewöhnt ist."[1]

Der Einfluß des vorhin genannten Bischofs von Peñafiel, welchen Pombal der jetzt regierenden Königin Maria zum Beichtvater verordnet hatte, und den diese auch nach dem Sturze Pombals beibehielt, machte sich im Verein mit dem Einflusse der Königin-Mutter auch noch gegen eine andere Rehabilitation geltend, nämlich die des Bischofs von Coimbra, der wegen Verurtheilung von Schriften Voltaire's, Rousseau's, Febronius' u. a. abgesetzt und in den Kerker geworfen wurde. Dieser Bischof verlangte, das Urtheil, welches ihn als Hochverräther brandmarkte, solle öffentlich verbrannt werden. Darüber schreibt nun Lebzeltern am 24. Juli: „Die Königin hat seine Forderung für gerecht erklärt. Aber sie fand starken Widerspruch bei der Königin-Mutter, welche vorgibt, das hieße das Andenken ihres Gemahls, des verstorbenen Königs, antasten und vernichten. Der Bischof von Peñafiel, Beichtvater der regierenden Königin, welcher als einer der königlichen Censoren die Verurtheilung des Bischofs von Coimbra unterzeichnet hat, und den man für den ergebensten Freund des Marquis von Pombal hält, war auch sehr gegen diese Genugthuung. Indem er seine wahren Gesinnungen unter dem Mantel der Frömmigkeit verbirgt, hat er ihrer Majestät Gewissensbedenken gegen eine Mitwirkung zur Schändung des Andenkens ihres Vaters eingeflößt. In dieser Angst und um beide Theile zu befriedigen, hat sich die Königin das große Buch aus dem Archiv kommen lassen, aus welchem sie mit eigener Hand das Decret gegen den Bischof herausgerissen und

[1] Die Instruction für den französischen Gesandten vom Jahre 1780 sagt: „Cette princesse dirigée par les conseils de la Reine douairière, sa mère." Recueil III, 375.

an dessen Stelle ihren eigenen Brief (Rechtfertigung und Lob des Bischofs) gesetzt[1]. Das war den einen zu stark, den anderen genügte es noch nicht... Der Nuntius wird hier noch viele Schwierigkeiten finden wegen der Opposition des Bischofs von Peñafiel, der heute der einzige ist, welcher in kirchlichen Dingen das System Pombals befolgt." Der Nuntius habe versucht, ihn zu stürzen, sei aber nicht durchgedrungen.

Außer dem allvermögenden Einfluß der Königin-Mutter und des Beichtvaters stritten auch große sachliche Bedenken gegen die Revision des Verschwörungsprocesses und ließen eine Rehabilitation noch schwerer, wenn nicht unausführbar erscheinen. Lebzeltern deutet dieselben an in einer Depesche vom 25. October 1778: „In Bezug auf die Tavora ist noch nichts entschieden. Der Hof scheint entschlossen, ihre Rechtfertigung zu hintertreiben, vielleicht weil er sie für unmöglich hält, oder wegen des Widerstandes von seiten Spaniens[2], weil diese Sache so eng mit der der Jesuiten verknüpft ist, vielleicht auch, weil im Falle einer Unschuldserklärung alle ihre Güter zurückerstattet werden müßten, die ja eingezogen und an verschiedene Familien vertheilt worden, was dann eine große Verlegenheit verursachen würde."

Am 3. November sendet dann der Gesandte königliche Decrete vom 21. October, in welchen die Grafen Villa Nova de Cerveira[3] und San Lourenço, ferner Seabra für unschuldig erklärt werden.

Von der Untersuchung, die gegen Pombal eingeleitet worden, hoffen die Herren von Tavora, so berichtet eine Depesche vom 7. December 1779, Beweise für die Unschuld ihrer Verwandten zu erhalten, andere, die gegen Pombal erbittert sind, meinen, sie werden sein Verderben herbeiführen; er selbst sei versucht, zu glauben, daß sie zu nichts besonderem führen werde. Zwei Wochen später heißt es in der Depesche vom 21. December: „Der Marquis von Alorna hat eben bei der Königin eine Denkschrift eingereicht mit der Bitte, daß man mehrere Fragen in Betreff der Rechtfertigung der hingerichteten Tavora dem Marquis von Pombal vorlege. Die Königin hat dies abgeschlagen mit dem Bedeuten, daß dafür jetzt nicht der geeignete Augenblick sei."

[1] Die Königin schrieb zwei Briefe in dieser Angelegenheit, einen vom 7. Juli an den Bischof, der eine schöne Rechtfertigung des Bischofs enthielt, den andern an das Kapitel von Coimbra, in welchem diesem die Aufhebung und Auslöschung des Urtheils angezeigt und dann befohlen wird, ebenfalls alle Erlasse gegen den Bischof zu vernichten und an deren Stelle den Brief der Königin vom 7. Juli zu registriren.

[2] Der Widerstand Spaniens gegen die Rechtfertigung der Jesuiten ist erwiesen bei Gomes p. 343. [3] Vater des neuen Staatssecretärs.

Der Marquis von Alorna erneuerte später seine Versuche und dann mit etwas mehr Erfolg; denn in der Depesche vom 17. October 1780 meldet der Gesandte: „Auf eine Vorstellung des Marquis von Alorna, in welcher er die Nichtigkeit des Processes der unglücklichen Tavora behauptet, hat ihre Majestät acht ihrer Minister ernannt, um diese Nichtigkeit zu untersuchen, und auf ihre einstimmige Meinung, daß die Revision des Processes gerecht sei, hat sie eben ein Decret erlassen, dessen Copie und Uebersetzung ich beifüge. Es ist also kaum zu zweifeln, daß man nicht zögern wird, die Unschuld und Rechtfertigung dieser Familie zu veröffentlichen. Ich weiß nicht, welches die Folgen für den Marquis von Pombal sein werden, der seit der Untersuchung im letzten Jahre ruhig an dem Orte seiner Verbannung geblieben ist, was nicht wenig zur Wiederherstellung seiner Gesundheit beigetragen hat."

Das beiliegende Decret der Königin vom 9. October 1780 berichtet zuerst das Obige, annullirt alle der Revision entgegenstehenden Gesetze und ordnet Sitzungen ihrer drei Minister und der Staatssecretäre an. Das Actenstück ist gegengezeichnet von Villa Nova de Cerveira.

Was der Gesandte schon früher als eine Folge einer Revision des Tavora-Processes angedeutet, trat jetzt wirklich ein. „Infolge des Decretes der Königin für die Revision des Processes — so schreibt Lebzeltern einige Wochen später, am 14. November — fordern die Exjesuiten, die sich in hiesiger Stadt aufhalten, gleicherweise die Revision ihres Processes. Sie haben durch den König eine in den stärksten und dringendsten Ausdrücken verfaßte Bittschrift der Königin überreichen lassen."

So sehr die Exjesuiten im Rechte waren, auch die Revision ihres Processes zu verlangen, so mußte dieser Umstand doch die Revision des Tavora-Processes noch schwieriger machen. Am 11. Januar 1781 heißt es in der Depesche des Gesandten: „Die Königin-Mutter ist schwer krank. Der hohe Adel bedauert ihren Verlust sehr wenig, da er sie immer als das mächtigste Hinderniß für die Rechtfertigung der Tavora betrachtet hat. Die Revision des Tavora-Processes geht langsam."

Der Tod der Königin-Mutter trat am 16. Januar 1781 ein. „Der Marquis von Alorna hat eben einen unüberlegten Schritt gethan, um die Rechtfertigung des Marquis von Gouvea, des Sohnes Aveiro's, durchzusetzen; Aveiro's Attentat gegen das Leben des Königs wird nicht in Zweifel gezogen (von Alorna?). Nachdem er ohne Erfolg mehrere Bittgesuche bei der Königin eingereicht, hat er eben eine von einem Advokaten ausgearbeitete Denkschrift vorgelegt, in welcher er zu beweisen sucht, daß

nach den Grundgesetzen des Reiches der Sohn Aveiro's nicht mit Ehrlosigkeit und Güterverlust hätte bestraft werden können. Diese Denkschrift wird wahrscheinlich den Revisionsproceß der Tavora noch mehr verzögern." [1]

„Die Minister haben in Sachen des Revisionsprocesses eine Sitzung von 10 Uhr (mittags) bis 3 Uhr (morgens) gehalten. Die gefällte Sentenz soll zu Gunsten der Tavora sein, ist aber noch nicht veröffentlicht." [2]

„Der Kronprocurator hat Appell gegen das Urtheil der Minister eingelegt; die Minister waren getheilt, zehn für und sechs gegen Tavora. Das ministerielle Gutachten ist der Königin übergeben, es spricht die Nichtigkeit des Processes, die Unschuld und Rechtfertigung dieser Unglücklichen aus. Die ganze Familie hielt in der Kirche eine öffentliche Danksagung ab. Alles ist in der größten Ungeduld, das Urtheil zu sehen; dasselbe bildet den Gegenstand aller Unterhaltungen." [3]

Aber immer wieder traten neue Verzögerungen ein; denn zwei Monate später schreibt Lebzeltern [4], daß die Sentenz noch nicht erschienen, der Generalprocurator habe seine Gegengründe noch nicht zusammengestellt. In Ziffern gibt er den Grund hierfür: „Man sagt, der Beichtvater der Königin habe ihm zu verstehen gegeben, sich alle Zeit zu lassen, um reiflich seine Gründe abzuwägen; das muß hinreichen, einen Mann, der sich schon natürlicherweise alle Zeit läßt, noch länger aufzuhalten." [5]

Als Vorläufer der Sentenz für die Tavora betrachtet Lebzeltern in seinem Berichte vom 28. August das Decret gegen Pombal, welches eben erschienen: es hat sehr überrascht, weil die Nation von ihrem frühern Hasse gegen Pombal zurückgekommen war und die Königin dem Grafen von Oeyras für seinen Vater die Erlaubniß gegeben, die Bäder von Caldes, 14 Meilen von hier, zu benützen. In Ziffern fügt er bei: „Bis jetzt wird die Sentenz durch den Beichtvater aufgehalten; es sei ein Widerspruch

---

[1] Lebzeltern am 6. März 1781. [2] Am 10. April 1781.

[3] Am 29. Mai 1781. [4] Am 14. August 1781.

[5] Ueber diesen Kronprocurator heißt es in einem Briefe aus Lissabon vom 8. Juni 1782 (Murr, Journal, XI, 221): „Hic (Procurator Coronae), cum vir lentissimus sit, hucusque nihil produxit et acta detinet. Urserunt rem apud Regem imo et conquesti sunt Nobiles. Respondit Rex, quod Regina iam procuratorem moneri iusserit ut rem finiret, sed nihil prodit. Sunt qui suspicantur, illum Pombalio favere. Dum illi hac super re loquuntur, dicit se operi esse intentum mox finiendo, sed nihil apparet. Totum hoc utique stratagema est Pombalisticum."

mit dem Decrete vom 4. März 1777; man sieht leicht, wie viel Einfluß die Cabale gehabt hat." [1]

Der Kronprocurator ließ sich in der That Zeit; denn erst ein halbes Jahr später kann Lebzeltern am 29. Januar 1782 melden, derselbe solle seine Denkschrift gegen die Entlastung der Tavora eingereicht haben, sie solle sehr energisch sein. „Man ist sehr gespannt, ob trotzdem die Königin erlauben wird, daß die Sache weiter getrieben, oder ob sie dieselbe in Vergessenheit fallen lassen wird. Das letztere ist das Wahrscheinlichste."

Der Proceß gerieth wirklich in Vergessenheit, in den Depeschen finden sich nur wenige Spuren mehr davon. Es ist ein fortwährendes Hin- und Herzerren zwischen dem Advokaten der Tavora, der Untersuchungscommission und dem Kronprocurator. Endlich stellte der Kronprocurator seine Gegenbeweise in 136 Artikeln zusammen, diese wurden der Revisionscommission der Minister vorgelegt (18. Februar 1783); dann heißt es am 8. April 1783: „Man versichert mir (Lebzeltern), daß die Revisionsacten wiederum dem Kronfiscal zurückgestellt worden, wahrscheinlich, weil die Königin die Sache einschlafen lassen will."

Nach weiterem Hin- und Herzerren griff schließlich der Kronfiskal, wie Lebzeltern am 9. December 1783 meldet, die Competenz der von der Königin ernannten Revisionscommission an, weil der Kronfiscal vorher nicht gefragt worden sei. Darüber entstand dann ein neuer Streit, zu dessen Schlichtung von der Königin wiederum eine eigene Juristencommission ernannt wurde. Diese Commission — schreibt Lebzeltern am 13. Januar 1784 — hat sich letzte Woche versammelt und beschlossen, den interessirten Parteien Mittheilung von dieser Frage zu machen, um ihre Antworten zu vernehmen.

So verläuft endlich der anfangs mächtige Strom der Genugthuung und Gerechtigkeit im Sande kleinlicher persönlicher Interessen und sachlicher Schwierigkeiten; aber trotzdem bietet auch dieser Verlauf hinreichende Anhaltspunkte für die Unschuld der wegen des Mordversuchs hingerichteten Tavoras [2].

[1] Der Einfluß des Beichtvaters gegen die Revision wird auch hervorgehoben in einem Lissaboner Briefe vom 6. Januar 1783 bei Murr, Journal, XII, 278.

[2] Die Darstellung bei Schöll (Cours d'histoire XXXIX, p. 58 s.) stimmt mit dem hier gegebenen Resultat ziemlich genau überein. Es ist von Werth, den Wortlaut der knappen, aber inhaltreichen Beurtheilung hier beizufügen. Schöll schreibt: „Le 12 janvier 1759, la junte prononça sur le sort des accusés. La sentence n'articule aucun fait positif qui les condamne; mais elle rapporte une foule de circonstances, de bruits, de discours, de conversations, par lesquels, dit-elle,

Auch über die anderen weniger Aufsehen erregenden Attentate auf den König und seinen Minister finden sich in unseren Depeschen einige Angaben. Am 7. December 1769 berichtet Lebzeltern: „Als Se. Majestät der König in Villa Viçosa verwichenen Montag um 11 Uhr morgens auf die Jagd geritten und die Königin sammt Gefolge ungefähr einige hundert Schritte zurückgelassen, wurde er von einem jungen, starken Menschen angefallen, der ihn mit einem eisenbeschlagenen Knittel um das Leben zu bringen trachtete. Der König ist dem Schlage ausgewichen, ein Schlag brach dem Pferde des Königs das Kreuz. Dann kam das Gefolge, welches den Menschen nach heftigem Widerstand festnahm." Ueber die Persönlich-

il était prouvé qu'il avait existé une conspiration et un attentat contre la vie du roi, et que les accusés en étaient les auteurs et complices. En conséquence, Ant. Alvarez Ferreira, valet de chambre du duc, et le contumace Joseph Polycarpe Azevedo, les deux individus qui avaient tiré sur la voiture du roi, furent condamnés à être brûlés, les autres à être rompus vifs; dona Léonora de Tavora à être décapitée. Tous les biens des coupables devaient être confisqués, leurs palais démolis, le nom de Tavora à jamais être supprimé, etc. La sentence fut exécutée le 13 janvier 1759 avec une barbarie dont le récit fait frémir. Dans aucun pays civilisé on n'avait rien entendu de pareil jusqu'alors. — Une procédure irrégulière comme celle qui enfanta ce jugement, une pièce aussi absurde que la sentence, ne peuvent jamais être alléguées contre la mémoire de ceux qu'elles ont condamnées. L'innocence de la plupart des victimes de cette iniquité a été formellement reconnue: néanmoins il règne, sur l'existence et la nature du complot dont le roi faillit être la victime, une obscurité qui, n'ayant pas été éclaircie en 1777 et en 1780, ne le sera peut-être jamais. Il paraît certain qu'une intrigue d'amour a été cause de cette catastrophe sanglante. Le roi, très voluptieux, mais continuellement surveillé par la jalousie de son épouse, sortait fort souvent à la nuit tombante, pendant qu'on le croyait enfermé dans un cabinet avec Pombal. Il se rendait près de la jeune marquise de Tavora où il passait quelques heures au grand mécontentement de la famille de cette dame. Le 3 septembre, à onze heures, en sortant de chez elle, il fut attaqué par le duc d'Aveiro, beau-frère de la jeune marquise, et par le marquis lui-même. Il paraît que, par la révision du procès, ce fait a été constaté; mais on assure et tout paraît indiquer que les deux seigneurs ignoraient que Joseph se trouvait dans la voiture qu'ils attaquèrent: c'était effectivement celle de Texeira, son valet de chambre, dont le roi s'était servi cette nuit par suite d'un accident arrivé à la sienne. Le duc d'Aveiro, homme très fier et très violent, avait une injure sanglante à venger contre Texeira; c'est à lui qu'il en voulait. C'est pour cela qu'au premier coup de feu le cocher ayant crié que c'était le roi, les prétendus conspirateurs, au lieu d'achever leur forfait, s'enfuirent. Telle est la relation des personnes qui, dans l'attentat du 3 septembre, ne veulent pas voir de régicide; quoiqu'elle ne manque pas de vraisemblance, l'historien ne peut la regarder comme prouvée; mais il ne peut admettre non plus l'existence d'un attentat contre la vie du roi Joseph."

keit des Attentäters — so heißt es einige Tage später, am 12. December — gehen viele Gerüchte: die einen sagen, er sei ein Artillerist, die anderen: ein verkleideter Jesuit u. s. w. Letzteres wurde auch von Pombal ausgesprengt, wie in Ziffern beigefügt wird: „Der Minister zweifelt nicht, daß des Königs Zufall ein Streich der Jesuiten sei; aus des Verbrechers Mund hat man noch nichts gebracht, als daß er die Welt von einem nichtswürdigen König zu befreien gedacht habe." Vierzehn Tage später meint der Gesandte: „Man glaubt, daß der Verbrecher des Sinnes beraubt ist und die Sache nicht weiter greifen wird."

Infolge des Attentates wurde der Zugang zum König noch schwieriger als bisher. In der Depesche vom 23. Januar 1770 wird erzählt, die königliche Familie sei in Salva Terra, wo dieselbe sich mit Jagden und Opern belustige. Zu mehrerer Sicherheit seien die Wachen dort verdoppelt und „wird niemand ohne einen sonderlichen Paß von dem Minister dahin gelassen". Auffallend waren die Vorsichtsmaßregeln bei den Audienzen. Zufolge des Attentates, schreibt Lebzeltern am 12. März 1770, hätten Ihre Königliche Majestät zu sicherer Selbstverwahrung sich entschlossen, bei Gelegenheit der Audienzen folgende Vorsicht zu gebrauchen, „daß nämlich während der Audienzen die ganze Hatzier-Wacht im Vorzimmer in Bereitschaft stehen bleibe, und jedermann bei der Thüre des Verhörsaales von einer hierzu ernannten Gerichtsperson genau untersucht werde; in dem Verhörsaal sitzen Ihre Königliche Majestät an einem eigens hierzu gemachten, sehr breiten Tisch, der mit einem Gegitter die zu Gehör zugelassenen Personen dergestalt entfernt hält, daß niemand auf keine Art an die königliche Person kommen kann".

Von dem Proceß gegen den Verbrecher, heißt es in einer andern Depesche[1], ist noch nichts bekannt; nur weiß man, daß vor einiger Zeit acht ganze Familien in Estremos und etwelche in Campomajor, wo der Verbrecher sich am meisten aufgehalten, in Verhaft genommen und hierher gebracht worden.

Obgleich die Anklage gegen die Jesuiten auch bei diesem Attentate auf den König mißglückt war, glaubte Pombal, bei einem andern Attentate, dessen Opfer er selbst war, dieselbe Beschuldigung gegen die verhaßten Religiosen wiederholen zu sollen. Am 6. September 1771 warf ein Bauer zwei Steine gegen die Kutsche des Ministers; ein Stein zertrümmerte die Kutschenthüre. Der Minister schrieb die Unthat den Jesuiten zu, wie Lebzeltern am 17. September 1771 in Ziffern berichtet: „Aus dem Vor-

[1] Vom 5. März 1770.

fall der dem Marquis von Pombal zugeworfenen Steine will dieser Minister einige Gärung unter den Geistern abnehmen und sie den auf das äußerste stehenden Jesuiten zuschreiben. Mir scheint aber viel wahrscheinlicher, daß solches von einigen in Verzweiflung gesetzten Geistern derjenigen Personen herkommen, welche ganze Jahre Tag und Nacht im Vorzimmer des einzig vermögenden Ministers den Augenblick abwarten, mit demselben zu sprechen, und solches niemals, viel weniger Gerechtigkeit erhalten können; was diese Vermuthung bestätigt, ist die sichere Nachricht, daß der Verbrecher durch viele Zeit unter denen gesehen, und einige Tage vor seiner lästerlichen Unternehmung verschiedenemal auf sein Ersuchen, dem Marquis eine Bittschrift übergeben zu dürfen, von den Bedienten und Wachen gewaltsam aus dem Hause geworfen worden ist."

Von der Bestrafung dieses Uebelthäters verlautet weiter nichts. Schlimmer erging es einem Italiener, der ein Attentat auf Pombal vorbereitet haben sollte. In der Depesche vom 17. October 1775 heißt es: „Eine ganz unerwartete und mit vielem Gepränge erfolgte Hinrichtung hat verwichenen Donnerstag die ganze Stadt in die höchste Aufregung versetzt. . . Einem gewissen Pele, Genueser, wurden um 2 Uhr beide Hände abgehauen; er wurde mit vier Pferden lebendig geviertheilt und verbrannt." Er soll ein Attentat mit einem „Feuerkunststücke" auf Pombal geplant haben, wurde aber von einem Nachbarn verrathen. Auch soll er Anführer und Mitverbrecher haben, aber unerachtet aller erdenklichen Bemühungen und gerichtlichen Anstellungen hat man nicht das geringste Licht erhalten, um so weniger, als die grausamsten Peinigungen nicht hingelangt hatten, oft erwähnten Verbrecher zum mindesten Geständniß zu bewegen. Es seien Briefe, Bomben und Schlüsselabdrücke von der Wagenremise Pombals in der Wohnung des Hingerichteten gefunden worden. Am 24. October sendet Lebzeltern das Urtheil, „damit Ew. Hochfürstl. Gnaden abzunehmen geruhen mögen, auf was Art zum Urtheil des Verbrechens geschritten worden ist, ohne daß die allergrausamsten Peinigungen hingelangt haben, das geringste Geständniß abzuwirken. Der Angeber dieser Verrätherei ist mit 20 000 Gulden belohnt worden, und wird seither in verschiedenen Kirchen alle Tage die glückliche Befreiung des Ministers mit dem Te Deum gefeiert, welches eine jede Gemeinschaft der Nation absingen läßt".

Dem Könige selbst wurde noch kurz vor seiner letzten Krankheit eine öffentliche Beschimpfung zugefügt. Lebzeltern schreibt am 28. October 1776 in Ziffern: „Vorgestern beim Abholen des Königs (derselbe fuhr

jeden Tag zu einem Bade) hat sich zugetragen, daß ihm ein Bauer eine große Quitte an den Kopf geworfen hat; der Verbrecher ist gleich aufgefangen und ins Narrenhaus gesetzt worden, und man sucht auf alle mögliche Art diesen Vorfall geheimzuhalten."

7. Unterrichtswesen und Pflege der Wissenschaft.

Theiner hat in seinem bekannten Werke über Clemens XIV. die Leistungen Pombals auf dem Gebiete von Schule und Wissenschaft sehr günstig beurtheilt. „Großes Verdienst erwarb sich Pombal um die Hebung und Beförderung der Wissenschaften, der theologischen sowohl als der weltlichen, welche auch in Portugal in der letzten Zeit sehr in Verfall gerathen waren. Die Universität von Coimbra erhielt eine ganz neue und den Zeitbedürfnissen entsprechende Gestalt und größere Ausdehnung. Der König hatte diese wichtige Angelegenheit diesem Minister und dem königlichen Censurtribunal, an dessen Spitze sich der Cardinal von Cunha befand, überlassen, welche im innigsten Einverständniß mit dem apostolischen Nuntius an diesem großen Werke der wissenschaftlichen Wiedergeburt Portugals arbeiteten. Die Wahl der Professoren hing größtentheils vom Nuntius ab." [1]

Nicht ganz 20 Jahre früher hatte Theiner ein bis in die einzelnen Züge entgegengesetztes Urtheil gefällt und zwar mit Belegen aus den neuen Statuten von Coimbra. In einer Besprechung des Nuntiaturberichtes des Cardinals Pacca schrieb er 1836 in einer italienischen Zeitschrift: „Die Wissenschaften sanken unter diesem Autokraten (Pombal) in einen unrettbaren Zustand der Barbarei herab, aus dem sie gegenwärtig noch nicht herausgetreten sind. Der frühere innige Verband mit der Kirche wurde gänzlich aufgelöst und hat sich bis jetzt noch nicht wiederhergestellt. Der Thron von Portugal ist in seinen Grundlagen erschüttert und harret der Rettungshand." Vorher führt er des nähern aus: „Die Jesuiten und deren classische Schulbücher wurden nun aus den Schulen verbannt. An die Stelle der letzteren kamen die unförmlichen, dickleibigen, geschwätzigen, nichtssagenden und in chaotisch-jansenistisches Dunkel gehüllten Grammatiken und Lehrbücher des Port-Royal von Paris. . . . Pombal setzte seinem Plane gegen die Studien der Jesuiten in der neuen

[1] Theiner, Clemens XIV., II, 186 f.

Reform der Universität von Coimbra die Krone auf. . . .[1] Liest man die (neuen) Statuten (von Coimbra) aufmerksam durch, so findet man in ihnen das vollendetste Lehrgebäude des raffinirtesten Jansenismus ausgesponnen und entwickelt, der nun sämmtliche Wissenschaften in ihren auch entferntesten Nebenzweigen durchdringen und verpesten sollte . . . In diesem Werke sind es nicht mehr die Jesuiten und deren Studien, denen man den Krieg erklärt. Von ihnen kommt hier kein Wort mehr vor. Es ist dies die Kirche selbst und deren bisher befolgte Lehrmethode."[2]

Und nun soll alles „im innigsten Einverständniß mit dem apostolischen Nuntius" geschehen sein; von ihm soll die Wahl der Professoren größtentheils abgehangen haben. Ueber diese Professoren hat aber Theiner einst geurtheilt: „Nicht genug, daß man solche antikirchliche Grundsätze öffentlich zu lehren befahl, man suchte noch überdies die schlechtesten und durch ihre ruchlosen Lehren ausgezeichnetsten Männer als Professoren für die Lehrstühle einzelner Wissenschaften aus, deren größtes Bestreben und vorzüglichster Ruhm darin bestand, sich einander in ihren antikirchlichen Grundsätzen in einer Art von Wetteifer zu übertreffen. Wer wollte sich nicht mit Abscheu erinnern an die Namen . . ."[3] (Folgt eine ganze Liste.)

Welches von den beiden sich schnurstracks widersprechenden Urtheilen Theiners das richtigere ist, werden die folgenden Berichte zeigen. „Der Staatsbann[4], der die Jesuiten in diesen Ländern getroffen, hat sich bekanntermaßen auch auf die Abschaffung und Vertilgung alles dessen, was nach ihnen schmeckt, und sohin besonders der Bücher erstreckt, welche auf was nur immer für Art von ihnen herrühren; und weil einige daraus so beschaffen seind, daß das Material des Inhalts derselben in gewissem Betracht unentbehrlich, so wurden diese — und hierunter fürnehmlich der Katechismus und die Schulbücher — wenigstens in einen andern Model gegossen. Da nun aber dieser Guß so ausgefallen, daß die Lehrer, besonders aber die zu Mafra docirenden Franziskaner mit dem Gebrauch dessen nicht wohl zurechtkommen könnten, so nahm sich der geistliche Obere dieser Mönche das Herz, dem König selbst vorzustellen: daß sothane neue Bücher nicht zu verstehen, und seine Geistlichen zu lehren aufhören müßten, wann sie sich nicht der alten wie vordem bedienen dürften. Diese Erlaubniß

[1] Gesetz vom 28. August 1772. Dem Gesetze sind die Statuten mit der neuen Lehrmethode in drei starken Octavbänden beigefügt.

[2] Theiner in den Annali delle scienze religiose, 1836, deutsch im Anhang von Pacca, Nachrichten, 114, 106 f. [3] S. 111.

[4] Kail am 3. Februar 1761.

gestattete ihm der König auf der Stelle, und von der Zeit an lehren nicht nur diese Leute auf die vorige Art, sondern es bedienen sich auch derselben die mehresten hin und her, in der Stadt sowohl als auf dem Lande angestellte Professoren, besonders aber zu Braga und in demselben ganzen District, allwo die neue Methode gar nie angenommen worden."

Auch die Handelsschule, die Pombal errichtete, flößte von Anfang an manchen kein sonderliches Vertrauen ein. „Unter anderen guten Dingen [1], die man hier einzuführen gesucht, ist die Errichtung eines Collegii, wo die Jugend in den Principiis der Kaufmannschaft unterrichtet wird oder werden soll, um die Nation in Stand zu setzen, hinkünftig, wie sie sagen, die negotia selbst zu treiben, welche sie bishero nicht anders als vermittelst der Ausländer führen muß. Jüngst wurde in diesem Institut in Gegenwart des Conde d'Oeyras ein feierliches Examen gehalten, worüber dieser dem König ohngefähr in folgenden Worten referirt: daß er es nunmehro dahin gebracht, daß junge Knaben in diesem Geschäfte ebenso viel und fast mehr als alte Handelsmänner verstünden, sohin in kurzem nicht nur die Schätze nicht mehr aus dem Lande geschleppt, sondern vielmehr noch fremdes Geld hereingezogen und Se. Majestät hinkünftig die herrlichsten Früchte aller diesfälligen guten Anstalten einsammeln würden. Die Königin, so sich in dem nächst daranstoßenden Gemache befand und den Vortrag hörte, wendete sich zu einigen ihrer anwesenden Vertrauten und sprach: Válgame Dios! Leider Gott, für den König ist nur allzu viel zukünftig, für jemand gewissen aber alles gegenwärtig."

An die Umgestaltung der Universitäten dachte Pombal schon früh; denn schon am 3. Februar 1761 schreibt Kail: „Nach der Ankunft der gesammten Professoren aus der Universität von Coimbra seind verschiedene Giunte gehalten worden. Man glaubt, es sei um die Herstellung der Universität zu Evora zu thun, welche mit Ausschaffung der Jesuiten verfallen war."

Bevor der Minister dann später seine Pläne mit Coimbra ausführte, ließ er zuerst ein Werk gegen die Arbeiten der frühern Universität erscheinen. Lebzeltern meldet am 24. September 1771: „Die Universität von Coimbra wird reformirt. Vorläufer dieser Reform ist ein weitläufiges Werk, das Herr Marquis von Pombal vertheilt und einen historischen Begriff enthält des florreichen Standes gedachter Universität vor der Zeit des nachtheiligen Einflusses der Jesuiten und der Verwüstungen, welche die-

[1] Kail, ebendaselbst.

selbigen nachher in den Wissenschaften angerichtet haben." In Ziffern fügt der Gesandte noch bei: „Oberwähntes Werk verdient den Verständigen nach außer Portugal nicht die geringste Aufmerksamkeit, da solches in der Wesenheit nur die Ursachen und Art des Abfalles der hiesigen Schulen anführt, welches eine lokale Frage ist, und die Jesuiten betreffend nur wiederholt, was tausendmal geschrieben worden ist, mit dem Unterschied, daß der Autor sich durch den übertriebenen Haß bemeistern und zu widersprechenden Unreimlichkeiten führen läßt."

In der Depesche vom 10. Januar 1772 heißt es dann: „Bereits im vorigen Monat Juli (1771) ist ein Befehl ergangen, die Universitäten, alle Collegien und die Schulen insgesammt im ganzen Königreich zu schließen, bis es Sr. Majestät gefallen würde, neue Lehrregeln fürzuschreiben, welche von einer vor 18 Monaten eigens hierzu ernannten Junta unter Vorstehung des Herrn Marquis von Pombal verfaßt worden, bisher aber noch nicht ergangen sind und dem Anscheine nach so bald nicht ergehen werden. Unterdessen bleibt die hiesige Jugend ohne alle Unterrichtung; was in der Länge für Nachtheile hieraus entstehen können, werden Ew. Gnaden einzusehen geruhen.

„Dieses ist jedoch ein sehr geringes Beispiel der Unthätigkeit des Ministers, die täglich zunimmt und so weit geht, daß alle Geschäfte ohne Ausnahme der wichtigsten hängen bleiben und der dem Marquis von Pombal von diesem selbst sich untersetzte eifrige Staatssecretär Seabra nichts mehr mit ihm ausrichten kann, worüber Seabra selbst gegen Vertraute, die königlichen Beamten aber die ganze Nation und alle Fremden hoch zu schmälen anfangen."

Erst am 22. September 1772 kann der Gesandte melden, daß die Eröffnung der Studien in Coimbra am 1. October erfolgen wird und zwar mit großem Gepränge. Der Herr Marquis von Pombal wird hingehen und hat vom König für jeden Tag seiner Abwesenheit 1000 Gulden angewiesen erhalten. In Coimbra sind die Studien — so schreibt er am 6. October — am 1. October mit dreitägiger Illumination eröffnet worden. In dem Schreiben des Königs an den Marquis sind „ganz ungewöhnliche Ausdrückungen, es macht seinem Namen eine ungemeine Ehre und zeigt dessen Vielvermögenheit an, welcher zufolge ihm sowohl in Coimbra als auch auf seiner Reise mit allen königlichen Ehrenbezeigungen begegnet wird. Unterdessen bleiben hier alle Geschäfte liegen, selbst die auswärtigen Briefe werden nicht aufgebrochen". Letztern Umstand des Stockens aller Staatsgeschäfte erwähnt auch die folgende Depesche vom 13. October in

Ziffern: „Hier ruhen alle Geschäfte. Der Minister ist noch in Coimbra. Nach Verlesung der neuen Statuten, welche der Jugend vielleicht zu viel kosten und zu einem hier ungewöhnlichen Fleiß und Joch binden, sind die Schüler alle mit einigem Tumulte durchgelaufen und sollen in Coimbra von 2000 kaum mehr 100 zurückgeblieben sein. In dieser Verlegenheit ist an alle Gerichte der Befehl ergangen, die Flüchtlinge aufzuhalten und scharf zu untersuchen, ob das so befremdliche Verfahren von einem aufrührerischen Geiste herrühre."

Anfang November kehrte Pombal wegen Unpäßlichkeit von Coimbra zurück. „Wie sehr sich dieser Mann mit Geschäften überladen findet," heißt es in der Depesche vom 3. November, „ist leicht vorzustellen, nachdem während seiner sechswöchentlichen Abwesenheit hierorts gar nichts verrichtet worden ist. Das Edict wegen der Schüler, die durchgelaufen, ist zurückgenommen, da sich 300 wieder gestellt. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Beschwerlichkeit, dieselbigen Statuten mäßig zu bestreiten, die Unruhen veranlaßt." So scheint sich denn Pombal zu einigen Aenderungen entschlossen zu haben. Am 12. November 1772 berichtet der Gesandte, daß Pombal mit Zusätzen zu den Statuten von Coimbra beschäftigt sei; in Ziffern fügt er bei: „Des Marquis Geist ist von den Coimbrischen Angelegenheiten so eingenommen, daß vergebens versucht wird, desselben Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu bringen, woher laut vertrauter Aeußerungen anderer Staatssecretäre die meisten Geschäfte liegen bleiben und nichts verrichtet wird."

Auch am 8. December wiederholt Lebzeltern, daß Pombal noch immer mit den Studien beschäftigt ist. Für die Anfangsgründe der Wissenschaften sind 830 Schulen aufgerichtet worden, deren Lehrer alle der Minister selbst auserlesen und ernannt. Die Studentenzahl in Coimbra ist von 4000 auf 400 zurückgegangen. Weil damit aber die Universität nicht leben kann, wird nun ein Zoll von 5 Reis, dessen 20 = 3 kr., auf das Pfund Fleisch, Tabak und die Maß Wein gelegt. In Ziffern folgt der Beisatz: „welches einen so üblen Eindruck machen wird, als die Theuerung ohnedem so unerträglich ist, daß sie schon Ausschweifungen veranlaßt".

Ueber die Resultate aller Bemühungen Pombals auf dem Gebiete des Unterrichtswesens liegt uns ein eingehender Bericht vor, der, auf die Aufforderung des kaiserlichen Hofes hin verfaßt, alle einschlägigen Fragen berücksichtigt. Derselbe ist geschrieben von Lebzeltern am 22. Mai 1774, als die Laufbahn Pombals schon nahe ihrem Ende war, und der Schreiber

selbst schon viele Jahre Gelegenheit hatte, genaue Beobachtungen anzustellen und Erkundigungen einzuziehen.

Vorher theilen wir einen kürzern Bericht vom 8. März desselben Jahres mit: „Durch ohnzählige Jahre ist unter allem die so nöthige Unterweisung der Unterthanen und das ganze Studienwesen am meisten und äußerst vernachlässigt worden. Die Wissenschaften alle ohne Ausnahme sind dahero in einen so vollkommenen Verfall gerathen, daß man sich in der ohnumgänglichen Nothwendigkeit gesehen, in allen Facultäten die Fremden zum Behuf zu nehmen. Dieses Uebel ist auf den höchsten und zu einem solchen Grad gelangt, daß der erlauchte Minister Herr Marques de Pombal gar wohl eingesehen, daß es auch mit allen erdenklichen Scheinmitteln nicht könne gelindert werden, bis es nicht durch die völlige Umwerfung des vormaligen und durch Errichtung eines neuen und wohlüberlegten Studiensystems aus dem Grunde gehoben werde. Gleichwie aber zu der Ausführung eines so großen und wichtigen Werkes sich niemand als er selbst im Stande zu sein fürgefunden und er andererseits durch die vielfältigen sonderlichen Vorfallenheiten, welche die gegenwärtige Regierung gezeichnet haben, mit anderen ohnentbehrlichen Staatsgeschäften zu sehr überladen war, um solche eher fürzunehmen, hat er sie bis auf die nunmehrige Zeit wider Willen verschieben müssen. Wohero dieser Studiengegenstand hierorts mehr als wo immer ganz neu geboren anzusehen ist und die gelehrten Journale und in den Wissenschaften nützliche neue Werke sobald nicht zu erwarten sind."

Der lange Bericht vom 22. Mai lautet: „Ob nun, wie der zur Wiederaufhelfung der Studien so sorgfältige Minister Herr Marques de Pombal vorgibt, die Jesuiten wirklich alles Erdenkliche angewendet, diese Ohnwissenheit zu unterhalten und so viel möglich zu vermehren, um den überwiegenden Einfluß in allen Geschäften und ihr ohngemeines Ansehen und Vermögen über alle Geister zu erhalten und zu versichern, lasse ich dahingestellt sein. Ohnwidersprechlich ist, daß seit deren Abfall und unter der Verwaltung des erlauchten Marquesen die Nation wie aus der Finsterniß gezogen worden und ein neues Wesen erhalten habe, obschon sie annoch zu Tage von den übrigen gesitteten Völkern um ein halbes Jahrhundert zurückbleibet und dahero auch keine in den Wissenschaften nützliche neue Werke, Erfindungen und Verbesserungen ans Licht treten, noch einige gelehrte Journale zum Vorschein kommen, die wenigen Werke ausgenommen, welche von dem Marquesen selbst erzeugt oder unter seiner Aufsicht verfertigt worden und Ew. hochfürstlichen Gnaden ohnehin bekannt sind.

„Herr Marques de Pombal hatte von dem Zeitpunkt seiner Staatsverwaltung an die ohnumgängliche Nothwendigkeit gar wohl eingesehen und sein sonderliches Augenmerk dahin gerichtet, ein wohlüberlegtes und ganz neues System zu errichten und die in den Abgrund verfallenen Wissenschaften wieder emporzubringen. Anfänglich hat er aber in der Jesuitenübermacht ein unüberwindliches Hinderniß vor sich gehabt, und nach derenselbigem Abfall haben die vielfältigen Ereignisse die Ausführung dieses höchst wichtigen Werkes nicht zu stande kommen lassen. Die kurz vorher ausgebrochenen Verschwörungen wider des Königs Leben, die völlige Vertreibung der so mächtigen Gesellschaft aus allen portugiesischen Staaten, der Bruch mit dem römischen Hof, der spanische Krieg und andere dergleichen kritische Vorfallenheiten hatten ihn bis heutigen Tages zu sehr mit ohnentbehrlichen Staatsgeschäften überladen, um solche von selbst vornehmen zu können, und viel weniger hat er sie anderen anzuvertrauen vermöget, wo die hierzu geschickten Leute ermangelt haben. Er hat sich dahero bis auf einen gelegenern Zeitpunkt begnügen müssen, mit guten Anordnungen dahin zu versehen, daß das Uebel nicht weiter und auf einen ohnabhelflichen Grad gelange. Dieselbigen sind hauptsächlich dahin gerichtet worden, die Religion von den häufig eingeschlichenen Abergläubereien, für das ordentliche Leben und die wahre Andacht nachtheilig eingebildeten Abläßen, Prophezeiungen ꝛc., welche alle die Religion so verunstaltet hatten, daß sie der allgemeinen katholischen fast nicht mehr ähnlich gewesen, durch scharfe Verbietungen zu reinigen und von derselbigen einen bessern Begriff zu geben, zu welchem Ende der Gebrauch des Katechismus von Montpellier durchgehends anbefohlen worden [1].

So vortrefflich diese Anordnungen getroffen worden sind, haben sie dennoch nicht allen den erwünschten und erhofften Erfolg nach sich gebracht, sei es, weil der königliche Vorsteher selbst nicht genugsame Einsicht gehabt habe, solche nützlich ausüben zu machen, oder daß die Anzahl fähiger Professoren damals nicht fürgefunden worden; es ist dahero im 1771er Jahr die Besorgung des Studienwesens überhaupt, der hohen Schulen von Coimbra allein ausgenommen, der Mensa censoria oder dem königlichen Censur-Rath aufgetragen worden, der mit des Königs oder des Ministers Genehmhaltung die (früher angegebenen) Neuerungen

[1] Diese rühmende Erwähnung eines von Rom verbotenen jansenistischen Katechismus läßt erkennen, welchen religiösen Standpunkt Lebzeltern einnimmt und was alles demnach für ihn „Abergläubereien" und „Finsterniß" sein mußte.

eingestellt, die zur Unterhaltung gedachter Schulen nicht hinlängliche Kopfsteuer aufgehoben, und hierzu eine beträchtliche Auflage auf den Wein, Branntwein und Essig gesetzt hat.

„Das portugiesische Schicksal bringt es aber mit sich, daß die besten Vorschläge in der Ausführung zum Theil fehlzuschlagen pflegen, weil alle was immer für Gegenstände den Tribunalen nur dem Schein nach übergeben werden. Herr Marques de Pombal will alles selbst entscheiden und überläßt den Beamten nur die Bewerkstelligung seiner Befehle, woher der Minister so ohngemein mit Geschäften überladen sich befindet, daß sehr selten eines zu Ende gebracht wird, und die wichtigsten durch viele Jahre am Nagel hängen bleiben. Bis zur geschehenen Eröffnung gedachter Schulen hatte er die Sache mit allem Eifer zu Herzen genommen, und ist nur die Bestimmung der Hilfsgelder zum Unterhalt einer jeden Schule und eines jeden Meisters insbesondere bishero unterblieben, und den Meistern erstlich vor einigen Monaten ein so geringer Gehalt ausgeworfen worden, daß die meisten sich dahin genöthigt gesehen, die Lehrstühle zu verlassen, um ihren Unterhalt auf eine andere Art zu gewinnen, und besteht dahero zu dieser Stund nur die kleinere Anzahl der in dem beigesetzten Plan angezeigten Schulen.

„Eine fast gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Collegio dos Nobres, welches mit einem hinlänglichen Theil der von den Jesuiten confiscirten Besitzungen in dem Jahre 1761 zur Abrichtung hundert junger Edelleute in den Wissenschaften, Sprachen und ritterlichen Uebungen, wie es die beigehenden Statuten anzeigen, errichtet worden ist.

„Dieses hat anfänglich einen ziemlich guten Fortgang gehabt, so daß unter dem jungen Adel sich heute diejenigen sonderlich hervorthun, welche die Auferziehung in gedachter Versammlung erhalten haben. Die zu Verbesserung ihrer Zucht nachhero ergangenen Verordnungen hingegen haben einen so widrigen Eindruck gemacht, daß seithero bis zu dieser Stund nicht mehr denn fünf Schüler sich darin befinden, wovon ein jeder zu seiner Unterhaltung dreihundert Gulden jährlich zu erlegen hat, in welchen heute die Einkünfte des Collegii bestehen, da die von dem anbefohlenen Verkauf der Güter eingegangenen Gelder dahin verwendet worden sind, zu mehrerem Vortheil des Collegii eine Anzahl Häuser zu erbauen, die bis zu deren Vollendung und Vermiethung keine Zinsen bringen, und andererseits ist bishero keine andere Vorsicht gebraucht worden. Unterdessen werden weder die Meister, noch das Hausgesinde bezahlt, und steht das Collegium in dem elendesten Stande.

„In gleichen Umständen soll sich nunmehro auch das im Jahre 1772 unter Aufsicht des Staatsministers, Cardinal da Cunha, für die minderen Standespersonen in Mafra errichtete Collegium befinden, nur mit dem Unterschiede, daß die Schüler in größerer Anzahl alldort sind.

„Die große Anwendung (Aufwand), an welche die Schüler vermöge der neuen Statuten gehalten werden, hält die große Anzahl der Unterthanen ab, sich auf die höheren Wissenschaften in den Schulen von Coimbra zu verlegen, und sind dahero nur sehr wenige alldort. Nach der Professoren Aussage hingegen machen diese wenigen einen ohngemeinen Fortgang, und setzen dahero außer Zweifel, daß die in Coimbra eingetroffene Reform unter allen erwähnten portugiesischen Aufrichtungen zur Unterweisung der Unterthanen in den Wissenschaften am besten ausgefallen ist.

„Sonsten ist in Portugal nur noch eine Akademie der Wissenschaften, der Historie und der freien Künste anzuführen, die vor vielen Jahren eine in 18 Folianten bestehende Geschichte von Portugal ans Licht gegeben hat; es ist von derselbigen kein anderes Werk bekannt, und seit dem großen Erdbeben bestehen zwar noch, die sich von dieser Akademie nennen, die Akademie aber nur in der Einbildung. Gedachte vermeinte Akademisten versammeln sich alle Jahre einmal, um einen zu ernennen, dem aufgetragen wird, an des Königs und der Königin Geburtsfest vier schlimme Zeilen aufzusetzen und solche bei dem Handkuß im Namen aller übrigen aufzusagen. In diesem laufenden Jahre haben sie sich seit dem Erdbeben zum zweitenmal außerordentlich versammelt, um bei Gelegenheit des Herrn Marquesen Geburtsfest dessen Lobsprüche in gebundenen und ungebundenen Aufsätzen mit Beiwohnung des gesammten Adels abzusingen; es ist aber dieser Versuch so übel gelungen, daß dieses Fest mehr einem Kinderspiel, als einer akademischen Versammlung gleichgesehen hat."

Wenn wir aus diesem langen, den Minister auf alle mögliche Weise entschuldigenden Bericht das Wesentliche hervorheben wollen, so muß man sagen, daß Pombal leichten Sinnes Bestehendes zerstörte, ohne im Stande zu sein, Besseres oder auch nur Annehmbares an dessen Stelle zu setzen; erst spät that er etwas Ernstliches für die Schule, dann auch nur halb und ohne für die nöthigen Mittel zu sorgen. Resultate erzielte er keine, es seien denn einige, falls man der Aussage ihrer Lehrer Glauben schenken darf, vielversprechende Schüler zu Coimbra; in welcher Richtung vielversprechend, mag vielleicht die kirchenfeindliche Richtung der Professoren selbst errathen lassen. Wenn früher die Akademie noch ein großes Ge-

schichtswerk in 18 Folianten zu stande brachte, so leistete sie unter der Regierung Pombals gar nichts und wurde zum Kinderspott.

Es behält also auch hier wieder Pacca Recht, wenn er in seinem Nuntiaturbericht sagt: „Nachdem die Geistlichkeit unter der Regierung Dom Josephs erniedrigt, und die Väter der Gesellschaft Jesu aus Portugal und allen seinen Kolonien vertrieben worden waren, wurde der Verfall jeder wissenschaftlichen Cultur immer offenbarer und größer. Während meines Aufenthaltes in Portugal hörte ich von keinem Gelehrten, der in großem Rufe gestanden wäre... Es kam während dieser Zeit kein wissenschaftliches und gelehrtes Werk heraus, das, soviel ich weiß, verdient hätte, in auswärtigen Zeitungen bekannt gemacht, und noch weniger, das die Ehre gehabt hätte, in andere Sprachen übersetzt zu werden." [1]

8. Kirchliche Politik.

Der Absolutismus kann keine freie Kirche neben sich dulden: er will allein, ganz allein das letzte Machtwort in allen Fragen sprechen und damit ist der Kampf gegen die Freiheit der Kirche und die freien Aeußerungen ihrer Diener gegeben. Diesen Kampf nahm auch Pombal entschieden auf, und um die Mittel zeigte er sich nie verlegen. Zuerst mußte es ihm darauf ankommen, diejenigen vom Ohre des Königs zu entfernen, welche nicht gesonnen waren, den Minister in der Unterdrückung jeglicher Freiheit zu unterstützen: es waren die Jesuiten, insbesondere die Jesuitenbeichtväter am königlichen Hofe.

[1] Pacca, Nachrichten, S. 62. Vgl. S. 90. — Der fleißige Wachler preist zwar in seiner Geschichte der historischen Forschung (Göttingen 1816, II, 1114) Pombal, weil er Portugal „von dem höchst verderblichen Einfluß der Jesuiten befreit"; aber trotz aller Mühe kann er für die ganze Zeit kein historisches Werk angeben mit Ausnahme der antijesuitischen Schmähschrift des Seabra: „Deduzione cronologica", „einer gründlichen und mit urkundlichen Belegen ausgestatteten Darstellung des verwüstenden Einflusses, welchen die Jesuiten seit ihrer Einführung bis zu ihrer Verbannung auf Hof, Volk, Staat und Kirche Portugals gehabt haben." — Murr schreibt im Jahre 1777 in seinem Journal (IV, 263): „Man lieset fast gar nicht, daß ein wissenschaftliches Werk daselbst (zu Coimbra) gedruckt werde. Wenigstens in dem neuesten portugiesischen Bücherverzeichnisse der Gebrüder Du-Veux zu Lissabon vom Jahre 1772 finde ich ein einziges Buch, so in Coimbra gedruckt ist, und zwar ein Tanzbuch: Tratado dos principaes fundamentos da dança. Coimbra 1767."

Zur allgemeinen Charakteristik der Gesinnung Pombals gegen die Jesuiten sei hier nur eine Stelle aus der Depesche des kaiserlichen Geschäftsträgers Kail vom 29. Juli 1760 hervorgehoben: „Es gehet nicht leicht ein Unheil oder sonst was immer Unangenehmes heutigen Tages allhie vor, dessen Ursprung man nicht allsogleich aus dem Betragen der so verhaßten Jesuiten (herleitet), maßen ich solches während unserer Unterredung (mit Pombal) unzähligemal und besonders als wir auf die jüngst von hier verwiesenen zwei Prinzen von Palhavan verfallen, beobachtet, da der Conde d'Oeyras gleich hinzusetzte, diese Geistlichen (Jesuiten) seien wohl vieler Leute Unglück gewesen." Nicht allein ließ Pombal alle Jesuiten in Portugal außer Landes schaffen oder in den Kerker werfen; er vernichtete auch die ganze Missionsthätigkeit der Jesuiten in sämmtlichen portugiesischen Kolonien in Asien, Afrika und Amerika, wodurch er das Mutterland Portugal nicht weniger schädigte als die Kolonien selbst [1].

Welcher Art die Waffen waren, deren sich Pombal im Kampfe gegen die Jesuiten bediente, mögen hier nur zwei Decrete zeigen. Das erste ist ein königliches Diplom vom Jahre 1765, in welchem der König mit seiner ganzen Autorität für die Echtheit von fünf Gelübdeformeln eintritt, welche in den Häusern der Jesuiten gefunden worden. Die vier Formulare mit den Namen derjenigen, welche die Gelübde abgelegt, werden dreimal wörtlich abgedruckt, die Originale befiehlt der König im Geheimarchiv des Torre do Tombo zu bewahren, Abschriften aber an alle Gerichte und Diöcesen, sowohl inländische als überseeische, zu senden. Man sollte glauben, das sei ein kostbarer Fund gewesen, und doch sind

[1] Der preußische Diplomat Schöll bemerkt Cours d'histoire des États Européens XXXIX, 49—50 über Pombals Vorgehen: „Nous sommes parvenus à l'événement le plus important du ministère de Pombal, à la guerre à mort qu'il a livrée aux Jésuites. Il est l'auteur de la chute de l'ordre, et comme tel il a mérité des statues dans tous les temples des philosophes, et est devenu un objet d'exécration pour ceux qui, dans la destruction de l'ordre de Loyola, ont vu l'intention de perdre la religion. Les conséquences de cette destruction, soit en bien, soit en mal, nous restent ici étrangères; simples historiens, nous allons rapporter les faits en tant qu'ils concernent le Portugal; il est vrai que ces faits ont été enveloppés dans l'obscurité, et que plus d'une fois il est impossible de pénétrer jusqu'à la vérité. Néanmoins, malgré les ténèbres dont on l'a couverte, une chose est claire, c'est que les reproches fondés que Carvalho a pu faire à ces pères, se réduisent à bien peu de chose. Le ministre s'est plus souvent servi des armes de la mauvaise foi, de la calomnie et de l'exagération, que de celles de la candeur."

es nur von Wort zu Wort die vollständigen Formeln der Gelübde, wie sie schon damals in allen Ausgaben des Instituts der Gesellschaft gedruckt vorlagen[1].

Auch der protestantische Historiker Le Bret ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen, obgleich man bei ihm doch etwas mehr Vorsicht hätte voraussetzen sollen. Er schreibt in der zweiten Ausgabe seiner einseitigen „Pragmatischen Geschichte der so berufenen Bulle In coena Domini“: „Ein gewisser Zufall wollte, daß vier dergleichen Professionen vom vierten Gelübde, welche eine verschiedene Form haben[2], dem allergetreuesten Monarchen in die Hände fielen, welche Entdeckung dieser König für so wichtig hielt, daß er sie durch seine eigene Handes-Unterschrift und durch seinen Premierminister, den Herrn Grafen von Oeyras, wie auch den Staatssecretär D. Ludwig da Cunha legalisiren ließ. Der portugiesische Kronprocurator, Herr Seabra da Silva, hat sie in dieser legalen Gestalt seinem Buche (Urkunden II, 227) einverleibt. Zu meinem gegenwärtigen Zweck will ich nur ein paar einschalten, damit man zwischen beiderlei Eiden die Vergleichung anstellen könne: ‚Ich Bonaventura Paredes, Profeß der Gesellschaft Jesu“[3] u. s. w. Es folgt nichts weiteres als der Abdruck einer einzigen, allgemein gebrauchten, oft gedruckten Gelübdeformel

---

[1] Diploma de S. Magesta de Fidelissima em que confirma com a Soberana attestação do seu proprio Facto, da sua certa sciencia, e da sua Real Palavra a legalidade, e identidade das cinco Profissoens do quarto voto, das Regulares da Companhia denom. de Jesus, nellas declarados. Lisboa 1765. 4°. 13 pp. Es heißt darin S. 12: Da mesma sorte ordeno, que o original desta se conserve com o memo alvará, attestaçoens, e Profissoens referidas no Archivo do meu Conselho de Estado, e se guarde hum Exemplar authentico della na Torre do Tombe. E mando que os seus Transumptos se remettão a todos os Tribunaes, Dioceses destes Reinos, e seus Dominios Ultramarinos etc. Vorher S. 6 steht: Ego Bonaventura Paredes Professus S. J. mit Wortlaut der kleinen Gelübde, dann erst S. 7: Ego Bonaventura Paredes Professionem facio, alles wörtlich nach dem Institut. S. 7: Ego Jos. de Matienzo, Professus S. J., und später: Ego ... Professionem facio wieder wörtlich wie das erste; derselbe Wortlaut folgt dann noch zum drittenmal. Dieses königliche Diplom liegt einer Depesche Kails bei. Die Collecção dos Negocios de Roma no reinado de el Rey Dom José I. (Lisboa 1874) druckt diese Gelübdeformeln sogar dreimal, richtiger neunmal ab: I, 235 bis 240; II, 33 ff. und 80—85. Diese Sammlung enthält den Wiederabdruck aller im Auftrage Pombals gegen Rom und die Jesuiten erschienenen Schriften und die portugiesische Correspondenz mit Rom. Der dritte Band enthält die Depeschen Carvalho's vom April 1768 bis September 1773 in Betreff der Aufhebung des Jesuitenordens.

[2] Sie stimmen wörtlich überein.

[3] Leipzig 1773, IV, 113 f.

für die Professen, nur in falscher Ordnung, gerade wie in dem königlichen Diplom.

Wie Pombal bei diesen Gelübdeformeln, die er in jeder der von ihm beschlagnahmten Jesuitenbibliotheken gedruckt vorfinden konnte, den königlichen Namen und die königliche Autorität für eine geradezu lächerliche Legalisirung mißbrauchte, so ließ er den König durch das andere Decret die bürgerliche Freiheit auf das empfindlichste kränken. Kail schreibt darüber am 6. October 1767: „Das königliche Edict schaffet nun unter schärfster Strafe alle diejenigen Personen auf ewig aus dem Lande, welche jemals Jesuiten gewesen, obwohl sie bisher auf ausdrückliche königliche Verordnung hier zu bleiben befugt gewesen sind. Alle, die in Bruder- oder anderen Verwandtschaften mit dem Jesuitenorden sind, müssen sich in der Geheim selbst angeben und abschwören, wollen sie sich nicht den allerschärfsten Strafen als öffentliche Ruhestörer und Beleidiger der königlichen Majestät unterwerfen."

Auch der übrige Ordens- und Weltclerus, der sich nicht unbedingt den absolutistischen Machtgeboten fügen wollte, mußte die Rache des Ministers empfinden. Die Depeschen sind voll von Nachrichten über Maßregeln gegen den bessern Theil des Clerus. Am 24. Juni 1760 schreibt Kail von dem Erzbischof von Bahia, dessen Ankunft in Lissabon erwartet wurde: „Dieser durchaus im Ruf einer besondern Gelehrsamkeit, Tugend und Frömmigkeit stehende Prälat hatte sich damals widersetzt, das Interdictum, welches der letztverstorbene Patriarch wegen Suspendirung der Jesuiten von Beicht- und Predigtstuhl herausgelassen, zu vollziehen, es sei denn, daß solches von dem päpstlichen Stuhl bestätigt würde; anjetzo aber soll er sich, anstatt anhero einzuschiffen, in Amerika in eine strenge Einsiedlerei begeben haben, nachdem er vorhero das wenige seines Vermögens unter die Armen vollends ausgetheilt, was ihm noch davon über die stetshin freigebig gereichten Almosen übrig geblieben."

Von den Oratorianern berichtet Kail am 15. Juli 1760: „Der sonsten große Credit der Patrum aus der Versammlung S. Philippi Neri scheint nunmehro auch völlig untergraben zu sein. Einige aus ihrer Mitte wurden ansonsten jederzeit als Examinatoren der ad sacros ordines Aspirirenden benennet; bei der letzten Ordination aber seind sie mit dieser Verrichtung übergangen und hingegen vor einigen Tagen die PP. Vernai, Alexandrino und Theodor d'Almeida, sowie neulich zwei ihrer Mitbrüder von hier abgeschafft und entfernt worden.

„Das Publikum hat diese drei Geistlichen jederzeit für fromm und sittsam, den letztern davon aber besonders der Conde d'Oeyras für den vorzüglichsten Prediger gehalten. Er war zugleich Beichtvater des Duque La Fuens, Bruder des Duque Dom João, welcher sich bei den kaiserlich königlichen Armeen befindet."

Und wiederum am 31. Juli 1760: „Ein Theil der Folgen, welche man meinem letzten, unterm 24. Juni an Ew. hochgräfliche Excellenz unterthänigst abgelassenen Bericht nach des so oft versammelten Staatsraths halber besorgt hat, ist bereits in Erfüllung gebracht, indem seit vergangenen Mittwoch mehrmalen vier Geistliche verschiedener Orden und Standes von hier abgeschafft worden.

„Msgr. Dom Aquilar aus der ersten Klasse der Patriarchalcanonicorum, so man Monsignores nennt, ist auf den entlegensten Ort des Königreichs Algarbien, Castro Marino, ins Elend verwiesen. Er war dem äußerlichen Ansehen nach ein stiller Mann und hatte jederzeit die Häuser fremder Minister, besonders aber des Nuntii und französischen Botschafters stark frequentirt.

„Ein gleiches Schicksal der Entfernung von hier in die äußersten Grenzklöster dieses Landes hat zwei Patres aus der Versammlung S. Philippi Neri betroffen. Beide sind Beichtväter vieler Fürnehmen von Adel, beide beinahe die gelehrtesten Leute allhier, besonders der Mathematiker P. João Batta, welcher noch dazu einer der stärksten Widersacher der Jesuiten und Urheber einer diesen ganz entgegengesetzten, neu eingeführten Lehrart gewesen.

„Dem Dom João Sesto ordinis Canonicorum Regularium Sancti Augustini, so bei den als Prinzen von Palhavan legitimirten natürlichen Brüdern des Königs an die Stelle der Superintendance der Geschäfte und des engern Vertrauens dieser Prinzen eingetreten war, ist es vor einigen Tagen ebenso ergangen als demjenigen P. Paulo ejusdem ordinis Canonicorum, welcher diese Stelle ehedem bekleidet hatte, zur Zeit der ausgebrochenen Tavoraischen Undinge aber in Verhaft gezogen und ohne zu wissen wohin gebracht worden. Diese Prinzen sollen diesen Zufall nicht so gar gleichgiltig ansehen." „Vorige Woche", schreibt Kail am 5. August 1760, „sind wiederum einige Geistliche gemeinen Schlags theils eingezogen, theils abgeschafft worden."

Von einem andern Bischofe heißt es in der Depesche vom 31. Januar 1764: „Der jüngst aus Amerika anhero gebrachte dortige Bischof von Gran Pará ist bereits in ein unweit Oporto gelegenes Kloster seines Benedik-

tinerordens, sowie einige mitgekommene Karmeliter in verschiedene ihrer Conventе relegirt, andere Geistliche aber unter verschärfter militärischer Verwachtung — man weiß eigentlich nicht wohin, vielleicht in die Inquisition — gebracht, ohne daß sich noch das Geringste von ihren Verbrechen vernehmen lasse. . . . Ersagtes Tribunal scheint ansonsten mehrmalen (wiederum) außerordentlich sehr beschäftigt zu sein und soll sich in dessen Kerkern eine besonders große Anzahl allerhand Geistlicher befinden."

Welsperg schreibt am 9. April 1765: „Einige Dominikaner sind in Verhaft zur Staatsinquisition gebracht worden, darunter der Beichtvater des Cardinal-Patriarchen."

Der Absolutismus ist immer furchtsam, überall besorgt er Verschwörungen. Pombal meinte, auch die Wallfahrten könnten dazu Anlaß geben; er ließ deshalb eine ganze Reihe von Wallfahrtskapellen abbrechen, wie Graf Welsperg gehört haben will: „Hier sehen wir noch immerfort besondere Wirkungen der außerordentlichen Sorgfalt und Maßregeln, die man sich von seiten des Guverno zu nehmen bemüßigt erachtet, um alle Mittel aus dem Wege zu räumen, welche zu verdächtiger Versammlung vielen Volkes Gelegenheit geben und etwa meuterische Absichten auf einigerlei Art begünstigen oder verschönigen dürften. Es sollen dannenhero verschiedene, seit einigen Jahren hin und her, sowohl in als außer der Stadt, meistentheils in abgelegenen Gegenden erbaute kleine Kirchen und Kapellen abgebrochen und geschleift werden, in welchen sich oft viele Menschen wallfahrtsweise beisammen befinden. Man besorgt, daß sie über kurz oder lang von Uebelgesinnten als gefährliche, zur Ausführung böser Unternehmungen taugliche Sammelplätze gebraucht werden mögen. Uebrigens hört man täglich von Einführung allerhand Geistlicher in gefängliche Verhaft reden." [1]

Letzteres hatte Welsperg schon vorher wiederholt geschrieben und mit Einzelheiten belegt. Nicht allein einzelne Ordensmitglieder, auch ganze Klostergemeinden, die sich das Mißfallen des Ministers zugezogen, wurden gefangen gesetzt. „Vier Benediktiner und zwei Karmeliter, sowie auch die gesammten Religiosen von einem Servitenkloster sind erst dieser Tage eingefangen; einer von diesen letzteren aber, der von hohem Alter und gichtbrüchig, nicht vermögend, aus dem Bett zu kommen, ist in das Spital gebracht und allda eine Schildwache zu ihm gestellt worden. Es war dieses Servitenkloster, sowie jüngst der abgestiftete Dominikanerconvent

[1] Depesche vom 11. Juni 1765.

von Monte Junto exemt, und sagt man, daß das nämliche Schicksal auch zwei dergleichen Communitäten vom Franziskanerorden auf dem Land betroffen habe und glaublich allen übrigen bevorstehe, welche ebenso exemt seien und die immediat unter der Obedienz solcher Generale, Provinzialen und Oberen stehen, die sich nicht hier, sondern in Rom und anderen Ländern befinden und aufzuhalten pflegen." [1]

Selbst Missionäre, die nur Lissabon auf der Reise nach ihrem Bestimmungsort berührten, ließ der Minister ins Gefängniß werfen oder in ihre Heimat zurückbefördern. „Jüngst sind drei Kapuzinergeistliche von Genua zu Wasser hier angelangt und allsogleich vom Schiff in das allgemeine, öffentliche Gefängniß geführt worden. Sie waren bestimmt, von hier nach Amerika in die Missionen zu gehen, und besteht ihr Verbrechen, soviel sich erforschen läßt, hauptsächlich darin, daß sie mit Obedientialien von ihrem P. General aus Rom angekommen und der Warnung des hiesigen Consuls zu Genua nicht gefolgt, der ihnen gerathen hatte, daß sie es ja nicht wagen sollten, solchergestalten hier zu erscheinen.

„Es sind vor kurzem schon mehrere andere derlei Geistliche in eben solchen Fällen hier auf die nämliche Art empfangen und sodann mit der ersten Gelegenheit zu Wasser wieder zurückgeschickt worden; nachdem man ein für allemal von Rom durchaus nichts wissen noch sehen oder hören will, sondern vielmehr alles, was mit selbem auch nur den geringsten Zusammenhang haben könnte, als verdächtig und nachtheilig ansieht." [2]

Auch in den späteren Depeschen nimmt die Meldung von Verhaftungen geistlicher Personen kein Ende. Am 26. April 1768 schreibt der Generalconsul Stockeler, der an Stelle des Ende 1767 verstorbenen Geschäftsträgers Kail die Correspondenz führte: Mehrere Geistliche sind entfernt worden, darunter Msgr. Magalhaes, Secretär der Jesuitenreform. Dom Joseph Mendez da Costa, eines der gelehrtesten Mitglieder des kirchlichen Tribunals, ist aus dem Königreich verbannt [3]. Zwei andere Ordensgeistliche sind gefangen gesetzt. — Von Braga sind der P. Prior und sechs Karmeliterpriester gefänglich anhero geführt worden [4]. Ein Schiff aus Bahia ist eingetroffen, welches 18 Gefangene an Bord gehabt, worunter sich drei Jesuiten befinden [5]. Ein großer Theil der in Coimbra gefangenen Geistlichen ist der Inquisition überliefert worden [6]. Die hier genannten Geistlichen wurden verhaftet wegen des apostolischen Hirtenbriefes des Bischofs

[1] Depesche vom 16. April 1765. [2] Kail am 4. Februar 1766.
[3] Stockeler am 21. Juni 1768. [4] Lebzeltern am 17. Januar 1769.
[5] Lebzeltern am 28. Februar 1769. [6] Lebzeltern am 28. Februar 1769.

von Coimbra, infolge dessen nicht allein dieser Bischof, sondern auch alle, welche Pombal für Gleichgesinnte des Bischofs hielt, ins Gefängniß geworfen wurden.

Dieser Hirtenbrief enthielt ein Verbot theils unsittlicher und antichristlicher, theils antikirchlicher Bücher. Lebzeltern berichtet darüber unter dem 13. December 1768: „Der Bischof von Coimbra hat ein Mandat gegen Bücher erlassen trotz des königlichen Decretes; das wird vom Minister als Attentatum contra Regiam Potestatem angesehen. Gerichtspersonen und ein Regiment Soldaten sind nach Coimbra beordert worden. Da der Bischof vorher Augustiner war, so ist den 9. Dec. dieses Ordenshaus allhier mit Soldaten umzingelt worden, alle Papiere dieser Ordensleute sind untersucht worden, neun Augustiner sind gefangen genommen, der General des Ordens hat nur Zimmerarrest erhalten." [1]

Die Liste der von dem Bischof verbotenen Bücher liegt bei; die meisten sind von Voltaire, z. B. Henriade, La Pucelle, dann die französische Encyclopédie, Rousseau's Contrat Social, endlich Dupin, De antiquae Ecclesiae disciplina und Febronius.

Ueber den weitern Verlauf dieser Angelegenheit schreibt Lebzeltern am 19. December 1768: „Der Bischof von Coimbra ist bereits gefänglich eingebracht, als ein Staatsverbrecher in einen Kerker eingesperrt, und sind nebst ihm 33 sowohl geistliche als weltliche Personen in Coimbra in Verhaft gezogen worden." Acht Tage später, am 27. December, sendet Lebzeltern den Hirtenbrief des Bischofs in Abschrift; der Hirtenbrief sei „abgewichenen Sonnabend von dem Henker öffentlich verbrannt worden. Der Bischof ist in den Thurm des hl. Joseph, einen finstern Kerker etliche Klafter unter dem Wasser, eingesperrt. Der König hat an das Kapitel geschrieben, obschon der Proceß erst seinen Anfang genommen hat, daß, nachdem der Bischof wirklich eines crimen laesae majestatis überwiesen sei, es allsogleich zur Erwählung eines andern Vicarii schreiten könne, am liebsten den, welchen er geschickt, welches auch also erfolget ist. Ein zweites Schreiben hat er an die Universität ergehen lassen, vermöge welchem anbefohlen wird, daß alle diejenigen Doctores, die zur Zeit des Bischofs graduirt worden sind, alle die Einsiedler und Canonici Regulares des hl. Augustini- und Benedicti-Ordens alldort cassirt werden müssen".

---

[1] Der Wortlaut des Hirtenbriefes in dem Leben Pombals, übersetzt von Jagemann, Dessau 1782, II, 270.

Einer Depesche vom 3. Januar 1769 fügt Lebzeltern in Ziffern bei: „Der Graf von Oeyras hat die Beilage selbst an die Hand dictirt und letzthin dem König gesagt, er müsse, was sich mit dem Bischof zugetragen, als ein wahres Glück ansehen, da diesem Vorfall die Entdeckung eines allgemeinen Aufruhrs zu danken wäre, welchen die Mönche angesponnen hätten und nächstens ausgebrochen wäre."

Die Beilage ist die Sentenz des königlichen Censurtribunals gegen den Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra vom 8. November 1768. Es ist ein Actenstück von 15 Folioseiten. Zur Charakterisirung seines Inhaltes genügt es, eine Stelle anzuführen, für welche die bekannte Deducção, ein Werk, welches Seabra im Auftrage Pombals schrieb, citirt wird: „Einem Menschen sagen, du darfst dieses Buch nicht lesen ohne Erlaubniß des Papstes, heißt sagen, du darfst in Bezug auf die Regierungswissenschaft nur glauben, was der Papst will: eine Absurdität, welche alle Regierungsprincipien in ihren Grundfesten erschüttert."

So wurde jede freie Aeußerung der kirchlichen Oberen zur Unmöglichkeit gemacht. Schon früher, am 28. März 1768, war ein königliches Decret ergangen gegen die Bulle In coena Domini und den Index. Niemand darf nach dem Inhalt des Decrets die Bulle drucken, verkaufen, verbreiten, behalten[1]. Ein neues Decret vom 5. April errichtete eine königliche Censurbehörde mit privativer Jurisdiction für alle Bücher und Schriften, die schon erschienen sind und noch erscheinen werden[2].

Der von Rom verurtheilte Katechismus von Montpellier wurde ungehindert verkauft: „Der, wie ich nächst unterthänigst erwähnt, in die hiesige Landessprache übersetzte und gedruckte sogenannte Montpellier'sche Katechismus wird nun öffentlich verkauft."[3] „Der Montpellier'sche, noch zu Lebzeiten seines Authoris Colbert zu Rom verworfene Katechismus ist herausgegeben worden, und läßt es sich der Erzbischof von Evora sehr angelegen sein, selben durchaus hier einzuführen."[4]

Die oberste Gewalt des Königs über den Clerus ließ Pombal öffentlich vertheidigen. „Nachdem das hohe Ministerium so manche Jahre mit dem Vorhaben umgegangen, den berufenen Satz De suprema Regum etiam in Clericos potestate als eine förmliche Lehre in öffentlichen Druck zu allgemeiner Wissenschaft zu bringen, und die verschiedenen desfalls ausgesonnenen Arten und Wege solches zu bewirken, bald von seiten der

[1] Stockeler am 12. April 1768.
[2] Stockeler am 26. April 1768.
[3] Kail am 28. Januar 1766.
[4] Kail am 7. Januar 1766.

Geistlichkeit, bald von anderwärts unthunlich gemacht worden, so ist man endlich auf den Gedanken verfallen, solches durch öffentlich defendirte Schul-Theses mit einer gar feierlichen Disputation bei den Patribus St. Philippi Neri auszuführen. Allein da alles fertig und zugleich schon der Tag dazu anberaumt war, so hat es sich gefügt, daß nicht nur der bestimmte Defendent, sowie der allsogleich anstatt seiner ernannte Substitut, sondern auch der Pater Professor dermaßen erkranket, daß der erste wirklich gestorben ist, die beiden letzten sich in einem so schlechten Zustand befinden, daß zu ihrem Aufkommen nicht viel Hoffnung erscheint und sohin dieser Actus für dieses Mal aufgehoben und es bei diesem geblieben ist, daß man die bereits gedruckten Theses vom Hof aus auszutheilen angefangen hat und sie nunmehr in den Buchläden öffentlich verkauft, wovon ich mir die Ehre gebe, hier ein Exemplar unterthänigst beizulegen." [1]

Die Aufnahme in den Priester- und Ordensstand wurde theils sehr erschwert, theils unmöglich gemacht. Kail meldet am 7. August 1764: „Die Bischöfe dürfen infolge eines königlichen Circulars ohne ausdrückliche Hofeinwilligung schon einige Zeit her keine Priesterweihe mehr ertheilen; vertrauter Kundschaft zufolge ist den verschiedenen Orden insgeheim verboten, fernerhin Novizen aufzunehmen."

Eine Bestätigung hierfür bietet die Depesche Lebzelterns vom 9. Juni 1769: „Vor mehreren Jahren ist allen Mönchen verboten worden, durch zehn Jahre keinen Candidaten aufzunehmen; es sind aber doch hier und in fremden Ländern manche aufgenommen worden; diese müssen aus dem Orden gestoßen werden nach dem Befehl des Königs, und ebenso müssen alle fremden Mönche, die nicht wie unsere (deutschen) Karmeliter gestiftet sind, das Land verlassen. Das königliche Decret ist datirt 26. Mai 1769; von den so entlassenen Ordensleuten darf niemand mehr in den Orden aufgenommen werden."

Auch die Thätigkeit der Ordensleute wurde vielfach gehemmt oder ganz verboten. Wie Stockeler am 21. Juni 1768 schreibt, haben die Väter von der Mission Vincenz de St. Paul den Befehl erhalten, keine Missionen mehr zu geben in dieser Stadt und Umgebung; vor einiger Zeit hat man den Missionären der anderen Orden das Abhalten von Missionen in dieser Stadt verboten. Ein halbes Jahr später wurde die Ordensthätigkeit noch mehr eingeschränkt. Lebzeltern berichtet am 3. Januar 1769: „In diesen Tagen ist ein Circularschreiben an die hiesigen

[1] Welsperg am 4. September 1765.

Augustiner, Benediktiner, Jakobiten und Missionäre des hl. Vincenz von Paul ergangen, vermöge welchem denselben bis auf weiteren Befehl das Beichthören und Predigen verboten wird; mehrere von ihnen sind verhaftet oder in andere Klöster versetzt worden. Man meint, die eigentliche Ursache sei ihre geheime Correspondenz mit Rom."

Ein Eingriff in die Rechte Roms folgte dem andern. „Unterdessen ist von dem allergetreuesten König allen Bischöfen anbefohlen worden, von denjenigen geistlichen Beneficien, deren Veranordnung Sr. Heiligkeit gebührt hatte und bis nun wegen der abgebrochenen Correspondenz mit dem Römischen Hof unbestimmt geblieben sind, allsogleich zu disponiren, mit der Erklärung, daß widrigenfalls er sie selbsten vergeben würde." [1]

Besondere Schwierigkeiten machten während des Bruches mit Rom die Dispensen in Ehesachen für die Verwandtschaftsgrade, welche dem Papste vorbehalten sind. Aber es fanden sich gewissenlose Staatsbischöfe, die über alle Schwierigkeiten hinweghalfen, mochte dadurch eine Ehe ungiltig geschlossen werden oder nicht.

Kail berichtet am 3. Februar 1761: „Hier wird der jüngste Todesfall des Conde de Povelide, des Präsidenten do Conselho do Paço, von vielen seiner besonderen Verdienste und seltenen Probität halber sehr bedauert. Er hat nicht zugegeben, daß seine mit dem Conde St. Vincente, Brudern des Erzbischofs von Evora, verlobte Tochter ohne Dispensation von Rom zur Vermählung schreite, wider das Vorhaben dieses Prälaten, welcher der Meinung war, daß diese Dispensation heutigen Tags eben nicht nöthig, oder allenfalls zu seiner Zeit nachgeholt werden könnte. Das Brautpaar ist in sehr naher Blutsverwandtschaft."

Aber nicht alle Bischöfe machten sich eines solchen Verfahrens schuldig. In der Depesche Kails vom 11. November 1766 wird dies hervorgehoben: „Der Cardinal-Patriarch und die meisten Bischöfe wollen sich nicht der Lehre fügen, daß Bischöfe in Nothfällen unabhängig von Rom sind. Der Erzbischof von Evora befolgte diese Lehre, dispensirte Geschwisterkinder propria sua auctoritate, während der Cardinal-Patriarch sich geweigert hatte, der Braut die Dispens zu geben."

Um die Gewissenhaftigkeit dieser Prälaten zu erschüttern, ließ Pombal ein Buch verfertigen: Tentativa theologica, welches die Lehre von der Unabhängigkeit der Bischöfe vertheidigte. Ueber die Aufnahme dieses Werkes erfahren wir aus unseren Depeschen mancherlei. „Das Schicksal

[1] Depesche vom 11. April 1769

der in diesem Werk enthaltenen Lehren ist noch immer zweifelhaft und so beschaffen, daß es von hohen Orten weltlicherseits ebenso sehr als von der Geistlichkeit, außer dem Herrn Erzbischof von Evora, wenig begünstigt wird. Es hatte zwar der Autor davon (vermuthlich auf hohes Angeben) an alle und jede Bischöfe einen Abdruck dieses seines Werkes abgeschickt und selbes ihnen auf das beste anempfohlen; es sind aber die Antworten, die er darüber erhalten hat, nicht geneigt, und die von dem Bischoffen von Miranda gar sehr und so widrig ausgefallen, daß er ihm ungemein nachdrücklich zu Gewissen geredet haben soll. Nun sind wir in Erwartung, demnächst ein anderes Druckwerk ans Licht treten zu sehen, woran der Herr Conde d'Oeyras sehr emsig arbeitet, und welches der Sache, wie man vermuthet, mittelbarerweise den Ausschlag geben dürfte." [1]

In einer spätern Depesche heißt es: „Das zweifelhafte Schicksal der in der bekannten Tentativa theologica enthaltenen Lehren fangt nun an, täglich ein ernsthafteres und solches Ansehen zu gewinnen, daß es scheint, es wolle diesfalls in kurzem endlich zu einer förmlichen Spaltung unter den Bischöfen ausschlagen, welche bereits beginnen, ihre unter sich widereinander streitenden Meinungen sehr deutlich, und zwar mit Werken, zu veroffenbaren.

„Zwei Zufälle, die sich erst jüngst ergeben, haben dazu die Bahn eröffnet und dadurch erwiesen, daß der Bischof von Elvas ebenso ungemessen für, als der von Coimbra streng wider diese Lehren in Puncto der Verehelichungs-Dispensationen gesonnen sind.

„Die erste dieser der Tentativa theologica günstigen Begebenheiten ist folgende: Dom José da Camara, Oberster des Dragonerregiments von Olivenza in der Diöcese von Elvas, lebte mit Donna Anna de Saldanha, der leiblichen Schwester seiner Gemahlin, in so gutem Vernehmen, daß er nach dem Tod der ersten für gut fand, die Dispensation, sich mit der andern zu verehelichen, zu Rom anzusuchen, die ihm aber als ein reservatum pro solo casu ad instantiam Regis abgeschlagen wurde.

„Er wandte sich hierüber an den Hof um ein königliches Intercessionsschreiben, und es war selbes bereits in der Staatskanzlei unter der Feder, als der Bruch mit Rom erfolgte, und sohin alle Hoffnung zu einer solchen Dispensation und Verehelichung aufhob.

---

[1] Kail am 10. März 1767.

„Nachdem er aber jüngst gesehen, daß der Herr Erzbischof von Evora dem Conde de Vimiero wirklich eine dergleichen Dispensation ertheilt hatte, suchte er bei ihm auch um die seinige an, und da er hierauf eine abschlägige Antwort mit dem Zusatz ertheilte: daß er (Herr Erzbischof) zwar sonsten, nicht aber das dispensiren könne, was der Papst selber zu dispensiren Anstand genommen; so ging er mit seinem Gesuche zu dem Bischoffen von Elvas, der sofort kein Bedenken gehabt, die verlangte Dispensation sine instantia Regis und ohne einen geringsten andern Umstand dergestalten auszufertigen, daß die Verehelichung eben allda in Elvas nun schon wirklich auch förmlich vollzogen worden. Dieser Bischof, mit Namen Dom Lorenzo d'Alencastre, hat sich schon im letzten Krieg berühmt gemacht, als er von seinen Geistlichen eine Compagnie Soldaten errichtet, die von den Canonicis als Officieren commandirt, täglich nach der Vesper militärisch exerciren und sich zur Vertheidigung der Stadt fertig halten mußten, im Falle sie von den Spaniern angegriffen werden sollte.

„Er unterschrieb sich in seinen militärischen Befehlen: Bischof, Commandant der geistlichen Hilfstruppen. Seine Herren Mitbrüder haben ihn immer für leichtsinnig und seicht gelehrt angesehen.

„Der zweite Zufall in Ansehung der widrigen Meinung der Tentativa theologica besteht in dem: Einige zu Coimbra von langer Zeit öffentlich in unerlaubter allzu naher Verständnuß lebende Brautparteien hatten auf Anlaß der Tentativa theologica den Muth gefaßt, ihren Zustand ihrem Herrn Bischof mit förmlichen Memoralien schriftlich zu hinterbringen und zugleich derentwegen um Dispensation zur Verehelichung zu bitten. Worauf dieser Prälat für gut gefunden, seine abschlägige Antwort nicht, so wie der Herr Cardinal-Patriarch und andere hiesige Bischöfe bishero gethan, mündlich, sondern schriftlich, und auf die Memorialien ordentlich dahin decretiret herauszulassen, daß er nicht dispensiren könne, sondern vielmehr seinem Vicario Generali gemessen auftrage, wider die Supplicanten nach Anweisung der canonischen Gesetze zu verfahren und seines Amtes zu handeln.

„Der Bischof von Miranda soll sich in seiner Antwort an den P. Pereira über die Tentativa theologica unter anderen nachdrücklichen Stellen dahin erklärt haben: daß er zwar gestehen müsse, einige Dispensationen ertheilt zu haben, ehe er das Buch gelesen; daß ihm aber nun, und nachdem er es gelesen, darüber sehr leid und im Gewissen so bang sei, daß er eben derentwegen gewiß keine mehr ertheilen werde; er, P. Pereira,

aber möchte gleichwohl in sich gehen und auf die Schwere seiner Verantwortung denken. Dieser Bischof ist Dominikanerordens." [1]

Der Erzbischof von Braga ertheilte Ehedispensen im dritten und vierten Grade, wie Lebzeltern am 27. December 1768 mittheilt: „Zu Braga haben einige Mönche gleichfalls zu einem kleinen Tumult gegen den dortigen Erzbischof Anlaß gegeben. Es hat dieser schon einige Zeit hindurch nach Beispiel des hiesigen Cardinal-Patriarchen im dritten und vierten Blutverwandtschaftsgrad zu heiraten dispensirt und neuerlich die Anzahl der Pensionäre eines Frauenklosters vermindern wollen. Die Nonnen widersetzten sich mit dem Vorgeben, daß eine solche Neuerung dem römischen Hof allein zukomme, da sie von solchem privilegirt wären; und da der Erzbischof sie zu überzeugen getrachtet, daß, nachdem alle Correspondenz mit Rom abgebrochen, er das Recht habe, was immer für dergleichen Veränderungen fürzunehmen, so zeigten die Nonnen einige Breven von Rom auf, worauf der Erzbischof die Pensionnaires mit Gewalt aus dem Kloster ziehen lassen. Die Mönche, die schon gegen ihn wegen der Dispensen aufgebracht waren, nahmen sich um die Klosterfrauen an und suchten auch das Volk dawider aufzuhetzen... Von hier aus ist der Befehl nach Oporto ergangen, ohngesäumt 200 Mann zu Fuß und 80 zu Pferd zum Behuf des Erzbischofs abmarschieren zu lassen nebst einigen Gerichtspersonen zur Untersuchung, woher den Nonnen die römischen Breve zugekommen sind."

In wie kleinlicher Weise Pombal kirchliche Feste und Gebräuche beschränkte, zeigt ein Bericht Lebzelterns vom 21. Mai 1777, also einige Monate nach dem Sturze des Ministers: „Ich werde Ew. Gnaden einige Thatsachen berichten, welche die gegenwärtige Regierung sehr scharf von der frühern unterscheiden. Seit dem großen Erdbeben war der hl. Franz Borgia von der Nation zum Patron von Lissabon und Beschützer gegen die Erdbeben erwählt worden. Dies wurde vom Papst bestätigt, der einen eigenen Festtag dafür bestimmte, dem eine neuntägige Andacht voranging. Unter der Regierung des Marquis wurde dieser Heilige seines Titels und seines Festes beraubt, und seine Verehrung durch ein Decret verboten. Heute ist er soeben wieder rehabilitirt worden und der Befehl ergangen, Fest und neuntägige Andacht wieder zu feiern. Das Fest des hl. Ignatius, welches von dem Marquis unterdrückt worden war, wird in der Folge wiederum wie früher gefeiert. Die Gebete des römischen Rituals zum Gedächtniß Gregors VII. und Pius' V., welche auf Befehl

[1] Kail am 17. März 1767.

des Marquis gestrichen worden, sind wieder an ihre Stelle eingesetzt worden. Früher gab es eine besondere Andacht und ein feierliches Fest zu Ehren des heiligen Herzens Jesu mit vorangehender neuntägiger Andacht, welches nach sehr vielen Streitigkeiten von Benedikt XIV. verurtheilt wurde, soweit ich glaube, als abergläubisch [1], und welches der Marquis von Pombal hier unter den schärfsten Strafen verbieten ließ. Der König, welcher im Grunde seines Herzens diese Andacht immer bewahrt hat, hat den Papst gebeten, dieses Fest wiederherzustellen und ihm ausdrückliche und bestimmte Gebete zu widmen. Um den Wünschen dieses Fürsten nachzukommen, hat Se. Heiligkeit, da er wegen der nothwendigen Formalitäten in der Riten-Congregation nicht so schnell seine Bitte für die Feier dieses Festes zu Anfang des nächsten Monats erfüllen konnte, dem Nuntius Vollmachten geschickt, um das Fest an dem bestimmten Tage in der besten Form und mit der größtmöglichen Feierlichkeit begehen zu lassen."

Der Verfall der Klosterzucht wurde von Pombal absichtlich gefördert. Waren Mönche und Priester zuchtlos geworden, dann kam die Verachtung von selbst; wurden sie aber verachtet, dann brauchte Pombal sie nicht mehr zu fürchten. In einer Depesche nach dem Sturze Pombals am 18. November 1777 berichtet Lebzeltern: „Es erscheint ein königlicher Befehl an alle Klosteroberen, dessen Inhalt hauptsächlich darin besteht, daß man den Mönchen nicht mehr erlaube, nachts auszugehen und außerhalb des Klosters zu schlafen . . . Dieser Befehl macht um so mehr Lärm, da er gegeben ist, um das freie und ärgerliche Leben der Mönche zu bessern und ihrem Stande mehr Achtung zu verschaffen. Unter der frühern Regierung hatte der Marquis, der sie vernichten wollte, kein besseres Mittel dazu gefunden, als sie verächtlich zu machen, indem er sie der größten Zuchtlosigkeit überließ und ihre Unordnungen in allem begünstigte, was nicht seine Autorität angriff. So waren denn die Klöster verlassen und die Privathäuser voll von Mönchen." [2]

---

[1] In seiner Eigenschaft als Promotor fidei hat Benedikt XIV. vor seiner Erhebung, wie es sein Amt forderte, Schwierigkeiten gegen das neue Fest gemacht, später als Papst hat er über 400 Breven zu Gunsten dieser Andacht expediren lassen. Vgl. Nilles, De rationibus festorum S. Cordis Jesu et P. C. Mariae. Ed. 4a. Oeniponte 1875, I, 11.

[2] Als ein Charakteristicum des Volkes fügt Lebzeltern bei: „Es gab Leute, die es für das größte Glück hielten, einen Mönch bei sich zu haben, und dies wurde bei Verheiratung ihrer Töchter gleich 1000 Gulden geschätzt. So kann man sich denken, wie hart die Aenderungen nicht allein den leichtsinnigen Mönchen, sondern auch dem zu gläubigen Volke fallen mußten."

Einige wenige Züge dieser allseitigen Unterdrückung kirchlicher Personen und kirchlicher Freiheit faßt eine Depesche nach dem Tode des Königs Joseph in folgende Worte zusammen: „In dem Maße, als man die Priester und Mönche aus dem Kerker befreit, werden sie in den Palast geführt und gefragt über die ihnen im Gefängniß zu theil gewordene Behandlung und über die Ursache ihrer Einkerkerung. Was das erstere anbelangt, so entdeckt man durch ihre Antworten eine so raffinirte Grausamkeit, die man gegen sie angewandt, daß die Natur davor erbebt; in Bezug auf die Ursache der Einkerkerung waren die Verbrechen der einen, Satiren gegen den Minister verbreitet zu haben, in ihren Predigten religiöse Grundsätze angedeutet zu haben, die nicht mit denen des Ministers übereinstimmten; ferner in den Predigten das Erdbeben als eine Strafe Gottes für die Sittenlosigkeit hingestellt zu haben u. s. w. In Betreff sehr vieler wissen die Beamten die Verbrechen nicht, welche ihnen zur Last gelegt wurden, und sie berufen sich nur auf die Befehle des Marquis: dieser Minister scheint sich selbst nicht mehr der Beweggründe zu erinnern, weshalb er einige von ihnen einkerkern ließ." [1]

* * *

In der kirchlichen Politik Pombals spielt der Bruch mit Rom, dessen schon vorher einigemal Erwähnung geschah, eine große Rolle. Wir müssen deshalb das Thatsächliche über Genesis und Verlauf desselben festzustellen versuchen.

Pombal hatte beschlossen, mit Rom zu brechen, weil Clemens XIII. trotz aller Milde und Nachgiebigkeit sich nicht herbeilassen wollte, allen Maßregeln Pombals ohne Untersuchung die päpstliche Sanction zu ertheilen. Da nun mehrere Versuche, die zum Bruche Anlaß bieten konnten, fehlgeschlagen, ließ er auf einen eitlen, von ihm selbst absichtlich herbeigeführten Vorwand hin, gegen das Gesandtschaftsrecht aller Völker, den Gesandten des Heiligen Stuhles mit Gewalt über die portugiesische Grenze bringen.

Päpstlicher Nuntius in Lissabon war damals Philipp Acciajoli, ein Sprößling einer alten florentinischen Familie. Er hatte sich Pombal stets sehr gefällig, ja in einigen Stücken zu gefällig erwiesen [2]. Von Clemens XIII. war er im geheimen Consistorium vom 24. September 1759 zum Cardinal ernannt worden. Kein gutes Vorzeichen für den neuen Cardinal

[1] Lebzeltern am 4. März 1777.

[2] Vgl. Murr, Geschichte der Jesuiten in Portugal, I, 135 ff. — Der französische Gesandte Merle nennt in einer Depesche vom 14. August 1759 den Nuntius einen „Mann von Talent und großer Mäßigung". Santarem VI, 157.

war, was Kail am 27. Mai 1760 schreibt: Der Graf von Oeyras hat „wegen der angesuchten Aufsetzung des Cardinalshut (für den Nuntius) erklärt, daß Se. Majestät diesen actum derowegen nicht verrichten könnten noch würden, weil sie keine Kapelle hätten". Auch in anderen Stücken war man dem Cardinal, wie es in dem Rundschreiben des römischen Staatssecretärs, Cardinal Torregiani, an das diplomatische Corps in Rom heißt, „nicht mehr mit jener Rücksicht begegnet, die man ihm als Nuntius und Cardinal schuldete" [1]. Aber die absichtliche Rücksichtslosigkeit sollte noch weiter getrieben werden. Bei der am 6. Juni 1760 ganz unerwartet erfolgten Vermählung des Infanten Dom Pedro, Bruders des Königs, mit der Thronerbin, Prinzessin Dona Maria Franziska, wurde allen Gesandten und sogar vielen Diplomaten zweiten Ranges das fröhliche, von der ganzen Nation lang ersehnte Ereigniß durch Schreiben des Staatssecretärs da Cunha mitgetheilt; nur der Nuntius erhielt keine Mittheilung, und dies auch dann nicht, als er den Staatssecretär darauf aufmerksam machte; letzterer half sich mit einer offenbaren Unwahrheit aus der Verlegenheit. Der Hergang sammt seinen Folgen sind in dem oben angeführten Circularschreiben ganz genau geschildert, wie dies die folgenden Depeschen erweisen werden.

Am 8. Juni 1760 meldet Kail über das erste Stadium der Angelegenheit: „Dem Herrn Cardinal-Nuntio ist diesfalls nichts, hingegen aber auch gar nicht die geringste Parte über die Vermählung zugekommen, und über die Anfrag, so er gestern dessentwegen, und ob er gleich sowohl bei Hof zu erscheinen, oder wie er sich zu verhalten habe, bei da Cunha gethan, hat ihm dieser geantwortet: er müsse und wolle erst mit dem König reden.

„Herr Nuntius ist also noch nicht bei Hof erschienen, er hat nicht, wie alle anderen, dreitägige Illumination veranstaltet, und die Sache scheinet ganz nahe bei einem förmlichen Bruch. Ich habe alles dieses nebst vielen anderen dahin gehörigen Umständen aus seinem eigenen Mund."

Zwei Tage später heißt es: „Der Zustand des päpstlichen Nuntius ist noch immer der nämliche, den ich gehorsamst einberichtet habe; die Tage der Gala und auch der Illumination sind vorüber, und er hat an nichts theilgenommen, gestalten ihm dann auch keine Parte, weder die auf seine dessentwegen bei Dom Luis da Cunha gethaner Anfrag versprochene Antwort zugekommen, und er allein zu der gestern bei diesem gegebenen feierlichen Ministertafel nicht gezogen worden.

[1] Diplomatische Correspondenz S. 90 ff. Vgl. Merle bei Santarem VI, 157.

„Nun stehet zu erwarten, was am Tag der Audienzen geschehen werde, dessen Benennung wir allstündlich dem Intimato zufolge entgegensehen, welches ich schon meinem eingangs erdeuteten vom 7. beigelegt habe, und mehrerer Sicherheit halber hier nochmalen sammt dem übersetzten Inhalt des diesfalls an den französischen Herrn Botschafter, sowie an die mehriste anderen auswärtigen hier stehenden Minister eben auch gesendeten Staatssecretariats-Parteschreibens anzubiegen die Ehre habe.

Dieser Umstand scheint mir hierorts nicht zu übergehen zu sein, daß der Nuntius, als er sich schon gedachtermaßen darüber, daß ihm diesfalls nichts zugekommen, bei da Cunha angefraget, zur einstweiligen Antwort erhalten: Es sei dieses Schreiben nicht ebenso sehr von der Vermählung als vielmehr von der darinnen begriffenen Rangsbestimmung Parte zu geben und damit die, denen es zugekommen, ihren Höfen davon Bericht geben möchten, ausgefertigt, zugleich aber auch der Bedacht dahin genommen worden, daß es den übrigen Höfen von hier aus direct instruirt werde....

„Zu der für die fremden Ministri am 10. anberaumten förmlichen Glückwunschsaudienz sind dieselben nicht, wie das gesammte Vermuthen war, schriftlich benachrichtigt, sondern nur gelegenheitlich bei der tags vorher von da Cunha gegebenen Tafel mündlich erinnert und darüberhin, außer des auch zu dieser Tafel nicht geladenen Nuntii, alle, jedoch auf dem ehemals hergebrachten Fuß, das ist: der spanische als Familleboteschafter voraus in separato, der französische sammt den übrigen in corpore, der engländische aber nach der Hand unter dem Adel, erschienen und empfangen worden."

In einer wohl den 13. oder 14. Juni hinzugefügten Notiz heißt es schon: „Eben jetzt erhalte ich aus der Staatssecretarie die förmliche Parte wegen der Ausschaffung des Herrn Cardinal-Nuntii. Es enthaltet dieses Schreiben außer der Wiederholung der schon oben gehorsamst allegirten zwei traducirten Aufsätzen nichts Besonderes, als daß ich davon meinem allerhöchsten Hof Nachricht abstatten solle, so wie ich es hiermit unterthänigst vollziehe und künftige Woche zu erneuern gedenke."

Näheres bringt dann die Depesche vom 17. Juni 1760: „Gleich den darauffolgenden Donnerstag den 12. wurde mehrmalen der Staatsrath versammelt, und schon den 15. (13.?) Sonntags früh sah man so einige Bewegungen einiger militärischen Detachements zu Fuß und zu Pferd, welche, wie schon öfters, mehr als etwas Gewöhnliches andeuten wollten. Sie rückten auch wirklich morgens halb 8 Uhr gegen die Wohnung des besagten Cardinals an und umfingen solche auf allen Seiten sammt dem

Weg und ganzen Terrain, welches zwischen diesem Haus und dem gegenüber fürbeirinnenden Tajo liegt; sechs Mann aber postirten sich im Hof der Wohnung selbsten. Zu gleicher Zeit trat Dom Luis da Cova, Commandant da Torre de Belem, ein sonst guter Freund dieses Nuntii, in Begleitung eines Commis aus der Staatssecretarie bei ihm ein und kündigte ihm im Namen des Königs an: daß er eilends ohne den mindesten Verzug in den schon dazu vor dem Hause bereitliegenden königlichen Escaleren und Fahrzeugen über den Fluß setzen und unter einer zu seiner Beschützung beorderten militärischen Escorte sich inner vier Tagen die gerade Straße aus dem Königreich machen möge, so wie er ein solches aus dem Schreiben mit mehrerem ersehen würde, das ihm erwähnter Commis alsdann von seiten und von wegen des Staatssecretärs da Cunha überreichte.

„Der Nuntius war noch in seinen Schlafkleidern und säumte nicht, sich so behend zu fassen, daß er noch vor 9 Uhr mit zwei Escaleren vom Land abgestoßen, im Gefolge einer andern mit einer Compagnie Dragoner besetzten, und außer zwei Livrébedienten, einem Secretario, dem Medico und einem Kammerdiener, nebst einigem Weißzeug sammt sonstigen äußerst nöthigen Kleinigkeiten nichts mitgenommen, weder mitzunehmen verlanget.

„Einige Zeit nach seiner Abfahrt wurden die Truppen von der Straße und nach und nach auch die von dem Umfang und Innern des Hauses zurückgezogen, so daß selbes gegen 3 Uhr nachmittags wie vorhin frei und jedermann aus- und einzugehen wieder offen stund.

„Er ist den nämlichen Tag noch von Aldéa Gallega zu Land weiter aufgebrochen, und sein hier zurückgebliebener Auditor sammt dem ehemals mit dem Cardinalshut umsonst anhero gekommener Vetter Graf Acciajoli aus Florenz nebst dem Haushofmeister seind nun beschäftigt, mit seinen hinterlassenen Verrichtungen, Effecten und Hausleuten ganz ungehindert so zu schalten, wie er es zu thun verordnet hat und ihm zu verordnen frei geblieben ist.

„Man will an ihm in diesem Zufall eben keinen so sonderbaren Schrecken beobachtet und nur soll er sich bei Eröffnung des Schreibens unter anderen wenigen in diese Wörter herausgelassen haben: E cosi si tratta un Ministro da ....

„Die Schuld, sowie diese Ahndung wird bloß auf sein Personale und präcise auf sein Privatbenehmen, der eilfertige Anlaß aber auf die letztens unterlassene Illumination und seinen dabei geführten Betrag gelegt, so

daß der hiesige Hof für den päpstlichen oder vielmehr für den Heiligen Vater und päpstlichen Stuhl alle Freundschaft, gutes Vernehmen und Veneration durchaus unverletzt und beibehalten wissen will."

Indem Kail am 24. Juni das Circularschreiben des portugiesischen Staatssecretariats „über Abschaffung des hier gestandenen Nuntius" und den Brief da Cunha's an den Nuntius einsendet, schildert er die betäubende Wirkung, welche die Vertreibung des Nuntius hervorgerufen. „Jedermann ist sowohl von dem Inhalt derselben als von dem Zufall selbsten, so wie leicht zu erachten, beinahe betäubt, und seind die Betrachtungen, so hauptsächlich alle hier stehenden fremden Ministri, keiner ausgenommen, darüber zu machen veranlaßt werden, ganz einerlei und von der Gattung, wie es die Beschaffenheit der Sache mit sich bringt.

Hingegen, und da ich dieser Tage die Ehre gehabt, mit dem Conde d'Oeyras zu sprechen, versicherte er mich seinerseits: wiegestalten es ganz nahe an dem gewesen, daß der Pöbel das Haus mehrerwähnten Herrn Nuntii in Brand gesteckt, auch sich wohl gar an seiner Person vergriffen hätte, so daß seine eilfertige Entfernung von hier ebenso wohl als der Schutz der zugegebenen militärischen Escorte unumgänglich nöthig, es ansonsten aber die königliche Meinung eben nicht gewesen, daß er ohne heilige Messe und ohne nöthiges bequemliches Reisezeug aufbrechen solle."

Als Berichtigung fügt der Gesandte noch bei, daß die Truppen nicht in den innern Hof des Nuntius gedrungen, sondern unter der Hausthür geblieben.

Was Pombal von der Aufregung des Pöbels sagt, entspricht der Wahrheit nicht; denn es war stadtbekannt, warum der Nuntius nicht beleuchtete, und kein vernünftiger Mensch konnte ihm daraus einen Vorwurf machen; die ganze Gehässigkeit fiel auf den Minister. In dem Rundschreiben des päpstlichen Staatssecretärs Torregiani an das diplomatische Corps in Rom heißt es ausdrücklich: „Um aber die aufgenöthigte Vernachlässigung nach Kräften gutzumachen, so suchte er (der Nuntius) den Grafen Dom Lorenzo, ersten Kammerherrn Sr. Königlichen Hoheit Dom Pedro's, auf und bat, ihn bei den durchlauchtigsten Vermählten durch die Anzeige der wahren Ursache davon zu entschuldigen. Niemand vom Hofe noch seitens des Ministers äußerte sich mißfällig über das Verhalten des Cardinals; auch gab das Publicum, das den Grund davon wohl kannte, während dieser Tage allgemeiner

Freude, noch in den folgenden irgend ein Zeichen der Mißbilligung." [1]

Daß der Nuntius ohne die absichtliche Kränkung die Freudenbezeigungen gewiß nicht unterlassen hätte, dafür hatte er ja schon bei einer frühern Gelegenheit deutliche Proben seiner Gesinnung abgelegt. Khevenhüller berichtet am 2. Januar 1759, aus Anlaß der Genesung des Königs sei in allen Kirchen feierliches Te Deum gesungen worden, und über die Beleuchtung sagt er: „Es illuminirte der päpstliche Nuntius mit der wällischen Nation gleichfalls sein Haus, und als er mich in Ansehung der deutschen zu eben so was verleiten wollte, ich aber bei einer solchen Gelegenheit keinem fremden Minister ohne ausdrücklichen Befehl seines Hofes anständig zu sein der Meinung war, so beredete ich mich zur Vermeidung aller ungleichen Auslegung mit Carvalho darüber, der dann meinem Gedanken gänzlich beipflichtete." [2]

Ueber eine vertraute Unterhaltung mit Carvalho den Nuntius betreffend erzählt Kail am 22. Juli 1760: „Carvalho führte mich ganz allein mit sich zu weiterer Unterhaltung in den Garten. Hier, und als wir abseits unter vier Augen waren, ließ er sich in diese Worte heraus: Ehester Tage werde ich ihnen etwas zu ihrer Particularnachricht mittheilen, woraus sie die Aufführung dieses Nuntii ersehen sollen. Sie können nicht glauben, was für ein böser Mann er gewesen; er hätte verdient, daß man

[1] Leben Pombals III, 32. Diplomatische Correspondenz S. 92. Schöll (Cours d'histoire des États Européens XXXIX, p. 66) urtheilt über Pombals Vorgehen gegen den Heiligen Stuhl: „On voit aussi, dans toute la conduite de ce gouvernement, l'intention manifeste d'offenser le Saint-Siége ou de le pousser à bout par des manques d'égards, afin d'avoir un motif de se brouiller avec lui. Et pourquoi Pombal voulait-il que le Roi Très-Fidèle, prince attaché, comme toute sa nation, à la religion catholique, très-dévoué, comme elle, au chef de l'Église, offensât la cour de Rome qui montrait tant de complaisance à sa personne? En vérité, on ne peut découvrir d'autre raison, si ce n'est la vanité de ministre qui voulait placer son nom à côté des hommes à caractère, qui ont résisté à la puissance pontificale. Mais il y a de l'honneur de s'opposer à l'usurpation, il y en a fort peu de descendre à des tracasseries."

[2] Cardinal Pacca beurtheilt in seinen Winken für die Nuntien das Benehmen des Nuntius also: „Nach meiner Meinung hätte jener Cardinal, dem die feindseligen Gesinnungen des Carvalho bekannt waren, mit Klugheit gehandelt, wenn er so gethan, als ob er geglaubt hätte, daß dieses aus Versehen oder aus zufälliger Verirrung der Depesche geschehen wäre. Ich glaube, daß er alle jene festlichen Freudenbezeigungen hätte geben sollen, welche bei solchen Gelegenheiten üblich sind, um so mehr, da jene Heirat zur Freude des Volkes und mit vollkommener Zufriedenheit des Papstes geschlossen worden war." (Denkwürdigkeiten über Deutschland u. s. w., S. 149 f.)

ihn aufge..... hätte. Auch seind wir darüber so aufgebracht, daß wir kurzum Genugthuung und dessen gemessene Züchtigung von dem römischen Hof verlangen und erwarten, wo hinwider, und solange und soferne dies nicht geschehen sein wird, wir mit diesem Hofe nichts zu thun haben wollen.

„Da ich nun hierauf versetzte, daß ich sowohl über dieses als alles das, was seinetwegen seit dem 15. Juni vor aller Welt Augen vorgekommen, um so mehr befremdet wäre, als ich bis dahin von ihm so, wie das ganze Publicum diejenige gute Meinung gesetzt, welche sich auf die allbekannte, diesem Prälaten bezeigte hohe Meinung des Hofs und gesammten Ministerii mit Fug gegründet, so erwiederte er mir, daß eben dieses bei der Sache das Aergste seye, daß sich diesfalls alle und auch er, Conde d'Oeyras, betrügen lassen, weilen er ihn für einen guten Mann angesehen; er wolle es sich demnach auch zur Witzigung sein lassen und habe von nun an beschlossen, viel lieber mit einem aufgelegt lasterhaften Menschen, als mit einer gewissen Art von einfältigen Leuten zu thun zu haben."

Der schon an und für sich rücksichtslose Bruch wurde dann von Pombal durch weitere Maßregeln noch verschärft, wie Kail am 5. August 1760 berichtet: „Vorgestern haben der Conde Acciajoli[1] und der Nuntiatur-Auditor, jeder im besondern, von seiten da Cunha's ein Schreiben mit dem königlichen Befehl erhalten, zwischen 24 Stunden über den Tajo zu setzen und binnen 5 Tagen das Königreich zu räumen, demzufolge sie dann auch gestern früh um 6 Uhr von hier abgereiset sind. Das dem Conde zugekommene desfällige Schreiben soll unter anderm diese Stelle in sich enthalten haben, daß der König seine Milde vorwalten ließe, sonsten aber Repressalien gebraucht haben würde."

Und am 12. August theilt der Gesandte mit, daß mittlerweile die drei Edicte in Betreff des Bruches mit Rom angeschlagen worden; sie seien von Wort zu Wort denen nachgeschrieben, welche zu Zeiten Johanns V. bei Gelegenheit des damals fast gleichen Bruchs herausgekommen. Das erste beruft alle portugiesischen Unterthanen aus Rom unter Strafe des Verlustes von Hab und Gut; das zweite verbietet unter derselben Strafe allen Verkehr mit Rom, alle Geldausfuhr und Ueberwechslung und allen Recurs in Erhaltung von Dispensen ohne vorgängliche Erlaubniß der Staatskanzlei; das dritte verbietet alle Einfuhr von Waaren aus römischem Gebiet und

[1] Er hatte, wie oben erwähnt wurde, für seinen Vetter, den Nuntius, das Cardinalsbiret überbracht.

untersagt den Verschleiß der schon bezogenen Waaren innerhalb Jahresfrist. — Jetzt konnte Pombal, ohne sich um päpstliche Breven bekümmern zu müssen, nach Lust und Willkür schalten und walten.

Der Bruch Portugals mit Rom dauerte ein ganzes Jahrzehnt trotz der Unzufriedenheit der königlichen Familie und des größten Theiles des portugiesischen Volkes mit diesem Zustande. Leider wurde dann der Friede von seiten Roms nur allzu theuer erkauft.

Man hat oft geklagt über anmaßende und übertriebene Forderungen des römischen Stuhls; die Klage über zu große Nachgiebigkeit Roms zum Schaden seiner eigenen Interessen wäre mehr gerechtfertigt. Ein Beispiel hierfür bietet auch der Ausgleich mit Portugal im Jahre 1770. Zwar ist die Wiederherstellung des so lange unterbrochenen Kirchenfriedens mit Portugal „als ein unerwarteter und glänzender Erfolg" des römischen Stuhles gefeiert worden[1], aber die Thatsachen bieten ein anderes Bild. Schon Pacca urtheilte in seiner vorsichtigen Weise: „Die Erkaltung der alten Gesinnungen des portugiesischen Clerus für Rom nahm ihren Anfang in der unglücklichen Epoche des Ministeriums Carvalho, als die Verbindung mit dem Heiligen Stuhl wieder angeknüpft und neuerdings ein Nuntius in Lissabon angenommen wurde. Ich muß voraussetzen, daß Clemens XIV. bei jener günstigen Gelegenheit seine Pflicht als Bewahrer der heiligen Canones und Beschützer der Diener des Heiligthums nicht vernachlässigt habe, so viele ehrwürdige Geistliche, Schlachtopfer der Wuth jenes Ministers, in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen, und daß er mündlich in Rom durch den portugiesischen Gesandten, und in Lissabon durch seinen Nuntius gesucht habe, der Verfolgung Einhalt zu thun, die seit vielen Jahren gegen den Clerus ausgeübt ward. Aber das, was wir voraussetzen müssen, daß es zu jener Zeit von Clemens XIV. gethan worden sei, blieb damals dem Publikum unbekannt und ist es auch noch jetzt. Man bemerkte keine Veränderung in der Handlungsweise der Regierung; es wurde kein Zeichen der Mißbilligung des Verhaltens derjenigen gegeben, welche die größte Abneigung gegen den Heiligen Stuhl bewiesen hatten und die Anstifter und eifrigsten Beförderer des Schismas gewesen waren. . . Man ließ gleichfalls viele Glieder der religiösen Orden in scheußlichen Kerkern verschmachten, und die gegen die geistliche Immunität erlassenen Gesetze wurden nicht aufgehoben. Da nun den Portugiesen unbewußt war, was wir voraussetzen

[1] Theiner, Geschichte des Pontificats Clemens' XIV., I, 500.

müssen, daß es Clemens XIV. gethan habe, so verursachte dieses scheinbare Stillschweigen Roms großes Aergerniß, erregte bei jenem Clerus Muthlosigkeit und Mißtrauen, schwächte die alte Zuneigung und Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl und ließ eine tiefe Wunde in dem Gemüthe der Geistlichkeit zurück." [1]

Den Eindruck, daß dieser sogenannte Sieg Roms ein Pyrrhussieg, daß dieser „glänzende Friede" eine große Niederlage und Schwächung der katholischen Kirche in Portugal war, erhalten wir auch aus den Depeschen des kaiserlichen Gesandten.

Als der Tod Clemens' XIII. in Lissabon gemeldet wurde, verbreitete man, wie Lebzeltern am 1. März 1769 berichtete, „sehr hässige Gerüchte, wessen Grund ich dahingestellt lasse, wie daß, weil Se. Heiligkeit die gänzliche Ausrottung des Jesuitenordens bereits beschlossen hatten, mit Gift wären vergeben worden". Aus einer Unterredung mit dem Minister über die römischen Angelegenheiten erzählt der Gesandte in derselben Depesche: „Der Minister hat fallen lassen: es gelte ihm ganz gleich, ob Peter oder Paul zum Papst erwählt würde, und setzte die Worte hinzu: ‚Benedikt XIV., XV. oder XVI., Torregiani oder ein ähnlicher, alles ist Intrigue und Cabale am römischen Hof, wenn man ihn nicht auf seinen ursprünglichen Stand beschränkt; wenn man ihm nicht allen Einfluß in dem Zeitlichen benimmt, werden wir immer der Gimpel einer Handvoll Mönche sein, die sich über uns lustig machen; das wird übrig bleiben, da die Mächte nicht gemeinsame Sache machen wollen und einigen die Augen über diesen Punkt noch nicht aufgegangen sind.'" [2]

Acht Tage später erwähnt der Gesandte ein merkwürdiges Beispiel politischer Heuchelei, durch welches sich Pombal in Rom als guten Katholiken aufspielen wollte. „Vor einiger Zeit ist ein Buch aus England anhero angekommen, in welchem behauptet wird, daß die Obermacht des Papstes in unserer Religion nicht gegründet sei, es wird dies hierorts von der Mensa censoria widerlegt und diese Antwort nächstens im Druck herauskommen." In Ziffern folgt: „Den oberwähnten Aeußerungen des Ministers habe nur hinzuzufügen, daß ohnerachtet der Gleichgiltigkeit, mit welcher er die Auswahl eines Papstes anzusehen scheint, ihm sehr bange wird, etwa allein mit dem Römischen Hof verwickelt zu bleiben; an der Widerlegung des gedachten Buches hat er selbst gearbeitet, und er wird dem Almada aufgetragen, viele Exemplare in Rom auszutheilen."

[1] Pacca, Nachrichten über Portugal, S. 40 f.

[2] Das Folgende französisch.

Der Zeit etwas vorgreifend, seien hier gleich noch einige solcher Beispiele angeführt. Als am 4. Januar 1770 der Papst durch den Cardinal-Staatssecretär dem Grafen von Oeyras die Jubiläumsbulle übersendet hatte, erwiederte der Minister in einem eigenhändigen Schreiben dem Cardinal unter anderem: „Ich gehe ganz in die hochheiligen Wahrheiten ein, die der Heilige Vater mit solcher Solidität aufstellt: Wahrheiten, die wir glauben und nach denen wir handeln müssen, und welche wiederum so glänzend von diesem Heiligen Stuhle Petri gegen jene schädlichen und aufrührerischen Meinungen, die so zahlreich sind und den Geist der Uneinigkeit hervorgerufen, um die katholische Frömmigkeit in den letzten Jahrhunderten zu zerstören, vertheidigt werden . . .; wir wollen uns vertrauensvoll in die Arme der Allmacht Gottes werfen, die da beschlossen, der Heerde Christi einen so heiligen und inspirirten Hirten zu geben." [1]

Das andere Beispiel entnehmen wir einem Breve des Papstes an Pombal vom 31. August 1771. Dort heißt es: „Nichts kommt unserem besonderen Wohlwollen gegen dich, geliebter Sohn, gelegener, als durch neue Beweise selbiges an den Tag zu legen und bekräftigen zu können; was für uns um so erfreulicher ist, je mehr selbe auf Frömmigkeit und Andacht deines Gemüthes sich gründen. Denn da du uns in Kenntniß setztest, daß das von uns geweihte und mit Abläßen versehene Gemälde des Bekenners unseres seraphischen Ordens, des hl. Joseph von Copertino, welches wir neulich dem bei uns bevollmächtigten Minister des allergetreuesten Königs, unserm geliebten Sohn, dem Commenthur von Almada, verehrt haben, von demselben dir zum Geschenk übersendet worden, so war es uns vor allem überaus angenehm, zu vernehmen, daß dieses heilige Denkmal unserer Liebe zu dir gelangt sei und bei dir für immer verbleiben werde. Wir erneuern sonach herzlich gern nicht nur, wie du in deinem frommen Eifer verlangst, die Fülle des schon ertheilten Gnadenschatzes, sondern dehnen denselben noch mehr aus und vermehren ihn." [2]

Die ersten Nachrichten über eine Aussöhnung dieses frommen Ministers mit Rom wurden in Lissabon im December 1769 bekannt. Am 16. Januar 1770 schreibt Lebzeltern in Ziffern: „Der zweite (von den Gegenständen, die nunmehr hierorts aller Augen zu sich ziehen,) ist die so unverhoffte Ernennung eines Nuntius, obschon der Minister allezeit gezeigt, er wolle in keine Handlung eingehen, bis die gänzliche Ausrottung

[1] So übersetzt bei Theiner I, 492. [2] So ebend. II, 81.

der Jesuiten vor sich gegangen, und die römischen Briefe von solcher noch keine Meldung machen. Der Graf von Oeyras zeigt übrigens seit einiger Zeit über die römischen Angelegenheiten sehr viele Zufriedenheit; in einem meiner Frauen abgelegten Besuche hat er unter anderen sehr generalen Aeußerungen den Papst ungewöhnlich gelobt und gegen mich entfallen lassen, er habe den Bourbonen die Art gezeigt, wie die Geschäfte mit Rom abzuhandeln seien."

Vorher, am 26. December 1769, hatte Lebzeltern ähnlich gemeldet: „Der von Rom angebotene Nuntius Msgr. Visconti (Conti) ist hier angenommen worden . . .; es wird die völlige Ausrottung der Jesuiter wenigstens in pectore für eine sicher gestellte Angelegenheit angesehen; diese Muthmaßung wird durch die zu allen Zeiten gezeigte Abneigung des hiesigen Ministerii, ohne diese Bedingniß einen päpstlichen Nuntius anzunehmen, bestätigt."

Am 6. Februar 1770 berichtet Lebzeltern: „Andererseits ist der Erzbischof von Evora mit Beibehaltung seines Regidoramtes zum General- oder Großinquisitor ernannt worden, welche Würde dem Infanten Dom José, Ihrer Majestät natürlichem Bruder, ungeachtet desselben Gefangenschaft, bis nun zu geblieben und unterdessen von Paul Carvalho, als erstem Inquisitor, nur zeitlich versehen worden war. Diese Neuerung hat ein großes Aufsehen verursacht und gibt Anlaß zu allerhand ungegründeten Gerüchten über das Schicksal der zwei unglücklichen Prinzen, welche in einer Einsiedelei der barfüßigen Karmeliter seit so vielen Jahren in Verhaft sind."

Beide hier genannten Creaturen Pombals wurden bei dem Ausgleich mit Rom zu Cardinälen befördert. Von dem eben verstorbenen Bruder Pombals berichtet dies Lebzeltern am 20. Februar 1770: „Sonnabend ist von Rom ein Courier mit der Nachricht angekommen, daß Se. Heiligkeit den sel. Paul Carvalho zum Cardinal ernannt haben"; und am 24. August heißt es, es sei ein Courier angelangt mit der Meldung von der Erhebung des Erzbischofs von Evora zum Cardinalat. Um die Größe der Nachgiebigkeit des römischen Stuhles zu ermessen, müssen wir einen Blick auf diese so hoch beförderten Persönlichkeiten werfen.

Paul Carvalho, der nach dem Ausdrucke Pacca's „noch schlimmer war als sein Bruder"[1], wird von Theiner wiederholt „ein würdiger Prälat", ein „edler Kirchenfürst" genannt[2]. Er hatte sich von seinem Bruder zu allem gebrauchen lassen, selbst zu dem Justizmorde an Malagrida.

[1] Nachrichten über Portugal S. 41.

[2] Theiner, Clemens XIV., I, 494. 514.

Von dem Erzbischof von Evora gibt Lebzeltern in seinem Hauptbericht folgende Charakteristik: „Der Cardinal da Cunha aus der Familie Tavora, Erzbischof von Evora, Präsident der Justiz, Großinquisitor und Commissär der Cruciata, der es vom einfachen Mönche in wenigen Jahren zu diesem hohen Posten gebracht hat durch eine blinde Unterwürfigkeit unter den Willen des Marquis und eine gänzliche Hingabe an seine Person, ist ein Mann ohne Talent und ohne besonderes Verdienst. Durch Verwandtschaft mit den mächtigsten und erlauchtesten Familien der Monarchie verbunden, insbesondere mit denen, welche an der Verschwörung theilgenommen hatten, wurde er von dem Marquis von Pombal als geeignet betrachtet, eines Tages als eine Stütze für seine Familie zu dienen. Zu diesem Zweck hat er gesucht, ihn an seine Person zu fesseln, indem er ihm große Auszeichnung und ein gänzliches Vertrauen bewies. Er ist auch der einzige, dem sich dieser Minister mittheilt, und welcher etwas bei ihm zu gelten scheint."

Dieser Erzbischof ist derselbe, welcher während des Bruches mit Rom Dispense in den dem Papste reservirten Graden ertheilte, der zu allen Gewaltmaßregeln des Ministers feige schwieg oder gar den eifrigen Beförderer abgab.

In der Depesche Kails vom 3. März 1767 heißt es: „Der Herr Erzbischof von Evora fahret fort, seine angemaßte Dispensationsgerechtsame auszuüben, und hat selber dieser Tagen nicht nur eine weitere dergleichen zu Vermählung zweier im zweiten und dritten Grade canonico blutsverwandter Personen ertheilt, sondern auch verschiedene Erlaubnisse, ganz neue Hauskapellen, die in diesem Land ohnehin in unzähliger Menge sind, zu errichten, verliehen."

Am 22. October 1771 schreibt Lebzeltern: „Dem Cardinal da Cunha ist vom Papst wegen Versehung seiner verschiedenen Aemter erlaubt worden, als Erzbischof von Evora nicht in seiner Diöcese zu residiren, unter der Bedingung, sich wenigstens einigemal in solcher sehen zu lassen." Das scheint unter der Aegide seines Freundes Pombal doch nicht geschehen zu sein, denn in der Depesche Lebzelterns vom 7. October 1777, also erst nach sechs Jahren, heißt es: „Der Cardinal und Erzbischof von Evora hat sich zum erstenmal in seine Diöcese begeben, um dort Ihre Majestät bei der Durchreise zu empfangen. Dieser Prälat ist nicht ohne Furcht, daß man ihn verpflichte, die Sorge für seine Schäflein zu übernehmen, um ihn so vom Hofe zu entfernen."

Durch das schon früher erwähnte Gesetz vom 6. und 18. April 1768 „wurde die Kirche aller Censurfähigkeit beraubt und letztere in die Hände

eines wilden, fanatischen und antireligiösen Jansenistenclubs gespielt. Um die hierdurch erlittene Schmach der Kirche fühlbarer zu machen, wurde diesem Tribunale des Satans der Erzbischof von Evora vorgesetzt und ihm der freche und gewissenlose Oratorianer Anton Pereira beigegeben, der sich nicht scheute, den ehrwürdigen Baronius, jenen Liebling des hl. Philippus Neri, öffentlich der Lügen, des Fanatismus und gemeiner Schmeichelei für den Heiligen Stuhl zu beschuldigen". So schreibt Theiner in einer Recension über den Nuntiaturbericht Pacca's [1].

Derselbe Theiner aber sagt in seinem spätern Werke: „Um das große Versöhnungswerk zu erleichtern, ernannte Clemens XIV. am 5. April (1770) den gefeierten Erzbischof von Evora, Johann da Cunha, zum Generalinquisitor von Portugal mit ausgedehnten Vollmachten" [2]; von dem für die Vertheidigung des Heiligen Stuhles noch immer in enger Haft befindlichen rechtmäßigen Generalinquisitor spricht er nicht. An einer andern Stelle wird dieser Hofprälat von Theiner sogar mit dem Prädicat „hochverdient" bezeichnet: „Um dem König einen neuen Beweis seines Wohlwollens und seiner Achtung zu geben, erhob er in diesem Consistorium (vom 6. August) den hochverdienten Erzbischof von Evora, Johann da Cunha, Bruder des Ministers des Aeußern, zur Cardinalswürde. Und auf daß diese Ernennung desto glänzender würde, ließ er dem neuen Cardinal das Barett durch den hoffnungsvollen Prälaten Monsignore Cäsar Lambertini, den Großneffen des unsterblichen Benedikt XIV., überbringen." [3] Den Thatsachen nicht entsprechend fügt Theiner später noch eine Steigerung bei, indem er bemerkt: „Die Freude über diese Aussöhnung (mit Rom) wurde bei den Portugiesen noch dadurch erhöht, daß gerade an demselben Tage der päpstliche Courier die Ernennung des neuen Cardinals überbrachte, die der Papst aus freiem Antriebe, ohne vom Hof nur im mindesten darum ersucht worden zu sein, getroffen hatte. Der Marquis von Pombal, der treueste Freund dieses ausgezeichneten Kirchenfürsten, überbietet sich hierbei in Ausdrücken der Dankbarkeit und der Verehrung gegen den Heiligen Vater für die der portugiesischen Kirche erwiesene Ehre." [4]

[1] Annali delle scienze religiose, 1836, in der deutschen Ausgabe von Pacca S. 103.

[2] Theiner, Clemens XIV., I, 496. [3] A. a. O. I, 502.

[4] A. a. O. I, 506. Das den Ruhm des Papstes und die Verdienste „dieses würdigsten Monsignore, Erzbischofs von Evora", in fast überschwänglicher Weise preisende Danksagungsschreiben Pombals vom 6. September an den Cardinal-Staatssecretär findet sich abgedruckt bei Theiner.

Daß sich Pombal vorher schon für die Ernennung seines Günstlings bemüht hatte, geht offenbar aus einer Depesche Lebzelterns vom 18. Juni 1770 hervor, in welcher es heißt: „Der Papst ist geneigt, den Erzbischof von Evora zum Cardinal zu ernennen, wenn der k. k. Hof (in Wien) einwilligt. Die Verweigerung dieser Einwilligung würde dem Grafen Oeyras sehr empfindlich fallen."[1] Daraufhin erfolgte die Einwilligung in Wien und die Ernennung in Rom; dieselbe wurde, wie Lebzeltern am 28. August meldet, vom Grafen Oeyras mit dreitägiger Illumination gefeiert. Wir werden später vernehmen, wie der neue Cardinal diese vielen Wohlthaten seines Herrn vergalt, indem er zur rechten Zeit dessen sinkendes Schiff verließ.

Wie durch das Preisgeben der für ihr kirchliches Eintreten mißhandelten und gefangenen Priester und durch die Belohnung der Verräther an der Kirche der sogenannte kirchliche Friede das Unglück der Kirche in Portugal für viele Jahre besiegelte, haben wir bereits von Pacca vernommen. Wesentlich trug dazu bei, daß fast alle Bischofsstühle mit Creaturen Pombals besetzt wurden. Um mehr solcher Belohnungen für staatstreue Prälaten vertheilen zu können, wurden einige Bisthümer getheilt. Lebzeltern berichtet am 12. März 1770 von einer „jüngst geschehenen Promotion zu fünf Bisthümern: Bischof von Miranda nach Oporto; das Bisthum von Peñafiel, welches von Oporto losgelöst ist, erhält der Beichtvater der Prinzessinnen; das Bisthum von Miranda der Inquisitor Vasconcellos; das Bisthum von Bragança, welches von Miranda abgetrennt ist, der Inquisitor Barreto; das Bisthum von Beja, welches von Evora abgetrennt ist, der Beichtvater des Prinzen von Beira". Nach der Depesche Lebzelterns vom 11. September 1770 wurden alle Ernennungen in Rom bestätigt: „Ein römischer Courier hat die Bullen gebracht, welche alle seit dem Bruch bis nun vom König ernannten Bischöfe bestätigen." Damit war auch der für seinen Hirtenbrief gegen die Schriften Voltaire's und der Jansenisten gefangene Bischof von Coimbra im Stiche gelassen und der Eindringling Lemos de Faria bestätigt. Von diesem Lemos de Faria glaubt Pacca „eine besondere, aber nicht ehrenvolle Erwähnung machen zu müssen", da ihm „nach Carvalho ein großer Theil von dem Verderbniß des öffentlichen Unterrichts auf jener Universität, an der Verbreitung jansenistischer

[1] Pombal hatte den König ein Schreiben vom 18. Januar 1770 an den Papst unterzeichnen lassen, in welchem dringend um den Cardinalshut für den Erzbischof von Evora gebeten wird. Der Brief in Collecção dos Negocios de Roma no reinado de el-Rey Dom José I. Lisboa 1874, III, 238.

und febronianischer Grundsätze in Portugal und an der Aussaat des ersten Samens jener Lehren zugeschrieben werden muß, die jetzt in jenem Reiche so bittere Früchte tragen... Lemos begab sich (nach der gewaltsamen Entfernung des rechtmäßigen Bischofs) sogleich nach Coimbra, sprach und entschied gleich, als ob er rechtmäßiger Bischof wäre, ließ den Katechismus von Montpellier nach der ersten von dem Heiligen Stuhl verdammten Ausgabe ins Portugiesische übersetzen (?) und begleitete denselben mit großen Lobeserhebungen, und schickte ihm eine für den Heiligen Stuhl selbst höchst beleidigende Erklärung voraus, in welcher er unverhohlen seine Gesinnungen zu Gunsten der jansenistischen Secte offenbarte. Er förderte ferner alle vorgeblichen Reformen des Marchese Pombal bei der Universität von Coimbra, entzog den Händen der Jugend die Elementarbücher einer unverdorbenen Lehre und setzte an ihre Stelle andere, die durch die in ihnen enthaltenen verderblichen und vom Heiligen Stuhle verworfenen Grundsätze bekannt waren; ließ auch öffentlich das schismatische Werk von Febronius erklären und that überhaupt alles, um seine und die übrigen Diöcesen zu verderben, mehr einem räuberischen Wolf als einem wahren Hirten gleichend". Bei der Versöhnung Portugals mit Rom „wurde Lemos de Faria als ein offenbar widerrechtlich Eingedrungener nicht allein nicht abgesetzt, sondern ungeachtet des notorischen und offenen Widerspruchs des guten Bischofs, der für die Vertheidigung der reinen Lehre in einem Thurm eingesperrt seufzte, auf Ansuchen des Königs von Clemens XIV. zum Bischof in partibus und zum Coadjutor und künftigen Nachfolger im Bisthum von Coimbra ernannt"[1]. Nach dem Sturze Pombals mußte Lemos dem rechtmäßigen Bischof weichen; aber als letzterer nach zwei Jahren starb, „trat Lemos kraft der von Clemens XIV. erlassenen apostolischen Bullen die Verwaltung der Diöcese von Coimbra von neuem an, indem er immer gleiche Abneigung und Verachtung gegen den Heiligen Stuhl und dessen Repräsentanten zeigte... Während meiner Nuntiatur in Portugal (1795—1802) stand er im Briefwechsel mit dem berüchtigten Gregoire, dem fanatischen Jansenisten, Republikaner und Königsmörder".

[1] Lebzeltern schreibt am 24. Juli 1777: Die Bulle Clemens' XIV. sagt, daß dieser Prälat (der rechtmäßige Bischof von Coimbra) aus Gründen, welche Sr. Heiligkeit bekannt seien, selbst dann nicht seinen Bischofsstuhl wieder besteigen könne, wenn er das Gefängniß verlassen sollte; er sei für unfähig erklärt, die Pflichten eines Bischofs auszuüben. Der englische Gesandte Walpole meint in Bezug auf die Absetzung des Bischofs „nolente etiam ac invito": „Dieser Act des Papstes ist ein einzig dastehendes Ereigniß in der Kirchengeschichte." Vgl. Collecção III, 318 f. und 273.

Ein Blick in die portugiesischen und römischen Actenstücke über diese Ernennungen von Bischöfen gelegentlich des Ausgleiches läßt die Ausführungen des Cardinals Pacca nicht allein als nicht übertrieben, sondern als noch sehr gemäßigt erscheinen. Im dritten Bande der Collecção findet sich abgedruckt das Urtheil der Mensa censoria über den Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra in Betreff der Verurtheilung der Schriften Voltaire's. Dieses himmelschreiend ungerechte Urtheil, welches den „animo sedicioso e rebelde" des Bischofs beweisen will, zeigt in seinen vielen Unterschriften neben Lemos de Faria noch drei Namen, deren Träger vom Könige zu Bischöfen ernannt wurden: Manuel de Vasconcellos Pereira, Frey Manuel de Cenaculo, Frey Ignatio de Caetano.

Der erstere, der auch als Inquisitor in Lissabon dem Minister gute Dienste geleistet, wurde Bischof von Miranda [1]; der zweite, Frey Manuel de Cenaculo, erhielt das Bisthum von Beja [2]: er war von Pombal dem Prinzen von Beira als Erzieher gegeben worden, trotzdem seine religiösen Grundsätze der Mutter dieses Prinzen gar nicht zusagten. Der Bischof von Beja, sagt Lebzeltern in seinem Hauptbericht, „ist ein gelehrter Mann, aber noch mehr Intriguant und Creatur des Marquis". Den zuletzt genannten Frey Ignatio de Caetano machte Pombal zum Bischof von Peñafiel [3]. Dieser Bischof verhinderte nach dem Sturze seines Gönners als Beichtvater der Königin die Sühne für viele Ungerechtigkeiten.

Bald konnte Lebzeltern seine Depesche vom 11. September 1770 mit der Bestätigung von neuen Ernennungen ergänzen. Am 22. October 1771 schreibt er, man habe von Rom viele Vergünstigungen erlangt, auch die Bestätigung der vom Könige ernannten Bischöfe von Porto, Lamego, Mariana, Angola, Pará, Peñafiel, St. Paul und Castello Branco. Was aus dem bisherigen Bischof von Pará geworden, wird nicht gesagt.

Kail hatte am 24. Januar 1764 über diesen Bischof geschrieben: „Hier ist vor einigen Tagen ein Schiff aus Amerika mit dem dortigen Bischof von Gran Pará sammt seinem Secretär, wie nicht minder verschiedenen anderen auch Ordensgeistlichen und Missionarii eingetroffen und werden sie bis dato am Bord verwachet. Warum? wie? oder was weiter mit ihnen geschehen wolle, das kann man noch nicht erforschen; wohl aber hört man, daß dieser Prälat sonsten für einen sehr geistreichen, tugendhaften und gelehrten Mann angesehen war. Nur vor wenig Jahren ist ihm diese Würde nach der schon damaligen Rede wider sein Verlangen

[1] Collecção III, 271. [2] L. c. III, 258. [3] L. c. III, 264.

aufgebürdet, und er von hier übereilt nach erwähntem Bisthum hingeschicket, so wie eben auch jetzo anhero berufen worden."

Ueber den äußern Verlauf der Aussöhnung mit Rom und der daran geknüpften Hoffnungen finden sich in unseren Depeschen ebenfalls manche Angaben. Am 24. April 1770 schreibt Lebzeltern: „An alle Principale und Monsignores der Patriarchalkirche ist der Befehl ergangen, sich sechsspännige Equipagen zu verschaffen, welche sie bei der erwarteten Ankunft des Nuntius in Bereitschaft haben müssen. . . . Es zeigt nunmehr das hiesige Ministerium eine sonderliche Zufriedenheit über den Betrag des römischen Hofes und fanget an, nicht mehr zu zweifeln, daß die völlige Ausrottung der Gesellschaft in kurzem erfolgen dürfte." [1] „Der Papst hat die Bulle In coena Domini in der Charwoche nicht publiciren lassen; diese Nachricht ist mit Jubel wie die allerfröhlichste Begebenheit empfangen worden, und wird nunmehr der Papst bis in den Himmel gehoben." [2]

Am 3. Juli meldet dann der Gesandte die Ankunft des Nuntius; derselbe sei mit großem Gepränge empfangen worden. „Der Nuntius hat mich gefragt, wie Ihre königliche Majestät gegen die Gesellschaft gedächten, worauf ich meine vollkommene Unwissenheit über diese Gedenkensart zu erkennen gegeben. An der Ausrottung dieser Gesellschaft wird hier nicht mehr gezweifelt und zeigt sich überhaupt das hiesige Ministerium mit dem römischen Hofe ungemein zufrieden; dem Herrn Nuntius soll vorgeschrieben sein, sich gänzlich an den Herrn Grafen von Oeyras zu halten und ohne desselben Gutbefinden nicht das Geringste zu unternehmen."

Die Mönche allein scheinen eine Reform zu fürchten; „auf was für einen Grad derselben Zucht zerfallen, ist nicht leicht zu schreiben". Da letzteres von Pombal bezweckt war, hatten die Mönche einstweilen nichts zu fürchten; denn der Nuntius kam, wie Pombal um diese Zeit dem englischen Gesandten gegenüber bemerkte, „mit ausgezogenen Krallen und Zähnen" [3].

Dem Nuntius wurde einstweilen geschmeichelt, aber die Eröffnung der Nuntiatur noch nicht gestattet [4]; dann wurde wirklich dem päpstlichen Breve das Exequatur ertheilt, aber die Aufhebung der Decrete, welche die Verbindung mit Rom verbieten, noch nicht verkündigt [5]. Endlich ist das Decret,

---

[1] Lebzeltern am 1. Mai 1770.

[2] Am 8. Mai 1770. Ueber den Einfluß Pombals auf die Aufhebung der Gesellschaft Jesu s. Gomes p. 217 s. Vgl. p. 154. 167. Dort auch Briefe Almada's und Pombals als Beweis für die Bestechungsversuche in Rom.

[3] Smith, Memoirs, II, 92. [4] Lebzeltern am 15. August 1770.

[5] Depesche vom 24. August 1770.

welches die Verbindung mit Rom wieder freigibt, erschienen, aber es steht in demselben der Ausdruck, daß die früheren Decrete nur suspendirt sind (suspendendose os effeitos dos meus Reales Decretos); doch Lebzeltern meint, das habe nicht viel zu bedeuten, „obschon", wie er in Ziffern beifügt, „der Minister sich gegen den Nuntius verlauten lasse, er hoffe nunmehr, daß auch der Papst die Ausrottung der Jesuiten bald aussprechen werde, da sich widrigenfalls alles mehr als jemals vermischen dürfe" [1].

Der Nuntius selbst berichtet „mit der größten Begeisterung" am 25. August: „Vor allererst muß ich die Versicherung geben, daß jedwelche Angelegenheit gegenwärtig hier in der besten Ordnung und Ruhe vor sich geht, die man nur wünschen kann. Die ganze Vergangenheit ist vergessen und alles wieder ins alte Geleise gebracht: die Nuntiatur übt ihre Rechte aus ohne die geringste Beeinträchtigung; die ganze Bevölkerung jubelt, indem sie den Verkehr mit Rom durch das neue Edict auf so rechtskräftige Weise wieder eröffnet sieht. Obgleich dieses Edict dem Wortlaute nach nur die bloße Suspension der Verordnungen von 1760 enthält, so ist doch diese Suspension durch keine Zeitbestimmung beschränkt. Man hat diesen Ausdruck nicht gut umgehen können, weil man befürchtete, daß das Wort ‚Zurücknahme' gar zu leicht die Ehre des Herrschers beeinträchtigen könnte, da er selbst im Jahre 1760 diese Verordnungen gegen Rom erlassen hatte. . . . Wenn mir dies alles auf Kosten der Geduld gelungen ist, schreibe ich mir doch nichts zu. Ew. Eminenz können glauben, daß der gute Ausgang in dieser Angelegenheit in so kurzer Zeit und in solcher Ausdehnung, wie man sicher nicht erwarten konnte, etwas Außerordentliches, ja ich möchte sagen, etwas Wunderbares in sich schließt." [2]

Die Begeisterung des Nuntius über diese außerordentlichen Wunder scheint aber bald doch etwas herabgestimmt worden zu sein; denn am 8. Januar 1771 schreibt Lebzeltern in Ziffern, der Nuntius „hat mir zu erkennen gegeben, wie wenig er mit dem hiesigen Betragen überhaupt zufrieden sei, sondern daß der erste Minister seiner Gewohnheit nach alles verspricht und vergnüglich zusagt, nicht das Geringste (aber) schließet noch richtet". Uebrigens scheint der Nuntius durch seine weitgehende Nach-

[1] Lebzeltern am 28. August 1770.

[2] Theiner I, 505. — Gomes veröffentlicht vier Punkte eines schriftlichen Versprechens, welches sich Pombal von dem Nuntius geben ließ, die vorzüglichsten Rechte der Nuntiatur nicht auszuüben. Das Abkommen blieb für den Heiligen Stuhl ein Geheimniß (p. 245 s.).

giebigkeit sich das Wohlgefallen Pombals in hohem Grade verdient zu haben; denn nach der Depesche Lebzelterns vom 16. Juli 1771 hat Almada in Rom für den Lissaboner Nuntius Conti den Cardinalshut verlangt[1]. Umgekehrt war man mit diesem Almada in Rom sehr wenig zufrieden. Lebzeltern berichtet am 8. October in Ziffern: „Dem Nuntius ist aufgetragen worden, den hiesigen Minister die Unzufriedenheit des dortigen Hofes über des Almada Betragen einsehen zu lassen und schicklich auf eine Abwechslung anzutragen. Dieser Auftrag wider einen Befreundeten und Liebling des Ministers hätte gewiß nicht gefallen, wenn dieser durch die zugleich erhaltene Kundschaft einer von Almada geschehenen ganz ungleichen Heirat nicht äußerst aufgebracht wäre, doch hat er seine Gesinnung über die Abwechslung nicht einsehen lassen."

Nach allem bisher Angeführten kann man beurtheilen, mit wieviel Recht oder Unrecht dieser Friede mit Rom von Theiner als „ein unerwarteter und glänzender Erfolg" bezeichnet wird, oder wenn er von „immer neueren und glänzenderen Beweisen der größten und aufrichtigsten Ergebenheit von seiten des Königs und des Marquis von Pombal gegen den Heiligen Stuhl" und von ihrer „zuvorkommendsten Bereitwilligkeit in allen seinen Unterhandlungen" spricht[2]. Im einzelnen glaubt Theiner besonders hervorheben zu müssen: „Der Nuntius arbeitete mit immer glänzenderem Erfolge an der Consolidirung der kirchlichen Angelegenheiten: alles kam in Ordnung. Die unter Clemens XIII. vacant gewordenen Bisthümer wurden mit würdigen Prälaten besetzt; ihre Ernennung erfolgte im besten Einverständniß mit dem Nuntius, der selbst die canonischen Processe aufnahm. Die von den Jesuiten in Indien und China ge-

[1] Dasselbe berichtet der kaiserliche Geschäftsträger in Rom am 22. Juni 1771: „Il Re de Portogallo non solo fa instanti premure al Papa a favore di Mons. Conti Nunzio Pontificio per il capello, ma affinchè anchè come Cardinale possa continuare in questa Nonziatura." Wien, Staatsarchiv. Romana 1771.

[2] Theiner I, 500; II, 79. Auch in Spanien machte Clemens XIV. große Concessionen. Gams zählt dieselben in seiner Kirchengeschichte von Spanien auf und knüpft daran die Bemerkung: „Für diese gefährliche Neuerung, welche den kirchlichen Einfluß ganz verdrängte, sprach Clemens XIV. am 8. September 1774 dem Könige seinen innigsten Dank aus, vierzehn Tage vor dem Tode des Papstes. Er hatte das Seinige gethan, um den Primat der Jurisdiction des römischen Papstes in Spanien zu einem Primat der Ehre zu degradiren" (Gams 3, II, 371). Theiner meint aber auch hier: „Clemens XIV. hatte noch kurz vor seinem Tode den schönen Trost, die sämmtlichen kirchlichen Angelegenheiten von Spanien auf eine ebenso befriedigende und glorreiche Weise beigelegt und neu geordnet zu haben, als es ihm in Portugal gelungen war" (Clemens XIV., II, 450).

räumten Missionen wurden gleichfalls mit ausgezeichneten Missionären nach Möglichkeit besetzt. Auch die Cruciata (Kreuzbulle) und andere kirchliche Stolgebühren an Rom, deren Entrichtung während des Bruches unterblieben war, wurden von neuem bewilligt." [1]

Wie die Bisthümer „im besten Einverständnisse mit dem Nuntius" besetzt wurden, haben wir bereits vernommen; wir fügen hier nur einige Stellen aus unseren Depeschen über die zuletzt genannte Kreuzbulle bei, deren „Entrichtung wieder bewilligt" wurde, gleich als sei das eine so besonders große Wohlthat für Rom gewesen.

Was es überhaupt mit dieser Kreuzbulle in Portugal auf sich hatte, erfahren wir aus einer Depesche Kails vom 22. November 1763. Er schreibt: „Von den sich in stillem Vertrauen zwischen vier Augen hervorthuenden Gewissensängsten unzähliger Particularen und mannigfaltiger Betrachtungen, so im Publico über diesen Zustand vorkommen, nicht zu melden, scheinet wenigstens dieses anmerkungswürdig zu sein, daß derjenige, welcher solche Bulla nicht allemal gleich nach jeder Publikation gelöst hätte, bishero nicht für einen Rechtgläubigen angesehen und zu schwerer Verantwortung gezogen worden sein würde, und daß die Erträgniß sothaner Lösung, wo sich ein jeder mit der ausgemessenen Taxa im gewissen nach ohngefährdeter Proportion seines Vermögens und Einkommens selbst schätzen muß, jedesmal gegen zwei Millionen Gulden jährlich abgeworfen habe. Dem Stylo nach sollen ohne dieselben keine Messen in den Hauskapellen gehalten, keine Fasttage dispensirt, überhaupt keine Indulten und was dergleichen mehr ist, auf keine ersinnliche Art giltig sein oder genossen werden können, so daß die Existenz mehrerwähnter Bulla bis nun zu insgemein für einen unumgänglich wesentlichen Theil der wahren Religion allhier angesehen worden."

Einige Monate später schreibt derselbe Gesandte: „Der Mangel der Bulla cruciata, sowie nicht minder der sonst davon gezogenen reichen Einkünfte beginnt täglich beträchtlicher zu werden, und ist man dahero mehr als jemalen besorgt und in Bewegung, einen Mittelweg auszusinnen, die erste auf so eine Art zu suppliren, daß andurch zugleich die anderen in Gang gebracht und wie ansonst bezogen werden mögen. Man hat derentwegen schon verschiedene Versammlungen der Geistlichkeit gehalten und unter anderen Vorschlägen den Bischöfen vornehmlich zugemuthet, diesfalls ihre vermeinte Jurisdiction proprio facto zu extendiren, besonders in

[1] Theiner II, 77.

Ansehung des Genusses der Lacticiniorum bei instehender Fastenzeit, an welchen man vermittelst sothaner Bulla hielands gleich sowohl schon von allen Zeiten her gewohnt ist, ohne derselben aber durchaus nicht dispensirt werden kann. Die mehresten Meinungen über diese Sache seind bishero widrig ausgefallen, und man gibt sich derentwegen von hohen Orten aus sehr viel Mühe, sie wo möglich zu gewinnen und zu Behuf des oberwähnten Ansehens zu vereinigen."[1]

Und vierzehn Tage später heißt es: „Es scheint, daß die Partei derer, die ungeachtet des Mangels der Bulla cruciata den Genuß der Lacticiniorum diese Fastenzeit hindurch zu behaupten vermeint haben, die Oberhand nicht erhalten werden, dann außerdem, daß sich nicht nur die mehresten Geistlichen und Religiosen, sondern auch der größte Theil der Weltlichen sowohl fürnehmern als geringern Standes freimüthig und von selbst zu der diesfälligen strengern Beobachtung entschlossen haben, so wissen wir nun, daß diese Strenge seit heute acht Tagen auf ausdrücklichen höchsten Befehl auch bei Hof eingeführt worden, nachdem des Königs Majestät tags vorher mit des Herrn Cardinal-Patriarchen Eminenz in die zwei Stunden lang conferirt hatten, ungeachtet der bekannte zeitliche päpstliche Commissarius sothaner Bulla[2] sammt seinen Anhängern durchaus für die obenberührte widrige Meinung gewesen."

Die Einkünfte dieser Bulle werden in verschiedenen Depeschen auf 2 Millionen Gulden geschätzt, von denen aber nur 18000 nach Rom kamen; eine halbe Million erhielt der König. Es ist deshalb begreiflich, daß der Hof das größte Interesse daran hatte und den Mangel dieser Bulle verspürte. So schreibt Lebzeltern am 17. December 1770: Der Hof wird wiederum um die Erneuerung der Bulla da cruzada bitten, „die dem hiesigen Hof keinen kleinen Mangel seit dem Bruch mit dem römischen Hofe gemacht, da sie demselbigen über 2 Millionen deutsche Gulden, welche zwar zum Krieg wider die Ungläubigen bestimmt sind, einbringt und dem römischen dafür nur 18000 Gulden bezahlt. Gedachte Bulla da cruzada besteht in der Gestattung an den allergetreuesten König unter die Unterthanen, um Geld Bullen zu vertheilen, die verschiedene Indulgenzen und hauptsächlich die Erlaubniß, in der Fasten Milch und Eier zu speisen, enthalten".

Am 26. November 1771 meldet dann Lebzeltern die erfolgte Verkündigung der Bulle: „Am Sonntag ist die Bulla da cruzada verkündigt worden. Da Cunha hat als Commissar der Bulle eine große Mahlzeit

[1] Kail am 6. März 1764. [2] Paul Carvalho.

gegeben, bei der alle Minister zugegen. Das Volk ist unzufrieden, insoweit in den Plakaten angezeigt wird, die durch die Bulle eingehenden Gelder sollen zum Unterhalt der Küstenverwahrer, der Missionen und der amerikanischen Kirchen bestimmt sein, und gleichwie es während des Bruches mit dem römischen Hofe in Ermangelung derselben zu diesem Unterhalt mit beträchtlichen Schatzungen beschwert worden ist, so will es von diesen befreit sein, um so mehr, als der Preis der Bulle um ein Viertel erhöht ist. Es ist aber eine Herablassung der früheren Auflagen nicht zu erwarten."

So hatte Pombal nicht allein die frühere Bulle, sondern auch eine für Rom sehr gehässige Geldsteigerung erwirkt. Deshalb kann die Erneuerung der Kreuzbulle doch wohl kaum ein Beweis dafür sein, daß Pombal so bereitwillig alle Abgaben für Rom wiederhergestellt.

Wie wenig aber alles wieder im alten Geleis war, d. h. wie wenig die Rechte Roms trotz seiner fast unglaublichen Nachgiebigkeit Berücksichtigung fanden, zeigen noch manche Stellen in den Depeschen. Als der Cardinal-Patriarch im Jahre 1776 starb, ernannte der König einen Kapitelsvikar, eine Wahl, welche, wie Lebzeltern schreibt, das Kapitel hätte vornehmen müssen. Kurz, aber sehr vielsagend heißt es in der Depesche Lebzelterns vom 4. März 1777: „Erst heute (nach dem Sturze Pombals) beginnt man, dem Nuntius die ihm hier zustehende Jurisdiction zurückzugeben, die sich bis jetzt stets beugen mußte unter der Willkür des Marquis von Pombal." Das letzte Wort bringt den Inhalt der kirchlichen Politik in Portugal vor dem Bruche, während des Bruches und nach dem sogenannten Frieden zum treffenden Ausdruck: „die Willkür des Marquis von Pombal".

9. Eine lange diplomatische Action zu Gunsten deutscher Reichsangehöriger.

Pombal vernichtete die Jesuiten nicht allein in Portugal, indem er einen Theil derselben einkerkerte, einen andern, den größern, außer Landes bringen ließ, ohne sich trotz Einziehung der Jesuitengüter um deren Unterhalt zu bekümmern; sondern er ließ auch aus sämmtlichen Missionsgebieten, die der Krone Portugals unterstanden, die Jesuiten gefangen nach Lissabon bringen. Die Depeschen der kaiserlichen Gesandten melden immer und

immer wieder die Ankunft gefangener Jesuiten. So Khevenhüller am 8. Mai 1759: „Mit dem Schiff aus Angola sind 10—12 Jesuiten gefangen eingebracht worden, darunter auch einige Deutsche"; Kail am 10. Juni 1760: „Die Kriegsschiffe aus Rio de Janeiro und Bahia haben ungefähr 230 Jesuiten an Bord, welche demnächstens nach Italien geschickt werden." Am 16. September 1760 berichtet Kail: „Vorige Woche langten die Jesuiten aus Maderas und den übrigen Inseln, 61 an der Zahl, allhier an und wurden allsogleich Samstags auf einem bereit gehaltenen holländischen Schiff nach Civitavecchia weiter fortgeschafft; für die aus Westindien Erwarteten ist ein dänisches Schiff gemiethet." Die Ankunft der letzteren meldet er am 9. December 1760: „Das jüngstverflossene Woche aus Gran Pará eingelangte Kriegsschiff hat wiederum 115 Jesuiten aus derselben Provinz an Bord gehabt, davon 4 unterwegs gestorben, 6, worunter 2 Deutsche und ein Ungar sein sollen, allhier in den fürchterlichen Wasserthurm St. Juan, 10 aber zu Aceiton, einem ehemaligen Landschloß des verruchten Duc d'Aveiro, in die Gefängnisse geworfen, 3 der Ordensgelübde entlassen und die übrigen 92 endlich allsogleich in das bereit gehaltene dänische Schiff, um an die italienische Küste gebracht zu werden."

Am 26. Mai 1761 schreibt Kail wieder: „Vorige Woche sind die ersten Jesuiten aus Ostindien, 119 an der Zahl, größtentheils krank hier angelangt und in das Lazareth der Missethäter und der nach Indien Condemnirten gebracht worden, woraus man dagegen die Missethäter auf das mit besagten Ordensleuten gekommene Schiff überbracht"; die Jesuiten sollen später nach Civitavecchia gebracht werden; „23 von der eingegangenen Ladung sind auf der fünfmonatlichen anhero Raiß gestorben".

Auch noch aus späteren Jahren, 1764 und 1769, liegen solche Berichte vor. In der Depesche Welspergs vom 16. October 1764 lesen wir: „Das nächsterwähnte, von Goa hier eingegangene Schiff hat unter anderen auch 22 Jesuiten mitgebracht, welche sich noch in denselben Ländern hin und wieder auf den Missionen zerstreut befunden und bei dem dortigen Governo größtentheils freiwillig selbsten gestellt haben sollen.

„Man hat sie allsogleich hier zu ihren übrigen annoch anwesenden Mitbrüdern in Verhaft gebracht, und scheint es nicht, daß mehr einige nach Rom geschickt werden wollen."

Lebzeltern berichtet am 16. Mai 1769: „Vor drei Tagen ist ein portugiesisches Schiff von Pará eingelaufen, welches 19 spanische Jesuiten, die in den Provinzen Mainas längs des Amazonenflusses zurückgeblieben waren, mit sich gebracht hat; diese Patres werden alle gefänglich verwahrt."

In der Depesche vom 11. Juli bemerkt er, „daß unter diesen Jesuiten sich mehrere deutsche Landeskinder und einige hiervon aus der österreichischen Provinz befinden".

Wie wir von Khevenhüller vernommen, waren bereits unter der ersten Ladung deutsche Jesuiten, und da dieselben in den Kerker geworfen wurden, so ist zu verwundern, daß der kaiserliche Gesandte keine Schritte that, um deren Befreiung zu erwirken. Selbst als sich einer derselben deshalb an Khevenhüller wandte, wagte dieser aus politischen Rücksichten und um der Freundschaft Pombals willen nicht für die Verfolgten mit Nachdruck einzutreten. Der Jesuit, der direct Khevenhüller um Verwendung bat, war P. Szluha.

Diesbezüglich schreibt Khevenhüller am 3. Juli 1759 an Kaunitz: „Mit der letzten aus Bernambuc hier eingeloffenen Flotte ist unter anderen Jesuiten ein sogenannter Pater Sluha, Bruder des in k. k. Diensten stehenden Grafen Generals von Sluha, angekommen und hat mir über die schon vorhinein an mich erlassene seinige Schreiben ein weiteres des Inhalts und zu dem Ende zugesendet: daß ich mich seiner, als eines in der Sache, mit welcher dieser Orden zur Zeit befangen ist, vorgeblich unschuldigen, von der höchstseligen Königin eigens anhero berufenen k. k. Unterthanens annehmen möchte.

„Nun habe ich zwar die Gelegenheit gesucht, seinetwegen an der Behörde so einen unverfänglichen Versuch zu wagen. Nachdem aber dieses ganze Geschäft Euer Excellenz hocherleuchteter Einsicht zufolge von der heiklichsten Beschaffenheit ist, so werde hierinnen ohne ausdrückliche hohe Verordnung wohl nicht anders als mit der äußersten und vielleicht nicht allzu fruchtsamsten Behutsamkeit zu Werke gehen können."

Wie dieser P. Szluha (Sluha) und mehrere deutsche Jesuiten in die portugiesischen Missionsgebiete kamen, schreibt P. Eckart: „Daß aber diese nach Portugal berufen wurden und nicht zu den spanischen Missionen, zu welchen sich die meisten Deutschen verfügten, davon war P. Rochus Hundertpfund aus der oberdeutschen Provinz die Ursache. Er ward 1749 von der Viceprovinz zu Maranhão und Pará Geschäfte halber nach Lissabon geschickt zu der um diese Zeit regierenden Königin Maria Anna von Oesterreich, wegen langwieriger Krankheit des Königs Dom Joan V. Diese gottselige österreichische Prinzessin fragte den P. Hundertpfund, in was für einem Stande sich die Missionen seiner Viceprovinz befänden. Er antwortete, sie stünden ziemlich wohl, sie könnten aber noch mehr floriren, wenn mehr Missionarii, besonders Deutsche, da wären. Hierauf

ließ die Königin an den General der Societät, P. Franz Retz, ein Schreiben ergehen und begehrte von ihm zwölf deutsche Patres. Im Jahre 1750 kamen schon zwei aus der niederrheinischen Provinz in einem Schiffe von Amsterdam zu Lissabon an, nämlich P. Laurentius Kaulen und P. Anton Meisterburg, welche in demselben Jahre mit P. Hundertpfund nach Amerika absegelten. Im Jahre 1752 landeten von Genua in einem englischen Schiffe noch zwei andere Patres in dem Hafen von Lissabon: P. Martin Schwarz aus der oberdeutschen Provinz und P. Anselm Eckart aus der oberrheinischen am 19. August, und am 31. October 1752 wurde die Zahl mit vieren aus der österreichischen Provinz vermehrt. Diese waren P. David Fay, P. Heinrich Hoffmayer, P. Johann Nepomuk Szluha und P. Joseph Kayling. Alle sechs fuhren das folgende Jahr (1753) mit der portugiesischen Flotte nach Maranhão ab."[1] An einer andern Stelle sagt P. Eckart, daß P. Szluha ihm eine gute Karte von den Missionen Maranhão und Pará verfertigt: „P. Johann Nepomuk Szluha hat mir die Gefälligkeit erwiesen und sie auf unserm Landgute in Maracu, ungefähr drei halbe Tagereisen von Maranhão entfernt, im Jahre 1753 verfertigt, als wir nach unserer Ankunft in den amerikanischen Ländern von der beschwerlichen Meerreise etwas ausrasteten. Sie war meinem geringen Gutdünken nach sehr accurat nach den neuesten Observationen, bis auf damalige Zeiten verfaßt. Im Jahre 1754, als ich mich in der Mission Abacaxis an dem Flusse Madeira befand, machte ich eine Copie von dieser Landkarte und schickte sie sammt einem weitläufigen Briefe nach Deutschland; wo sie aber hingekommen ist, weiß ich nicht. Zu eben der Zeit hielt sich P. Ignatius Szenmartoni, königlicher Astronom, einige Tage in benannter Mission auf und nahm Elevationem poli von dasigem Orte, welche sich, wenn ich nicht irre, bis auf vier Grad belief. Ich zweifle nicht daran, daß P. Szluha an seine Provinz, so die österreichische war, ein und andere Briefe habe abgehen lassen nebst dieser Karte."[2]

Ob eine Verwendung für P. Szluha wirklich eintrat, besagen die weiteren Depeschen nicht[3].

---

[1] Des Herrn P. Anselm Eckart . . . Zusätze zu Pedro Cubena's Beschreibung der Länder von Brasilien in Murr, Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika, Nürnberg 1785, S. 467 f.

[2] A. a. O. S. 459 f.

[3] In jedem Falle war P. Szluha bereits im Jahre 1761 wieder in seiner Provinz und zwar im Colleg von Raab, wie der officielle Katalog der österreichischen

Anders gestaltete sich die Sache, als sich mehrere Jahre später der Provinzial der österreichischen Ordensprovinz direct an Maria Theresia wandte, um die Befreiung ihrer Landeskinder zu veranlassen. Damit beginnt eine lange diplomatische Action, welche sich durch fast 10 Jahre hinzieht und ihren gewünschten vollständigen Erfolg erst nach dem Sturze Pombals erlangen konnte[1]. Kaunitz schreibt am 20. December 1766 an Kail: „Der hiesige Provinzial der Jesuiten hat der Kaiserin Königin Majestät allergehorsamst vorgestellt, daß unter den in Portugal annoch gefänglich sitzenden Geistlichen seines Ordens sich elf befinden, welche aus allerhöchst dero Erblanden gebürtig wären, und da der allerchristlichste König den am 5. Juli 1762 zu Makro in Verhaft genommenen Pater Ludwig Maria du Gad, so aus Lion gebürtig, als ein französisches Landeskind von dem portugiesischen Hofe in Freundschaft zurückbegehret und erhalten hätte: so wünschte und bäte er Provinzial allerunterthänigst, daß Ihro Majestät mildest geruhen möchten, durch dero allerhöchstes Fürwort und Vermittlung bei nämlichem Hofe die endliche Loslassung und Zurückkehr oberwähnter elf dero Landeskinder gleichfalls allergnädigst zu bewirken.

„Nun sind zwar Ihro Majestät allerdingen geneigt, ihren mildesten Beistand und Schutz dero Landeskindern in all jenen Fällen nicht zu versagen, wo selbige dessen würdig sind und die gewünschte Wirkung davon zu hoffen haben: weil aber solchem zufolge das allerhöchste Fürwort nicht kann bloßgestellt, mithin nicht kann eingelegt werden, bis die Ergründung der Sache einen ersprießlichen Erfolg muthmaßen lasse: so habe ich Euer . . . dermals aufzutragen, sich über die Umstände mehrgemeldeter elf Jesuiten, deren Namen ich zu dem Ende beifüge, zuverlässig unter der Hand zu erkundigen; und wenn zu freundschaftlicher Erwirkung deren Entlassung eine gegründete Hoffnung anscheinet, dasigem Hofe auf eine bescheidene Art zu verstehen zu geben, daß hierdurch Ihrer k. k. Majestät eine Gefälligkeit geschehen würde."

Provinz für das Jahr 1761 (S. 14) ausweist. Wenn die Erzählung des P. Eckart in seiner Historia persecutionis richtig ist, wäre P. Szluha durch einen Irrthum befreit worden, da er in der Gefangenenliste nur unter seinem Vornamen eingetragen worden sei. Historia persecutionis Societatis Jesu in Lusitania, in Murr, Journal, VIII, 239 f. In dem Jahre 1764 muß sich Eckart wohl geirrt haben. Die übrigen Namen und Daten des P. Eckart stimmen genau mit den alten Katalogen überein.

[1] Der Provinzial der österreichischen Provinz war seit dem 1. Juli 1764 P. Joseph Carl.

Auf der folgenden Seite steht das Verzeichniß:

„Namen obgemeldeter Jesuiten:

P. Jacob Cetti von Como. Fr. Anton Camicci, Florentiner. Fr. Franz Folleri, Florentiner. Fr. Matthias Piller, ein Mährer. P. Johann Koffler, Böhme. P. Karl Przikril, Böhme. P. Franz Wolf, Böhme. P. Mauriz Thoman, ein Schwab. P. David Fay, Ungar. P. Joseph Kayling, Ungar. P. Ignaz Szenmartoni, Ungar.

Diese letzten sieben sind in der Festung St. Julian eingesperrt; der allerletzte, so königlicher Mathematicus war, ist, nachdem er fünf Monate darinnen gefänglich gesessen, herausgenommen und an einen andern Ort, ohne daß man wisse wohin, geführt worden."

Von den hier genannten Jesuiten wurden schon vorher einige erwähnt. P. Karl Przikril war aus Böhmen nach Goa geschickt worden, wo er Studiendirector im erzbischöflichen Seminar war. Nicht lange nach seiner Befreiung aus dem Kerker wurde er Rector des Collegiums zu Königingrätz, wo er am 8. Januar 1785 starb. Unter seinen hinterlassenen Schriften fand sich auch eine Grammatica linguae Canarinae, welche er zu Goa verfaßt hatte; noch im Kerker zu Lissabon, in welchem er sechs Jahre schmachtete, beschäftigte er sich literarisch, indem er den Jardin des Racines grecques ins Lateinische übersetzte und mit vielen Noten bereicherte[1]. Ein nicht minder eifriger Gelehrter war P. Johann Koffler, der Sohn eines Arztes aus Prag. Er war sieben Jahre Leibarzt des Beherrschers von Cochinchina und 14 Jahre Missionär daselbst[2]. Später wurde er in Macao mit den übrigen Jesuiten, unter denen sich auch P. Graff (Niederrhein), Oberer der Mission von Cochinchina, befand, eingekerkert und nach Lissabon gebracht. Im Kerker verfaßte er eine Beschreibung von Cochinchina, nachdem er schon zuvor eine kürzere an die Gräfin Fugger geschickt hatte[3]. P. Franz Wolf aus der Grafschaft Glatz starb während dieser Unterhandlungen im Kerker am 24. Januar 1767, im 60. Jahre seines Alters. Fast um dieselbe Zeit starb P. David Fay ebenfalls im Kerker, am 12. Januar 1767. Während letzterer noch nicht lange als Missionär in Brasilien gewirkt, hatte P. Wolf 20 Jahre in Brasilien gearbeitet und

[1] Vgl. Pelzel, Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten, Prag 1786, S. 236.

[2] Nach einem Katalog der böhmischen Provinz vom Jahre 1742 gehörte er seit 1738 der japanschen Provinz an.

[3] Eekart, Historia persecutionis S. J. in Lusitania, in Murr, Journal, VIII, 250 f. Vgl. Murr, Jesuiten in Portugal, II, 195 f.

war von seinen Oberen mehrfach mit wichtigen Aemtern betraut worden [1]. Von allen in der Depesche Genannten ist am bekanntesten P. Moriz Thoman durch seine interessante Reise- und Lebensbeschreibung (Augsburg 1788). Er war gebürtig aus Langenargen, nahm vor seinem Eintritte in die Gesellschaft Jesu 1750 das Doctorat in der Medicin und arbeitete später als Missionär in Asien und Afrika, wofür er dann ebenfalls in die scheußlichen Lissaboner Kerker wandern mußte.

Um die Befreiung dieser um das Wohl der portugiesischen Kolonien sehr verdienten Männer sollte sich also der kaiserliche Geschäftsträger bemühen. Vorab müssen wir eine Frage beantworten, welche in den Verhandlungen über die Befreiung eine große Rolle spielt, nämlich ob die eingekerkerten Missionäre wirklich eines Verbrechens schuldig waren oder nicht. Wir beschränken uns hier nur auf die Missionäre von Brasilien, weil gegen sie die größten Beschuldigungen erhoben wurden. Zwei Protestanten, Pombalverehrer und Autoritäten auf dem Gebiete der Geschichte Brasiliens, mögen uns die Antwort geben. Wir werden dabei zugleich den Werth kennen lernen, welcher den vielgepriesenen Maßregeln Pombals für das Wohl der Indianer zuerkannt werden muß.

Wie wir bereits früher hörten, wurde der Bruder Pombals, Franz Xaver da Mendonça Furtado bereits im Jahre 1751 von der Stelle eines Marinelieutenants zum Gouverneur von Maranhão befördert. Sobald der neue Gouverneur in Belem anlangte, verlangte er von den Missionären der verschiedenen Orden alle Indianer für seine Expedition zum Rio Negro. „Nach den Gesetzen durfte nur immer eine Hälfte der Indianer aus den Dörfern gezogen werden, aber Mendonça Furtado, der mit der Kurzsichtigkeit und der Laune eines Tyrannen handelte, achtete weder das Gesetz noch die Folgen dieser Verachtung." Das sind die Worte einer der größten Autoritäten auf dem Gebiete der brasilianischen Geschichte, Southey, dessen großes, quellenmäßig gearbeitetes Werk stets eine Hauptquelle für die Geschichte Brasiliens bleiben wird [2]. Derselbe Historiker führt dann aus, daß die Indianer nicht bezahlt und wie Thiere

[1] Eckart, Historia persecutionis, a. a. O. S. 261 f. Dort auch mehreres über den Ungarn P. Fay.

[2] Southey, History of Brazil, London 1810—1819, III, 507. Handelmann urtheilt über Southey: „Der Verfasser war im Besitz beinahe der vollständigen ältern Literatur und außerdem eines reichen handschriftlichen Materials, das sein Oheim Herbert Hill während eines mehr als dreißigjährigen Aufenthaltes in Portugal gesammelt hatte. So gelang es ihm, ein Werk herstellig zu machen, das immer als Quelle den höchsten Werth behaupten wird" (Geschichte von Brasilien, Berlin 1860, S. 970).

mißhandelt wurden. „Deshalb liefen sie in großer Zahl weg, und diese Desertion wurde den Jesuiten als ein Verbrechen angerechnet, als hätten sie durch ihre Intriguen die Indianer dazu angereizt.“ [1] Es werden von Southey noch eine Menge anderer Verleumdungen des Gouverneurs gegen die Jesuiten angeführt und widerlegt. „Diese Anklagen wurden aber in Lissabon mit Freude aufgenommen trotz ihrer Falschheit und greifbaren Unhaltbarkeit [2]. Neue Anklagen folgten; so mußten z. B., als die Truppen aus Hunger meuterten, weil der Gouverneur nicht sorgte, die Jesuiten wieder die Schuldigen sein [3]. Dafür wurden dann die Jesuiten nicht nur ihrer obrigkeitlichen Autorität über die Indianer unter Hohn und Spott beraubt [4], sondern auch mehrere der tüchtigsten unter ihnen als Staatsgefangene nach Lissabon gesandt. Southey, der sonst ein überschwänglicher Verehrer Pombals ist [5], schreibt die Anklagen des Mendonça Furtado dem Haß gegen die Jesuiten zu und nennt seine Anklagen „absolut falsch und einfachhin nichtswürdig“ [6].

Mit diesen Ausführungen des englischen Gelehrten stimmen die neuesten Forschungen des bedeutendsten deutschen Historikers auf dem Gebiete

[1] Southey l. c. III, 508.

[2] Southey l. c. III, 510: „These charges were eagerly received at Lisbon notwithstanding their falsehood and palpable inconsistency.“

[3] Southey l. c. III, 517: „. . . if any persons could be thought culpable, except the Governor whose negligence was so apparent.“

[4] Southey l. c. III, 516: „Mendonça Furtado hated the Jesuits, and in dispossessing them of that authority, which they had used only as the means of beneficence, he added insult to injury.“

[5] Southey l. c. III, 505 ss., 521.

[6] „Upon these charges, of which all that are not absolutely false, are merely frivolous, the most able of the Jesuits being for that reason, the most obnoxious were sent home as state prisoners“ (l. c. III, 518). Alle Anklagen des Gouverneurs wurden aufgenommen in die Schrift Pombals: Relação abbreviada da Republica que os Religiosos Jesuitas . . . estabelecerão nos Dominios Ultramarinos . . ., und machten so die Runde durch die Welt, da dieses Pamphlet in mehrere Sprachen übersetzt wurde; auch Seabra nahm dasselbe in seine Deducção chronologica auf. Southey hat diese Schriften eingehend benutzt und widerlegt. Nach der Darstellung dieses Historikers hätten die Missionsoberen sämmtlicher unter den Indianern wirkenden Orden eine Eingabe gegen die Maßregeln des Mendonça Furtado durch die Hand des Beichtvaters an den König Joseph gelangen lassen. Der König habe diese Eingabe dem Carvalho gegeben, der alles den Jesuiten zuschrieb. Er bewog dann die übrigen Minister, welche nur „seine abhängigen Creaturen waren“, für die Vertreibung der Jesuiten aus den Missionen zu stimmen; diese Vertreibung sei aber für jetzt durch die Dazwischenkunft der Königin-Mutter auf die Abnahme der obrigkeitlichen Gewalt beschränkt worden. Wenn diese Darstellung richtig ist, so läßt sich schon daraus allein der Haß Pombals gegen die Jesuiten erklären.

der Geschichte Brasiliens vollkommen überein. Professor Handelmann sagt in seiner großen Geschichte von Brasilien von Mendonça Furtado: „Der dortige Generalgouverneur (seit 1751) F. X. de Mendonça Furtado, Pombals Bruder, gab sich nicht die geringste Mühe, seine Abneigung gegen die Jesuiten und überhaupt gegen die Mönche zu verhehlen; er störte und belästigte die Missionäre auf mancherlei Art und erhob zugleich bei Hofe meist nichtige Beschwerden über den Zustand der Missionen, die, wenngleich vorzugsweise die Jesuiten, doch nebenher auch die übrigen beim Missionswerk betheiligten Orden trafen. ‚Die Missionäre — hieß es darin — hielten ihre pflegebefohlenen Indianer in der jämmerlichsten Knechtschaft, in Unwissenheit und Elend, während sie selbst sich durch deren Arbeit bereicherten; ihr Ehrgeiz und ihre Habsucht seien gleich gefährlich . . .'" Handelmann nennt diese Beschuldigungen „ungereimt"[1] und verurtheilt insbesondere die Art und Weise, wie man den Missionären die obrigkeitliche Gewalt abnahm. „Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes (Pombals vom 7. Juni 1755) hätten nun allerdings die Missionäre, wenn sie gleich die obrigkeitliche Gewalt abgeben mußten, doch als Pfarrer und Seelsorger in ihren vormaligen Missionen zurückbleiben können; aber das wußte Pombals Bruder zu verhindern. Es ist früher erwähnt, wie die Missionäre ohne jede öffentliche Unterstützung und Besoldung den Unterhalt ihrer Kirche und ihren eigenen bestritten; jetzt verloren sie jedes Anrecht auf den Dienst der Indianer; sie konnten nicht einmal erlangen, daß ihnen einem jeden vier Jäger und Fischer gegen den gesetzmäßigen Lohn zur Verfügung gestellt wurden; und so sahen sie sich bald durch materielle Noth gezwungen, ihre alten Posten zu verlassen. Sie zogen sich in ihre Klöster zurück, wo die Mönche der anderen Orden ungestört geblieben sind; dagegen über die Jesuiten brach bald eine neue Verfolgung herein."[2]

Das Resultat dieser Verfolgung für Brasilien faßt Handelmann in die Worte zusammen: „Alle Jesuiten im Staate Maranhão, 115 an der Zahl, wurden verhaftet, ihres Vermögens beraubt, auf ein kleines Schiff gepackt und nach einer traurigen Ueberfahrt an den Küsten des Kirchenstaates gelandet. Es war das dritte Mal, daß hier der Orden die Strafe der Deportation zu erleiden[3] hatte: hier wenigstens hatte er ein

[1] Handelmann, Geschichte von Brasilien, S. 277. [2] A. a. O. S. 278.

[3] Dies ist leider nicht ganz richtig; denn anstatt an den Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt zu werden, wurden viele der verdienten Missionäre, besonders die Ausländer unter ihnen, in scheußliche Kerker geworfen. — Die früheren Deportationen,

solches Schicksal nicht verdient. — Gleichzeitig und auf dieselbe Weise sind die Jesuiten auch aus dem übrigen Brasilien, wo sie damals noch 27 Missionen (7 in der Diöcese Pernambuco, 9 in Bahia, 5 in Rio de Janeiro, 6 in S. Paulo) besaßen, entfernt worden."

Kann nun diese gewaltthätige Vertreibung der Missionäre wenigstens in etwa entschuldigt werden durch die Güte der Indianergesetze, welche Pombal in Wirksamkeit treten ließ? — Handelmann hat über die „Pom-

---

welche Handelmann erwähnt, mußten die Jesuiten für ihr entschiedenes Eintreten zu Gunsten der Freiheit der Indianer erdulden. Handelmann schildert diesen Kampf ausführlich S. 244 ff., 263 ff. Er behauptet, daß die Jesuiten „von jeher als Anwalt für die unterdrückte Urbevölkerung aufgetreten" (S. 246). — Es muß hier betont werden, daß die Verdienste der Jesuiten um Brasilien heute selbst von den erbittertsten Feinden des Ordens, die sich eingehender mit Brasilien beschäftigt haben, anerkannt werden. Selbst Sellin, der sonst manche Märchen nachschreibt, muß zugeben: „Wenn die Eingeborenen theilweise doch die Cultur der Eindringlinge annahmen und ihre Selbständigkeit aufgaben, so ist dies ausschließlich den katholischen Priestern, zumal den Jesuiten zu danken, welche mit seltener Hingabe und großem Geschick die Indianer in Dörfern zu sammeln, zu bekehren und an die Arbeit zu gewöhnen wußten. Noch heute erzählen uns die Ruinen dieser Reducciones im südlichen Brasilien, in Argentinien und Paraguay, bis zu welchem Grade die Guaranis von ihren Lehrern in allerlei Handfertigkeiten unterrichtet waren; denn sie übertreffen an Schönheit alle Bauten, welche später in jenen Gegenden aufgeführt worden, und liefern damit den klarsten Beweis von der Civilisationsfähigkeit des genannten Volkes." Sellin, Das Kaiserreich Brasilien, Leipzig 1885, I, 79 f. In dem neuern großen Werke, welches gelegentlich der Pariser Ausstellung brasilianische Gelehrte über Brasilien erscheinen ließen, behandelt der Staatsrath Rio Branco die geschichtliche Entwicklung des Landes und bemerkt trotz seiner Verehrung für Pombal: „On ne s'empêche de reconnaître que ces religieux (les Jésuites) ont rendu les plus grands services au Brésil. La conquête et la colonisation de l'Amérique portugaise au XVIe et XVIIe siècle est en grande partie leur oeuvre. Comme missionnaires, ils ont réussi â gagner à la civilisation des milliers d'Indiens, et la race indigène devint, grâce à leur dévouement, un facteur considérable dans la formation du peuple brésilien. Ils ont été toujours les défenseurs de la liberté des Indiens et les éducateurs de la jeunesse brésilienne qui cherchait à s'instruire. Le Brésil doit aux écoles fondées par les jésuites presque tous les grands noms de son histoire littéraire du XVIe au XVIIIe siècle, les poètes Gregorio de Mattos (1633—1696), Basilio da Gama (1748—1795), l'auteur du beau poème ‚l'Urugay', Durão (1736—1784), auteur du ‚Caramurû', Claudio Manoel da Costa (1729—1789) et Alvarenga Peixoto (1748—1793), les orateurs sacrés Antoine de Sa (1620—1678) et Eusebio de Mattos (1629—1692), les historiens Vincente do Salvador (1567—1639) et Rocha Pitta (1660—1738), et le diplomat et l'homme d'État Alexandre de Gusmãos (1695—1753)." Le Brésil en 1889 . . . Avec la collaboration de nombreux écrivains du Brésil sous la direction de M. de Santa-Anna Nery. Paris 1889, p. 149. Vgl. auch P. Gay, Historia da República Jesuitica do Paraguay. Rio de Janeiro 1863, p. 253 s.

bal'schen Maßregeln" ein vernichtendes Urtheil ausgesprochen und begründet. Er sagt: „Man hat ihren Werth vielfach überschätzt, und noch neuerdings empfiehlt sie ein Geschichtschreiber Portugals (Schäfer V, 488) als Muster für alle künftigen Versuche zur Civilisation wilder Völker. Wir jedoch können damit nicht übereinstimmen. Allerdings ein großartiger menschenfreundlicher Gedanke lag zu Grunde: die Indianer sollten auf europäische Weise civilisirt, der weißen Kolonialbevölkerung gleichgestellt und mit derselben verschmolzen werden; aber ganz abgesehen von der Hauptfrage, ob so etwas bei dem Naturzustande der brasilianischen rothen Rasse überhaupt möglich, waren doch die Mittel dazu theils unanwendbar, theils unzweckmäßig und manche einzelne Bestimmung geradezu im Widerspruch mit dem humanen Charakter des Gesetzes. Das wird schon der folgende kurze Abriß zur Genüge darthun. Handelmann schildert dann das Gesetz und seine Ausführung und kommt zum Schluß: „Die materielle Lage der rothen Urbevölkerung hat sich demnach durch Pombals Maßregeln entschieden verschlechtert; sie hießen jetzt freie, gleichberechtigte Bürger, aber nach wie vor wurden sie als Staatssklaven zum sechsmonatlichen Dienst für ihren weißen Mitbürger gemißbraucht; dazu mußten sie jetzt von allen Früchten ihrer Arbeit ein Zehntel an die Krone, von ihrem Ueberschuß ein Sechstel an den Director geben, und dieser Director war für sie kein milder Patriarch wie einst der Missionär, sondern er herrschte wie ein eigennütziger, hartherziger Sklaventreiber. Auch der geistige Bildungszustand hat um nichts gewonnen . . ." [1]

Nachdem der Historiker dies weiter ausgeführt, fährt er fort: . . . „Wir haben im obigen den unheilvollen Einfluß geschildert, welchen die Gesetzgebung Pombals auf den materiellen und geistigen Zustand der Indianer ausgeübt hat; aber es bleibt noch eine traurige Folge zu berichten. Jene großartige Kette von Missionen und Aldeamentos, die sich durch den Staat Maranhão zog und im Jahre 1755 60 Glieder zählte, ist so gut wie ganz untergegangen. Kaum zehn Jahre vorher hatte der berühmte französische Reisende Condamine die portugiesischen Missionen am Amazonas besucht, und er schildert sie sehr günstig; die Kirchen und die Pfarrhäuser waren von Mauerwerk gebaut, die Hütten der Indianer von leichterem Material, aber in gutem Zustande; europäische Geräthschaften und Schmucksachen waren reichlich vorhanden, und die Mis-

[1] Handelmann a. a. O. S. 279

sionäre durften sich rühmen, daß Sonntags bei der Messe ihre rothen Schützlinge ebenso gut bekleidet seien wie die benachbarten weißen Kolonisten. 30 Jahre nachher, 1784—1788, unternahm der damalige Bischof von Pará, Caetano Brandam, eine Inspectionsreise in dieselben Gegenden, und seine Schilderung klingt ganz anders; nur noch wenige Dorfschaften, wo ein menschenfreundlicher Director, ein tugendhafter Pfarrer an der Spitze standen, erfreuten sich einiger Blüte; aber in den meisten waren kaum die Spuren des frühern Wohlstandes zu erkennen; die Häuser lagen in Trümmern, auf dem Marktplatz wuchs Gras, die Felder verwilderten; alles, was zumal die Jesuiten an Gewerben begründet: die Kalköfen, die Töpferei, die Calicomanufactur, war verfallen; „die Indianer wohnten in jämmerlichen Schmutzhütten in der größten Armuth und hatten für nichts mehr Sinn als für die Befriedigung des rohesten thierischen Bedürfnisses. Die Volkszahl nahm ab; niemand drang mehr, wenn nicht die Missionäre, in die Tiefen der Urwälder vor, um die dortigen Wilden zur Bekehrung, zur Unterwerfung zu bereden... Unter solchen Umständen mußte bald hier, bald dort eine der alten Missionen ganz geräumt werden, andere schwächere wurden verschmolzen, und so ward von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ihre Zahl immer geringer.“ [1]

Diese kurzen Andeutungen über die „Verbrechen“ der Missionäre lassen uns jetzt die folgenden Verhandlungen und besonders die Anklagen und Ausreden Pombals besser nach ihrem ganzen Werth beurtheilen. Der kaiserliche Geschäftsträger hatte die Depesche mit dem Auftrage, sich für die Freilassung der deutschen Missionäre zu bemühen, noch nicht erhalten, als er ganz unabhängig von diesem Auftrage an seinen Chef eine Anfrage über etwaige Befreiungsversuche zu Gunsten der gefangenen deutschen Jesuiten richtete. Er schreibt nämlich schon am 30. December 1766: „Der französische bevollmächtigte Minister hat bereits seine Urlaubsaudienzen abgelegt und schifft sich heute zu seiner Abreise über London ein. Es ist

[1] Handelmann a. a. O. S. 284 f. In dem kritischen Literaturanhang bemerkt Handelmann (S. 975): „Leider sind die Jesuitenmissionäre von Brasilien nach ihrer Vertreibung 1759 nicht im Stande gewesen, gleich ihren Brüdern aus den spanischen Kolonien ihre Kenntnisse und Erfahrungen über das Missionswesen und die Verhältnisse der Eingeborenen aufzuzeichnen; ihre Papiere waren confiscirt, sie selbst durch harte Behandlung an Leib und Seele gebrochen. Dagegen sind die Beschuldigungen, die man gegen sie erhob, zusammengestellt in einem kleinen Schriftchen: Relação abbreviada . . .“ Handelmann scheint die Arbeiten Eckarts und die Publikationen Murrs nicht gekannt zu haben; um so mehr Anerkennung verdienen deshalb seine Resultate, deren Werth dadurch eine erneuerte Bedeutung erhält.

ihm gelungen, in den letzten Wochen seines Hierseins wider alles Erwarten eine besondere Sache zu billiger Verwunderung hier zu unternehmen und glücklich auszuwirken.

„Vor einiger Zeit war ihm von seinem Hofe Befehl zugekommen, einen unter den anderen von verschiedenen Nationen hier bekanntermaßen gefangen liegenden französischen Jesuiten auszufinden und selben als einen Unterthanen seines Königs zu reclamiren. Kaum hatte er ihn entdeckt, reclamirt und man ihn weiter keines Staatsverbrechens schuldig gefunden, so ist er ohne fernern Anstand, jedoch dergestalten entlassen worden, daß man ihn gerade von dem Gefängniß auf ein Schiff außer Land gebracht.

„Den nämlichen Erfolg hat es nach der Hand mit zweien anderen seiner Mitbrüdern gehabt, wovon der letztere erst vor wenig Tagen auf eben die ersagte Art von hier abgereist ist, vorhero aber dem erbeuteten Herrn Minister unter der Hand zu wissen gemacht, daß sich unter den noch solchergestalt gefangenen seinigen Ordensbrüdern eine große Anzahl k. k. Unterthanen befänden, wovon er die nähere Auskunft und eine ordentliche Verzeichniß der Namen geben wolle, sobald er zu Hause angekommen sein würde.

„Da mir nun mehrerwähnter Herr Minister infolge unseres stets gepflogenen guten Vernehmens von allem diesem Eröffnung, und auf mein Ersuchen zugleich solche Anstalten gemacht, daß ich die oberdeutete und alle zur Sache etwa weiter dienliche Auskunft zu Handen zu bringen hoffen darf, so habe ich es meiner unterthänigsten Pflicht erachtet, hiermit davon einstweilen diesen vorläufigen gehorsamsten Bericht zu erstatten und mich zugleich unterthänigst anzufragen, wessen ich mich zu seiner Zeit allenfalls zu verhalten hätte, besonders da mir bekannt ist, daß auch andere hier stehende Minister sich auf gleiche Art bei ihren Höfen anfragen und belehren wegen der Unterthanen ihrer Nationen, welche sich in dem nämlichen Fall und eben auch unter diesen Gefangenen befinden."

Am 27. Januar 1767 meldet der Gesandte, er habe die Befehle in Betreff der Jesuiten vom 20. December erhalten und werde darüber mit dem Grafen d'Oeyras sprechen. Ueber diese Besprechung berichtet er dann am 3. Februar 1767: „In Verfolg dessen, was ich Euer fürstlichen Gnaden wegen der Anliegenheit der hier als Jesuiten in Verhaft befindlichen k. k. Landeskinder mit meiner jüngst gehorsamsten Relation vom 27. letztverwichenen Januar einberichtet habe, soll ich nun unterthänigst nachzutragen nicht entstehen: daß ich bereits unverfänglich mit Herrn Conde d'Oeyras darüber gesprochen, und mich derentwegen auf die Art einer

vorläufigen Berathschlagung angefraget, ob und wie weit wohl etwas unanstössig für ihre Befreiung zu unternehmen oder zu hoffen sein könnte.

„Er erwiederte mir hierauf, daß er glaube, es würde mit denen, die mit sonst keinem Verbrechen befangen wären, keine besondere Schwierigkeit haben, jedoch aber, und da es eine Sache wäre, die nicht von ihm abhinge, das Weitere davon zu reden, auf die Rückkunft des Königs von Salva Terra zu verschieben sei. Er setzte unter anderm in weiterer Unterredung hinzu: Es ist dieses eine Waare, der wir mit Freuden los werden. Anderwärts mag man sie lieben und für heilig halten: wir lieben sie nicht, wir halten auf ihre Heiligkeit nichts und sind diesfalls Ketzer.

„Kennen, und so kennen wie wir, muß man sie, um zu wissen, wer sie sind. Wir muthen aber auch niemand zu, uns nachzuahmen, nachdem es einem jeden freistehet, in seinem Hause zu thun oder zu lassen, was ihm beliebt.

„Auf die obersagte Zurückkunft Sr. Majestät des Königs von Salva Terra halte ich mich also fertig, das Weitere vorzunehmen und sofort an Euer fürstlichen Gnaden gehorsamst einzuberichten; da ich mich ansonsten nicht entbrechen kann, mir die Freiheit zu nehmen, hier unmaßgebigst unterthänigst zu erinnern: daß es sehr ersprießlich und nöthig sein wolle, mir die Vorkehrungen zu den Anstalten des allenfälligen Transportes und erforderlichen Unkosten, welche glaublich den dortigen Pater-Provinzial treffen, unversäumt bekannt machen zu lassen, um nicht etwa derentwegen das Geschäft zu hemmen, und andurch wer weiß was fürlei manchen widrigen Zufällen oder Hindernissen zu unterwerfen; besonders wenn es damit gleich sowohl ebenso glücklich und schnell zugehen sollte, als es mit der Erlösung der französischen Jesuiten wirklich zugegangen ist.

„Inzwischen, und da wir die mehrersagte Rückkunft von Salva Terra der Gewohnheit nach schon in vier Wochen, sohin eine geraume Zeit, ehe als mir die erdeuteten Anstalten zukommen können, erwarten und es sich wider alles Vermuthen fügen dürfte, daß die Sache früher und bei Umständen zu Ende ginge, wo sich zugleich taugliche nicht allemal gegenwärtige Gelegenheit zur Absendung der etwa Erlösten fürhanden fände, so gehe ich mit dem Gedanken um, in diesem Fall diese Absendung gleichwohl nach meinem besten Verstand und Gutdünken selbst auf mich zu nehmen und dergestalten zu bewirken, daß ich die Erlösten unverzüglich nach Genua an die dortigen Jesuiten, auf das beste verpfleget und versorget, abschicken und mich der Unkosten halber gleichwohl an den Wiener

Pater Provinzial zu halten dienlich vermeinte, welche vorderhand ohnedem nicht bestimmt werden können, nachdem sich die Anzahl der solchergestalt etwa Erlösten und sohin Reisenden voraus nicht errathen lasse, besonders wenn sich die Nachrichten bewähren sollten, die mir unter der Hand versichern wollen, daß der Gefangenen mehr sind, als das eingeschickte Verzeichniß der Namen in sich enthaltet."

Auf diese Depesche vom 3. Februar antwortet Kaunitz am 14. März: „Aus Eurem . . . letzten Berichtschreiben vom 3. verflossenen Monats habe ich gerne ersehen, daß zu der baldigen Befreiung der von mir unterm 20. December benannten elf Jesuiten gegründete Hoffnung anscheine, und ich billige dero Vorhaben, selbige gleich nach deren Loslassung mit der ersten Gelegenheit nach Genua überbringen zu lassen. Um nun auch Eure sowohl als die Kasse Ihrer Majestät wegen der solcherwegen zu thuenden Auslagen zum voraus sicher zu stellen, habe ich dem hiesigen Provinziale besagten Ordens an Hand gegeben, den hier in Abschrift beiliegenden Brief an den Generalprocurator zu Genua abzulassen, welcher demselben zufolge nicht ermangeln wird, die Vergütung aller Unkosten allsobald zu besorgen. Und da ich nicht glaube, daß einer vorgedachter Jesuiten sich eines Verbrechens, so dessen Zurückbehaltung veranlassen sollte, schuldig gemacht habe: so sehe ich deren sämmtlicher Befreiung und mir davon zu ertheilender Nachricht mit ehestem entgegen."

Ein Brief in italienischer Sprache von dem österreichischen Provinzial Joseph Carl, datirt Wien, 14. März 1767, an P. Carlo Gervasoni in Genua liegt bei: er habe die Kaiserin um Intercession gebeten, es sei Hoffnung auf Befreiung, P. Gervasoni möge alle Unkosten bezahlen und den Gefangenen Reisegeld geben; bis auf den letzten Heller werde er alles erstatten.

Die Sache ging aber nicht so rasch. Am 10. März 1767 berichtet Kail: „Wegen Erlösung der bekannt gefangenen Jesuiten habe ich bereits neuerdings mit Herrn Conde d'Oeyras gesprochen, und sind wir dahin einig geworden, daß ich morgen darüber mit dem Herrn Staatssecretär der auswärtigen Geschäfte, Dom Luiz da Cunha, conferire und die Sache ganz unverfänglich anhängig machen soll."

Da Cunha nichts ohne Pombal thun durfte, hieß das nur die Sache verschleppen. Nach der Depesche vom 24. März hat Kail den Staatssecretär da Cunha sehr geneigt gefunden; er will auch ein Verzeichniß liefern. Später (14. April) heißt es wiederum, daß er nochmals mit da Cunha wegen der Jesuiten gesprochen: „Ich sehe wohl, daß ich mich

in diesem Geschäfte der hier gewöhnlichen Gemüthlichkeit zu fügen und nichts zu übertreiben haben werde, um nichts zu verderben." Am 21. April weiß Kail schon von neuen Schwierigkeiten zu berichten: Man sagt, unter den österreichischen Jesuiten gebe es wirklich einige Verbrecher, die man schwer loslassen werde. „Ich habe bei dieser Unterredung (mit Oeyras) — schreibt Kail am 28. April — zur Antwort erhalten, daß man auf die Entlassung derer wirklich bedacht sei, die keine andere Schuld haben, als daß sie zu diesem Orden gehören."

Vierzehn Tage später (12. Mai) wird dies bestätigt. Der Graf von Oeyras hat ihm (Kail) gesagt, daß wirklich unter den gefangenen österreichischen Jesuiten einige mit persönlichen Verbrechen Behaftete befindlich, und daß die übrigen ihre Entlassung haben würden. Nach einem ganzen Monat erhielt Kail von Pombal die Antwort: Je vous dirai bientôt. Endlich am 7. Juli kann Kail melden, daß es ihm gelungen, „inzwischen die Entlassung fünf der österreichischen Jesuiten zu erhalten, die ich dieser Tage auf das ersinnlichste gut versorgt und verpflegt verstandenermaßen nach Genua abschicke. Ich habe für rathsamer erachtet, sie lieber allsogleich zu übernehmen und fortzuschaffen, als sie, wie man hier willens und der Meinung war, aufzuhalten, bis das Schicksal der übrigen entschieden sei, deren Staats-Inquisitionsprocesse noch einige Zeit dauern werden, so wie als die angebogene Note ausweiset."

Diese angebogene Note ist in italienischer Sprache verfaßt und enthält die Namen der fünf Freigelassenen: P. Carlo Cetti von Como, P. Joh. Koffler, P. Karl Przikril, Böhmen, Fr. Antonio Camicci, Franc. Folleri aus Toscana; dann folgt: Fr. Matthias Piller, „ist noch verwickelt in den Proceß der Staats-Inquisition; es ist Hoffnung auf Freiheit in einigen Monaten"; ferner P. Franz Wolf, Böhme, P. Moriz Thoman, Schwabe, P. Wilhelm Kayling und Ignaz Szenmartoni, Ungarn. „Diese vier sind gleichfalls in den Proceß verwickelt und wenig Hoffnung auf guten Ausgang"; endlich P. David Fay, Ungar. „Dieser soll gestorben sein."

Ueber die wirkliche Absendung berichtet dann Kail unterm 14. Juli 1767: „Die Jesuiten, von welchen ich in meiner jüngsten Relation Meldung gethan, habe ich auf meine Kosten und Rechnung des österreichischen P. Provinzials neu gekleidet und in allem ersinnlich wohlversorgt wirklich verflossenen Samstag nach Genua an ihren P. General Procurator abgeschickt. Sie sind in Gesellschaft 33 anderer ihrer Mitbrüder von verschiedenen Nationen, meistens aber Portugiesen, auf Rechnung des Königs

Majestät fortgeschafft worden, auch zu Genua, allenfalls aber und so es da nicht zugelassen werden wollte, in denselben Gegenden und welschen Meerküsten dort an das Land dergestalt gesetzt zu werden, wo es dem Schiffshauptmann am thunlichsten deuchten dürfte. Die eilige Betreibung der Abschickung der meinigen scheint den endlichen Aufbruch dieser letzten in etwas befördert zu haben und sind auch sie den Tag vor ihrer Abreise mit ihrigen Ordenskleidern versehen worden. Nun befinden sich deren noch 34 hier, die man bestimmt zu sein glaubt, den vorbesagten in Bälde nachzufolgen.

„Hier kann ich beizurücken nicht umgehen, was sich jüngst mit dem hier stehenden genuesischen Consul zugetragen. Er hatte von seiner Republik ein Schreiben des Dogen mit dem Befehl erhalten, eben auch einen Jesuiten als dortigen Unterthan von hier zu begehren, und fragte mich um Rath, was er wohl zu thun haben dürfte. Ich hieß ihn, sich diesfalls geraden Weges mit Herrn Conde d'Oeyras zu besprechen, der ihm auf seinen Vortrag folgendermaßen zugeredet: Wie nach er sich sehr verwundern müsse, daß sich diese Republik so ein Begehren beigehen lassen möge, nachdem selbe kein Bedenken getragen habe, nicht nur die Jesuiten mit so viel Gunst und gleichsam Freude und Ehrenbezeigungen aufzunehmen, sondern auch zu gestatten, daß dort so manche Stachel- und Schmähschriften wider die hiesige Regierung im Druck zum Vorschein kämen, so daß man guten Fug und Lust hätte, derentwegen hinlängliche Genugthuung zu fordern und zu verschaffen; mit dem ausdrücklichen Auftrag: daß er, Consul, alles dieses seiner Obrigkeit in Antwort hinterbringen und schreiben solle."

Obgleich nun noch mehrere österreichische Landeskinder in den unterirdischen Kerkern schmachteten, ruht die ganze Sache für mehrere Jahre und es bedurfte neuer dringender Schritte von seiten des österreichischen Provinzials, um die Befreiungsversuche wieder in Fluß zu bringen.

Aus Anlaß der Bitten des österreichischen Provinzials richtete Kaunitz unterm 14. März 1772 folgendes Schreiben an den kaiserlichen Geschäftsträger Lebzeltern: „Bei der im Jahre 1756 zu Lissabon vorgenommenen Criminaluntersuchung sind auch sehr viele Jesuiten in Verhaft gezogen worden, unter welchen laut beigehender, nachher vom damaligen k. k. Geschäftsträger Herrn von Kail unterm 7. Juli 1767 eingeschickter Nota auch elf k. k. Landeskinder gewesen sind.

„Von diesen hat gedachter Herr von Kail die PP. Cetti, Koffler, Przikril, Camicci und Folleri durch schickliche Verwendung endlich losgewirkt und zu Anfang besagten Juli 1767 nach Genua überschicken lassen.

„Es sind aber damals annoch der Fr. Piller und die PP. Wolf, Thoman, Kayling, Szenmartoni und Fay zurückgeblieben, wovon jedoch Fay todt geheißen hat.

„Von der baldigen Befreiung des Fr. Piller war damals gute, von jener der übrigen aber schlechte Hoffnung unter dem Vorwande gegeben, daß selbige in dem Criminalproceß stark befangen wären. Nachdem aber seitdem bereits fünfthalb Jahre verflossen sind und sich in solcher Zeit gewiesen haben muß, ob Gemeldete annoch eines so schweren und ein ewiges Gefängniß verdienenden Verbrechens sich schuldig gemacht haben oder nicht, in letztem Falle aber es vielleicht nur auf deren nochmalige Losbegehrung ankommen dürfte: so hat der hiesige P. Provinzial inständigst gebeten, sich diese Losbegehrung soviel möglich angelegen sein zu lassen: welches denn auch die Billigkeit und ein christliches Mitleiden erfordern.

„Weil jedoch in dieser Sache mit aller Behutsamkeit vorzugehen und kein sicher vergeblicher Schritt zu wagen ist: so belieben Ew. ...., sich vorläufig über derselben Leben unter der Hand, und zwar des P. Szenmartoni wegen bei dem General de Blasco, mit welchem jener in Amerika gewesen ist, zu erkundigen.

„Falls nun alle oder doch einige vorbenannter Jesuiten noch im Leben sind und zu derselben Erlösung Anschein ist: so haben Ew. .... deshalb den Herrn Marquis Pombal durch ein bloß mündliches Ansuchen freundschaftlich und mit dem Vermelden anzugehen, daß, nachdem durch seine Verwendung die ersten fünf dieser hierländischen Jesuiten von ihrer Gefangenschaft befreit worden, der k. k. Hof die Losgebung der fünf oder sechs übrigen auch als eine Gefälligkeit ihm und seinem Hofe gerne verdanken würde."

Am 28. April 1772 antwortet Lebzeltern, daß er die Zuschrift vom 14. März erhalten. Er werde „zur Vollziehung des Befehls in Betreff der in der hiesigen Gefangenschaft zurückgebliebenen k. k. Unterthanen den schicklichen Augenblick gewißlich nicht verabsäumen und deren Befreiung mit allem möglichen Eifer und der erforderlichen Behutsamkeit betreiben. .... Unterdessen muß ich Ew. hochf. Gnaden die wenige Hoffnung, etwas Vergnügliches auszurichten, nicht verbergen. Bereits vor zwei Jahren hat mir der Marquis de Pombal in einem vertraulichen Gespräch eine so günstige Gelegenheit gegeben, die Verwendung des sel. Herrn von Kail zur Befreiung der sich unter den Jesuiten befindlichen k. k. Landeskinder zu erheben und auf die Losbringung der zurückgebliebenen anzutragen, daß ich solche zu versuchen meiner Schuldigkeit gemäß erachtet habe, worauf mir aber in Antwort eine solche Abschilderung ihrer Verbrechen

gemacht worden ist, daß ich ohne ausdrücklichen allerhöchsten Befehl darauf zu dringen nicht getraut habe, sonderlich da Herr Marquis diese Aeußerung mit der bündigsten Versicherung begleitet, daß bloß aus freundschaftlicher Rücksicht gegen unsere allerhöchsten Monarchen geschehen, daß sie nicht mit Tode bestraft worden und nunmehr in dem Kerker viel gelinder als alle übrigen gehalten sind, an welchem letzterem laut vielmaligem Vernehmen nicht zu zweifeln ist[1]. Des P. Szenmartoni wegen ist nunmehr von seinem Reisegespan[2] nichts zu vernehmen, da dieser seit einigen Tagen mit dem Tode ringende ehrwürdige Alte die geringste Kundschaft zu geben nicht mehr vermag".

Weitläufiger äußert sich dann Lebzeltern über seine Bemühungen in der Depesche vom 16. Juni 1772: „Dieses Gespräch mit Marquis von Pombal hat gewöhnlichermaßen zu demjenigen über die Jesuiten geführt, wessen ich mich bedient habe, einigen Versuch zur Befreiung der in Verhaft zurückgebliebenen k. k. Landeskinder zu wagen.

„Gleichwie mir aber bishero ohnmöglich gewesen ist, von dem nunmehrigen Zustand des Criminalprocesses, in welchen dieselbige zur Zeit des sel. Herrn von Kail dem Vorgeben nach so stark befangen waren, einige sichere Nachricht zu erhalten und Ew. hochfürstliche Gnaden mir gnädigst aufzutragen belieben, keinen sicher vergeblichen Schritt zu machen, in den Jesuitenangelegenheiten auch mit aller Behutsamkeit vorgegangen werden will, so habe ich ausgewichen, von dem mir unterm 14. März gemachten gnädigsten Auftrag einige Meldung zu machen; und dahin getrachtet, den Minister wie von ohngefähr auf denjenigen Zeitpunkt zu führen, wo Herr von Kail auf allerhöchsten Befehl die Befreiung unserer Jesuiten angeworben hat, um auf eine schickliche Art und wie aus eigenem Trieb von denjenigen melden zu können, die damals bloß unter Vorgebung deren starken Befangung in dem Criminalproceß in Gefangenschaft zurückgehalten worden sind und welcher Vorwand nunmehro durch den Ausgang des Processes vielleicht nicht mehr bestehe, sonderlich wenn sie in demselben nicht eines ewiges Gefängniß verdienenden Verbrechens schuldig erklärt worden sind, in welchem Falle der k. k. Hof die Losgebung derselbigen ihm und seinem Hofe als eine Gefälligkeit gewißlich annoch gerne verdanken würde und solche auch die Billigkeit und das christliche Mitleiden erfordern. Es hat mir nach Wunsch gerathen, dieses alles ganz natürlich anzubringen, worauf ich von dem Herrn Marquis de Pombal in Antwort

[1] Später nach besserer Information berichtet Lebzeltern das Gegentheil.

[2] General Blasco.

erhalten habe, er sehe die Jesuiten für eine so schlimme Waare an, daß man sich derselbigen gerne befreit; er würde sich dahero gewiß nicht schmeicheln, durch die Zurücklieferung derselbigen sich einigermaßen verdienstlich zu machen; es befindeten sich aber keine dortige mehr als Jesuiten allhier, sondern nur so viele Böswichter, die durch deren geringstes Verbrechen die schärfste Verurtheilung verdient haben.

„Um aber keine Gelegenheit aus Handen zu lassen, wo er mir seine zärtliche und gänzliche Verpflichtung gegen Unsere allerhöchste Majestät zeigen könne, wolle er mit Sorgfalt neue Informationen einholen und sehen, ob die Verbrechen der einen oder der anderen von der Natur sind, die deren Befreiung thunlich machen dürfte, in welchem Falle er sein Möglichstes bei dem König hierzu anwenden würde.

„Um ihn nun in dieser für die armseligen Gefangenen guten Laune zu lassen, habe ich mich nicht getraut, für dieses Mal mehreres darauf zu bestehen, in der Zuversicht, daß sich bald eine andere Gelegenheit weisen werde, diese Sache nachdrucksamer zu betreiben, sonderlich wenn Ew. hochfürstl. Gnaden mir unterdessen gnädigst vorzuschreiben geruhen, die Anwerbung förmlich und im Namen Unserer allerhöchsten Monarchen zu wagen, auch im Falle, wenn deren Verbrechen so groß angesehen sind, daß zu einem vergnüglichen Ausschlag wenige Hoffnung bleibt. Unter anderen Verbrechen hat mir Herr Marquis de Pombal von einem, wessen Name er sich nicht erinnert hat, dasjenige zum Beispiel geben, daß er einen andern deutschen Jesuiten, seinen Gespan, schändlich und grausam getödtet, weil dieser in ein desselben lästerlichen Vorhaben nicht hat eingehen wollen [1].

„Was jedennoch meinem geringsten Erachten nach deren Losgebung vielleicht ebenso viel als die Verbrechen selbst erschwert, wenigstens in Ansehung einiger, ist, ob sie einen langen Aufenthalt in Brasilien gemacht haben und von den dortigen Landen eine vollkommene Kenntniß besitzen, da dergleichen nicht mehr aus den hiesigen Staaten zu lassen bereits zum System gemacht worden ist, wovon der sel. General Blasco [2] zum Beispiel dienet. P. Szenmartoni dürfte sich etwa in diesem Fall befinden.

„Die gute Hoffnung, die zur Zeit des Herrn von Kail von der baldigen Befreiung des Fr. Piller ward, soll dieser dem Vernehmen nach

[1] Ist eine der vielen Unwahrheiten Pombals, für welche nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden.

[2] Italiener, der gerne in die kaiserlichen Dienste getreten wäre, aber trotz seiner und des kaiserlichen Geschäftsträgers Bemühungen nicht außer Lands gelassen wurde. Er starb in Lissabon.

seithero selbst verscherzet haben und in frischer That bei dem Unternehmen angetroffen worden sein, sich und seinem Gespann die Freiheit gewaltig zu verschaffen. Nichtsdestoweniger werde ich alle schicklichen Gelegenheiten aufsuchen, den Minister auf seine versprochenen Verwendungen zu mahnen, bis Ew. hochfürstl. Gnaden mir die unterthänigst angesuchten weiteren hierinfallsigen Befehle gnädigst zu verschaffen belieben werden."

Vielleicht auf eine Wiener Mahnung hin rechtfertigt sich Lebzeltern ein ganzes Jahr später, am 21. September 1773: „In Vollziehung bereits vor geraumer Zeit erhaltenen gnädigsten Befehlen, mich eifrig dahin zu befleißen, einigen unter den Jesuiten in hiesiger Gefangenschaft zurückgebliebenen k. k. Landeskinder die Befreiung zu erwirken, wenn solches mit Anschein einiges Erfolges geschehen könne, habe ich wiederholte Versuche gewagt, die aber nicht hingelangt hatten, weil Herr Marquis de Pombal dieselbigen von so schweren Verbrechen beschuldigt hält, daß er die wenige Schärfe, mit welcher gegen sie gehandelt wird, für eine sonderliche Rücksicht gegen Unsern allerhöchsten Monarchen geltend macht. Es ist außer Zweifel, daß sie nicht übel gehalten werden[1], wo hingegen die portugiesischen in einem solchen Stande sich befinden, daß ihnen das Leben ein grausames Geschenk sein müsse.

„Nunmehr dürfte der Unsrigen Erweiterung vielleicht leichter zu erhalten sein, und hätte ich mich bereits dahin verwendet, wenn nicht einem jedweden derselben die strafbarsten Missethaten zur Last gelegt würden; in welchem Fall ich meiner Schuldigkeit gemäß zu sein trachte, Ew. hochf. Gnaden weitere gnädigste Befehle abzuwarten."

Es müssen wohl keine sonderlich scharfen Verhaltungsmaßregeln von Wien gekommen sein und so wird es dann Lebzeltern bei freundschaftlichen, sehr vorsichtig gehaltenen Andeutungen haben bewenden lassen, die aber gar keinen Erfolg hatten. In den folgenden Depeschen kommt die Sache kaum mehr zur Sprache. Erst als beim Sturze Pombals die Kerker sich öffneten, ist die Jesuitenbefreiung wieder Gegenstand diplomatischer Erörterungen und dann freilich in einer Weise, die ein so helles Licht auf den ganzen Jesuitenproceß wirft, daß diese Depeschen allein schon deshalb das höchste Interesse beanspruchen dürfen. Da dieselben in französischer Sprache geschrieben sind, geben wir dieselbe in möglichst getreuer Uebersetzung wieder.

Nachdem Lebzeltern in seiner Depesche vom 4. März 1777 die Veränderungen angedeutet, welche der Tod des Königs in Lissabon hervor-

[1] Wird später von Lebzeltern selbst widerlegt.

gerufen, wie durch die Oeffnung der Gefängnisse gleichsam eine Auferstehung der Todten erfolgt, sucht er die Erlebnisse der gefangenen Geistlichen und Mönche zu schildern und geht schließlich zu den Jesuiten über: „Man versichert, daß die Königin auch die Befreiung der Jesuiten beschlossen hat. Unter ihnen befindet sich ein gewisser P. Timotheus, welcher Beichtvater dieser Fürstin war und von ihr immer sehr bedauert wurde. Unter den Jesuiten sind auch noch Unterthanen Ihrer Majestäten unserer erhabenen Souveraine. Ew. Hoheit werden sich zu erinnern geruhen, daß Sie mir zu einer andern Zeit den Befehl gegeben, selbige zurückzufordern; meine Schritte waren vergeblich wegen der enormen Verbrechen, deren sie der Marquis beschuldigte. Aber überzeugt, daß sie niemals ein größeres Verbrechen begangen als dasjenige, Jesuiten zu sein und zu viel von Brasilien zu kennen, so glaube ich Ihre Befehle auszuführen, indem ich dieselben von neuem reclamire, falls der Entschluß der Königin nicht zur Ausführung kommen sollte, und ich schmeichle mir, daß die Gefangenen mir augenblicklich übergeben werden. In der Annahme ihrer Freigebung wünschte ich zu wissen, ob Ew. Hoheit wollen, daß ich ihnen die Mittel zur Rückkehr in ihr Vaterland verschaffe. In diesem Falle mögen Ew. Hoheit sich erinnern, daß dieselben beim Verlassen des Kerkers nur mit Lumpen bedeckt sind; man müßte sie also kleiden und die Reisekosten verschaffen. Alles das würde mich in Ausgaben stürzen, die über mein Vermögen sind, wenn sie noch alle am Leben sein sollten."

Einen Monat später, am 8. April, schreibt Lebzeltern: „Alle Adeligen sind in Freiheit gesetzt und in ihre Häuser zurückgekehrt, weil sie niemals die Ungnade verdient haben. Unter dieser Zahl befinden sich der P. Timotheus, der ehemalige Beichtvater der heute regierenden Königin, und der P. Perdigon, beide Exjesuiten, obgleich sie in der berüchtigten Deductio chronologica beschuldigt werden, sich bei dem Attentate gegen das Leben des Königs verschworen zu haben... In meinem Brief vom 3. (4.) März hatte ich die Ehre, Ew. Hoheit zu melden, daß dem Gerüchte zufolge die Königin die Loslassung der Exjesuiten beschlossen habe. In der That wurde dem Commandanten der an der Ausmündung des Flusses gelegenen Festung St. Julian, wo sie gefangen lagen, der Befehl gegeben, ihnen alle Freiheit zu gewähren, selbst Spaziergänge nach außen zu erlauben. Mehrere haben die Erlaubniß erhalten, in den Schoß ihrer Familie zurückzukehren, und dieselbe Gnade wird allen bewilligt werden, sobald man eine Anordnung für ihren Unterhalt getroffen hat. Die Aus-

länder unter ihnen werden in der Festung selbst eingeschifft, um in ihr Vaterland gebracht zu werden. Inzwischen weiß man noch nicht, ob Ihre Majestät auch für die Kosten nach der Landung bis zur Ankunft an ihrem Bestimmungsorte Vorsorge treffen wird."

Dann berichtet Lebzeltern, wie er sich jetzt durch den eigenen Augenschein über die schreckliche Behandlung der Jesuiten vergewissert habe. „Da mir die Gerüchte, welche man allgemein über die harte Behandlung, welche diese Unglücklichen in ihrem Gefängniß erduldet hatten, übertrieben zu sein schienen, so entstand in mir das Verlangen, mit eigenen Augen zu sehen, bis zu welchem Grade man ihnen Glauben beimessen könne. Von ihrer Freiheit, mit den Leuten ihrer Bekanntschaft zu reden, unterrichtet, begab ich mich verkleidet dorthin. Ich zog Erkundigungen ein über die Art und Weise, wie sie behandelt worden, und ich sah selbst ihre Gefängnisse. Nur ein schwaches Bild werde ich von so großen Leiden entwerfen können, denn sie übertreffen alle Vorstellungen, welche die Einbildungskraft vorführen könnte, und ihr bloßer Anblick macht das Blut vor Schrecken und Entsetzen erstarren. Löcher von vier Spannen im Quadrat, welche in einem unterirdischen Raume angebracht sind, den große Fackeln kaum erleuchten können, und in welchen bei der Flut das Wasser zwei Spannen hoch steigt, bilden den traurigen Aufenthaltsort, wo diese Unglücklichen wunderbarerweise achtzehn Jahre gelebt haben, indem sie zu ihrer ganzen Nahrung täglich nur ½ Pfund Brod, 2 Unzen Fleisch und ein wenig Salat erhielten, und als Kleidung jährlich ein Hemd unter einem alten Lumpen. Ich habe unter ihnen die neun Deutschen getroffen, deren Namen und Provinzen ich hier beifüge. Der P. Kaulen ist derjenige, welcher durch den traurigen Zustand seiner Gesundheit am meisten mein Mitleiden erregte, und ich habe mir nicht versagen können, daraufhin um die Erlaubniß nachzusuchen, daß er einige Tage in mein Haus komme, um sich ein wenig zu erholen und dort so weit zu Kräften zu kommen, um die Strapazen der Meerfahrt zu ertragen, falls ich in dieser Zwischenzeit nicht die Erlaubniß für ihn erwirken kann, seine Tage in Portugal zu beschließen, und eine kleine Pension für seinen Unterhalt. Dort befindet sich auch der P. Szenmartoni, der am hiesigen Hofe als Mathematiker verlangt worden war und in dieser Eigenschaft Ansprüche auf Unterhalt hat, welche ich für gerecht hielt; er hat meine Hilfe angesprochen, um die Erlaubniß zu erlangen, in Portugal zu bleiben, solange als nöthig ist, um sein Recht geltend zu machen. Ich habe ihm dieselbe nicht ver-

weigern zu dürfen geglaubt; allen anderen, die irgend eine gerechte Forderung zu erheben hätten, habe ich sagen lassen, sie sollten mir ihre Ansprüche einsenden. Ich schmeichle mir, daß Ew. Hoheit mein Benehmen in dieser Beziehung nicht mißbilligen werden, zumal die Politik heute die Theilnahme mit dem Loose der Unglücklichen, welcher Art sie auch sein mögen, nicht mehr verbietet, und im Gegentheil das Ministerium selbst darin ein gutes Beispiel gibt."

Am 20. Mai bestätigt Lebzeltern den Empfang eines Wiener Wechsels für die Bedürfnisse der Exjesuiten. „Wenn es nicht zu weit geht, daß ich an den Wohlthaten unserer erhabenen Kaiserin auch diejenigen unter den Gefangenen theilnehmen lasse, welche in der Depesche nicht genannt und nicht im eigentlichen Sinn ihre Unterthanen, wohl aber aus dem Reiche sind, und die durch das Elend und die erduldete schlechte Behandlung und durch ihren noch jetzt bejammernswerthen Zustand das lebhafteste Mitleiden erregen, so denke ich ihnen gegenüber ebenso zu verfahren, wie bei den anderen. Sollte ich hierin fehlen, so rechne ich auf die Güte Ew. Hoheit, um Verzeihung von unserer erhabenen Kaiserin zu erlangen. Diejenigen dieser Unglücklichen, welche nicht in der Depesche Ew. Hoheit einbegriffen wurden, sind die PP. Unger aus Böhmen, Meisterburg von Trier, Eckart von Mainz, Schwarz von Amberg, Kaulen von Köln, Brayer aus der niederrheinischen Provinz. Unter dem Datum des 8. April hatte ich die Ehre, Ew. Hoheit mitzutheilen, daß Ihre Majestät die Königin die Befreiung der Exjesuiten beschlossen hatte und daß die Ausländer unter ihnen wahrscheinlich bei der Festung eingeschifft würden, um zurückgeschickt zu werden. Auf diese Verfügung hin haben mehrere der Eingeborenen, welche Unterkunft fanden, die Gelegenheit benutzt, so daß viele im Schoße ihrer Familie vollständige Freiheit genießen. Aber sei es aus Rücksicht für den spanischen Hof, der seine Mißbilligung über diese Freilassung zu erkennen gegeben hat, oder sei es aus anderen mir unbekannten Gründen, es wurde denjenigen, die noch in den Gefängnissen blieben, nur mehr erlaubt, dieselben zu verlassen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen; das ist die einzige Erleichterung, welche man ihnen jetzt bewilligt, und der Ausländer geschah gar keine Erwähnung mehr. Um mich also an die Instructionen Ew. Hoheit zu halten, hätte ich nun eine förmliche Bitte für ihre Befreiung stellen müssen, obwohl ich kein Beispiel bei den anderen Nationen vor mir hatte, weil die Ausländer alle Deutsche sind mit Ausnahme zweier Engländer und zweier Italiener, ich glaube Neapolitaner, die gewiß von ihren Höfen nicht zurückverlangt werden.

„Aber eine Erwägung hat mich diese Forderung verschieben lassen: wenn ich sie reclamirt hätte, wären mir dieselben ohne Zweifel gleich übergeben worden, aber man hätte vielleicht nicht mehr die Kosten für ihre Reise erwähnt; dann wäre es wohl unpassend und unnütz gewesen, in der Folge die Erstattung dieser Kosten zu verlangen. Wollte der hiesige Hof die Sorge auf sich nehmen, alle diejenigen, welche unter der frühern Regierung ungerechterweise gelitten haben, zu entschädigen, so würden seine Schätze nicht genügen. Ich habe mich deshalb für den Augenblick auf eine Bitte an den päpstlichen Nuntius beschränkt, der sich für die Befreiung einer Unzahl anderer Religiosen sehr bemüht hat, und ihm nach Vereinbarung ein Billet geschrieben, welches ihm als Richtschnur und Aufklärung in den nothwendigen Schritten dienen soll. Infolgedessen hat er sich auch schon bei dem Beichtvater der Königin verwendet, und ich erwarte heute auf morgen die Entscheidung Ihrer Majestät, nach welcher ich dann meine Maßregeln einrichten werde.

„Inzwischen habe ich dem P. Unger in dem öffentlichen Gefängnisse zu Belem etwas gegeben für Leinwand und Fußbekleidung und, indem ich das Ungeziemende des Ortes für einen Priester hervorhob, für ihn erlangt, daß er von dort bis auf weitern Befehl in das Kloster der Hieronymiten gebracht wurde, wo er sich recht wohl befindet. Auch den Unglücklichen in der Festung St. Julian habe ich meine Hilfe zukommen lassen, damit sie den Hunger, der sie peinigt, stillen können; die Hauptursache dieser Noth sind, wie sie sagen, die Diebstähle, welche man an ihrer vom Hofe bestimmten mageren Portion verübt. Ich erwarte von ihnen eine Liste der dringendsten Bedürfnisse für Kleidung, um sie ihnen später zu liefern. Ich werde eine besondere Sorgfalt darauf verwenden, mit der größten Sparsamkeit alles einzurichten, und seinerzeit Ew. Hoheit genaue Rechnung ablegen."

Auf der beiliegenden Note an den Nuntius befinden sich die Namen der Exjesuiten Thoman, Kayling, Szenmartoni, Meisterburg, Eckart, Schwarz, Kaulen, Brayer und Piller mit dem Beifügen: das sind die, welche noch im Gefängniß der Festung von St. Julian sich befinden, nachdem sie dort das größte Elend und die härteste Behandlung während langer Jahre erlitten haben, ohne irgend eines Verbrechens formell beschuldigt und ohne jemals dem geringsten Verhör unterworfen worden zu sein." Lebzeltern bittet dann um die Verwendung des Nuntius, da sich der Ausführung des königlichen Beschlusses noch Schwierigkeiten in den Weg stellten, und er (Lebzeltern) den gemessenen

Auftrag erhalten, ihre Befreiung zu verlangen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Man möge die Jesuiten bis zu ihrer Abfahrt völlige Freiheit genießen und ihnen die Gefängnißpension auszahlen lassen. Für ihre Aufführung übernehme er alle Verantwortung.

Trotzdem ging die Angelegenheit nicht weiter. Wie Lebzeltern am 22. Mai schreibt, hat er noch keine Antwort vom Nuntius erhalten und ist deshalb selbst zum Minister d'Anjeja gegangen. Der Minister erklärte ihm, daß der Aufschub nur von dem Aufsehen herkomme, welches die Befreiung der ersten Jesuiten gemacht. Die Königin wolle nicht, daß sie zusammen in der Stadt wohnten und eine Gemeinschaft bildeten; man sei in Verlegenheit, sie ihrem Stande gemäß unterzubringen. Lebzeltern findet darin eine Bestätigung, daß Spanien dahintersteckte, und fährt dann fort: „Sobald ich ein Schiff angebe, sollen die Jesuiten gleich befreit werden. Unterdessen sollten sie in der Festung volle Freiheit genießen. Ich habe geglaubt, einstweilen mich zufrieden geben zu müssen, und beschränke mich von meiner Seite darauf, ihnen die unentbehrliche Linderung zu verschaffen, welche ihre äußerste Noth erheischt. Ich sorgte für ihre Kleidung, indem ich jedem eine Soutane und einen Mantel nach Art der Weltgeistlichen machen ließ, ebenso einige Hemden, deren sie sehr bedürfen; täglich gebe ich jedem acht Groschen, als Ersatz für die Erpressungen, welche sie an der geringen für ihre Nahrung bestimmten Summe erdulden müssen. Ich hoffe nicht, die Grenzen der mir empfohlenen Sparsamkeit überschritten zu haben."

Am 18. Juni übersandte dann Lebzeltern dem Minister de Villa nova da Cerveira eine Note mit der Bitte, die Patres Unger, Eckart, Kayling, Schwarz, Szenmartoni und den Frater Piller mit einem venetianischen Schiffe nach Italien fahren zu lassen, die Patres Brayer und Meisterburg nach Holland, weil sie von dort nur eine kurze Reise nach Köln hätten; er möge ihnen die Mittel geben, um an ihren Bestimmungsort zu gelangen; P. Thoman wohne in einem Privathause; für P. Kaulen, der zu alt und krank sei für eine so lange Reise, bitte er um ein Unterkommen in einem Kloster und seine Gefängnißpension. Darauf erhielt Lebzeltern am 20. Juni von dem obengenannten Minister eine Abschrift des ganz nach dem Wunsch des Gesandten eingerichteten Befehls: alles Nöthige solle gegeben werden, wie es der königlichen Freigebigkeit angemessen sei.

Endlich am 1. Juli konnte Lebzeltern nach Wien melden, daß wenigstens zwei deutsche Jesuiten, P. Brayer und Meisterburg, letzten Donnerstag abgereist. Die nach Genua Bestimmten seien noch in Lissabon, weil das Schiff noch keine volle Ladung eingenommen und der Nuntius, von

welchem zwei Exjesuiten als Unterthanen des Papstes reclamirt seien, gewünscht habe, diese möchten dieselbe Gelegenheit benutzen. „Unterdessen habe ich geglaubt, die Unsrigen aus ihren schrecklichen Kerkern zu mir herausnehmen zu müssen, um ihnen mehr Erleichterungen zu verschaffen, die für die Wiederherstellung ihrer Kräfte und ihrer Gesundheit nöthig sind. P. Thoman, welcher hier in einem Privathause Wohnung genommen hatte und deshalb nicht in der Zahl derjenigen inbegriffen war, für welche Ihre Majestät die Kosten der Reise übernommen hatte, hat nun seinen Plan geändert und gewünscht, mit den übrigen in sein Vaterland zurückzukehren. Eben habe ich dieselben Vortheile für ihn erwirkt wie für die anderen, und er wird mit denselben nach Italien reisen."

Vierzehn Tage später, am 15. Juli, berichtet Lebzeltern weiteres. „Sobald ich dem Minister die Bereitschaft des Schiffes angezeigt, erhielt ich am selben Tage die nothwendige Ordre. Der Staatsrath war beauftragt, alles den Jesuiten zu liefern. Um aber Aufenthalt zu vermeiden, habe ich gegen Quittung auf den mir gesandten Wechsel vorgestreckt. Jeder, der über Italien geht, erhielt 96 Gulden für die Ueberfahrt, und 180 Gulden für die Landreise, die nach Köln 75 Gulden für die Ueberfahrt, 60 Gulden für die Landreise. Die nach Köln Bestimmten waren seit dem 19. Juni bei mir, die nach Italien Bestimmten vom 27. Juni bis 15. Juli. Weil das Schiff immer noch Schwierigkeiten hatte, mußte ein neuer Contract gemacht werden. Die letzteren haben sich heute eingeschifft: ich glaube, daß sie alle zufrieden abfahren, besonders P. Szenmartoni, der durch meine Vermittlung alle seine Ansprüche weit über sein Erwarten befriedigt sah. Von dem Wechsel erlaube ich mir, noch 120 Gulden für P. Kaulen zurückzubehalten, um der Noth desselben abzuhelfen, da er noch immer in der Festung ist und über sein Schicksal nicht viele Hoffnung hat, weil er sich in einer Gesellschaft von mehr als 30 portugiesischen Patres befindet, mit denen man nichts anzufangen weiß."

Der hier genannte P. Lorenz Kaulen aus Köln ist ein Beispiel für viele, wie es den deutschen Jesuiten gegangen, welche auf Bitten der Krone Portugals in die Missionen geeilt waren. Er hatte eine ganze Völkerschaft am Amazonenstrom aus den Wäldern zu einem gesitteten Leben gesammelt, nach anstrengender siebenjähriger Arbeit nahm ihm der Gouverneur Franz de Mendonça Furtado (Bruder Carvalho's) alle Vorräthe, welche er für den Unterhalt dieses Volksstammes aufgespeichert, weg und schickte den Missionär selbst nach Lissabon. Als er hier ankam, wurde er sogleich an die Grenze von Portugal gebracht, bald darauf zu Al-

meida in den Kerker geworfen. Wie dieser Kerker beschaffen war, mag der eine Umstand zeigen, daß dem Armen die Nägel an Händen und Füßen abfielen. Dort überstand er eine schwere Krankheit, die den ganzen Körper in ein Geschwür verwandelte. Sich selbst überlassen, fristete er sein Leben mehrere Monate mit etwas Brod und Suppe. Endlich trug seine starke Natur den Sieg über die Krankheit davon. In dreijähriger Haft in Almeida wurden die Gefangenen durch Hunger, Kälte und Elend aller Art bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Dann brachte man P. Kaulen in die Festung St. Julian, deren unterirdische Kerker uns von Lebzeltern beschrieben wurden. P. Kaulen selbst hat in einem Briefe vom 12. December 1766 an den Provinzial der niederrheinischen Provinz eine Beschreibung seiner Leiden versucht, wobei die Frömmigkeit und Gottergebenheit der Jesuiten in rührender Weise zum Ausdruck gelangen [1].

Nicht alle Jesuiten besaßen noch Körperkraft genug, um so furchtbare Leiden zu überstehen. Außer den oben genannten deutschen Jesuiten, welche im Kerker starben, unterlag auch noch P. Rutger Hundt aus Olpen (Diöcese Köln) den Kerkerqualen am 6. April 1773. Von seinen 61 Jahren hatte er 20 in mühevoller Missionsarbeit, 14 in den Martern des unterirdischen Gefängnisses zugebracht [2]. Das sind nur wenige Beispiele von den vielen Jesuiten, die durch die unerbittliche Grausamkeit des Marquis von Pombal von demselben furchtbaren Geschick betroffen wurden [3], und dies nach langjähriger harter Arbeit, die nicht zum wenigsten zum Vortheil der portugiesischen Krone gedient hatte.

Das schreckliche Loos dieser Männer wird ein ewiger Schandfleck für das Andenken Pombals, die Erlösung wenigstens einiger aus ihnen ein unvergängliches Verdienst der hochherzigen Kaiserin Maria Theresia bleiben [4].

[1] Der Brief bei Murr, Journal, IV, 306—310. Ueber das Vorhergehende Murr, Journal, VI, 214 f. Ein Abriß der Kerker nach der Zeichnung Kaulens ebendort IX, 236. Von den Missionen an den Flüssen Xingu und Tapájoz hatte P. Kaulen früher eine schöne Karte verfertigt, welche P. Malagrida im Jahre 1753 mit nach Lissabon nahm und der Königin-Mutter überreichte. Vgl. Journal IV, 306.

[2] Eckart, Hist. persecut. Murr, Journal IX, 137 f.

[3] Vgl. Murr, Journal, IX, 227—235. Von deutschen Jesuiten starben noch beim Transport von Goa nach Lissabon 1761: P. Simon Gumb, P. J. B. Keller und P. Jos. Mautner.

[4] Der Protestant Schöll urtheilt: „Les siècles et les peuples que nous avons stigmatisés de l'épithète de barbares, n'ont pas donné de plus grand exemple d'inhumanité que le gouvernement portugais dans sa manière de traiter les Jésuites.“ Cours d'histoire XXXIX, p. 66.

10. Pombals Sturz.

Lebzeltern schildert in seinem großen Hauptbericht vom Ende 1776 eingehend die letzte Krankheit des Königs Joseph und das Benehmen Pombals während derselben. „Am 18. des vergangenen Monats November hatte der König das Verlangen geäußert, die Sterbesacramente zu empfangen; die Hofleute und Aerzte ließen aus eigener Autorität den Dekan der Patriarchalkirche, der diese Function in Abwesenheit des Patriarchen[1] zu besorgen hat, holen, um die letzte Oelung zu spenden, und den Apostolischen Nuntius, um die päpstliche Lossprechung zu ertheilen. Aber die Feierlichkeit fand doch nicht an diesem Tage statt; man ließ die beiden Prälaten den ganzen Tag im Vorzimmer warten. Der Marquis war dazu gekommen; da er den Zustand des Königs nicht für verzweifelt hielt, tadelte er laut dies Benehmen, welches er ein ärgerliches nannte, und klagte die, welche (ohne Erlaubniß des Staatsrathes) daran theil gehabt hatten, eines Attentates an. Er fügte bei, es scheine eine Verschwörung des Adels gegen das Leben des Königs zu sein, in welche auch die Aerzte eingeweiht seien. Er ließ sich selbst zu Drohungen hinreißen, die aber ebenso vergeblich waren wie seine Vorstellungen; denn am folgenden Freitage erneuerte der König seine Forderung, und so mußte der Minister auf eine von allen Aerzten unterzeichnete Erklärung hin sich fügen. Aber seine Unzufriedenheit verminderte sich nicht; im Gegentheil, er wurde nur noch ärgerlicher. Denn die Herren, welche diesen Augenblick als das Ende des Königs betrachteten, zeigten sich in ihrer wahren Gesinnung bis zu dem Grade, daß sie es sogar an der herkömmlichen Höflichkeit gegen den Minister fehlen ließen. . ."

Der Hauptbericht Lebzelterns ist geschrieben vom 24. November bis 13. December 1776 mit mehrfacher Unterbrechung. Das Obige schrieb er Anfang December. Am 24. November sagt er ganz ähnlich: „Am 22. glaubten die Aerzte, man dürfe jetzt nicht mehr zögern mit der letzten Oelung und der Ertheilung der päpstlichen Absolution. Das Viaticum hatte er schon empfangen. Dies geschah denn auch gegen den Willen des ersten Ministers, der die Gefahr für nicht so drohend ansah. Ich befand mich bei Hofe mit allen fremden Gesandten während dieser Ceremonien, und ich bemerkte mit einigem Aerger auf dem Gesichte aller dieser Herren

[1] Der Cardinal-Patriarch Saldanha war Anfang November gestorben.

eine heimliche Freude, welche zeigte, wie wenig sie die Lage dieses Monarchen rührte. Ich wage zu behaupten, daß dieser Fürst trotz seiner vielen ausgezeichneten Eigenschaften: fromm, wohlthätig, ein guter Gatte und guter Vater, allem Anscheine nach der am wenigsten von dieser Nation betrauerte König sein wird."

Lebzeltern schildert dann die drückende Nothlage des Volkes und macht Pombal dafür verantwortlich; die augenblickliche Lage des Marquis gestalte sich ungünstig: „Der Marquis von Pombal hat außer der Abneigung der ganzen Nation, Feinde gegen sich, welche in der jetzigen Lage mächtig sind. Zu sicher der Gunst des Königs und zu sehr auf das Gelingen aller seiner Pläne bauend, hatte er es verschmäht, die Königin, die Prinzessin von Brasilien und den Infant, ihren Gatten, zu schonen. Abgesehen von tausend Unannehmlichkeiten, welche sie von seiner Seite erfahren haben, würden sie ihm wohl seine vergeblichen Bemühungen, die Thronfolge zu ändern, nicht verzeihen können, weil er den Prinz von Beira zur Nachfolge bringen wollte; ferner weil er aus ihrem Dienste alle Personen ihres Vertrauens entfernt und sie durch seine Günstlinge ersetzt hatte, ohne auch nur die Beichtväter auszunehmen; endlich weil er sie nie in Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen und derlei ihnen mitzutheilen verboten hatte. Diese Politik ist um so unbegreiflicher bei einem so großen Manne, weil er sie bis auf den gegenwärtigen Augenblick befolgt hat. Noch mehr hat er gegen sich die Prinzessin und den Infanten, da beide in ihrer Frömmigkeit in den kirchlichen Angelegenheiten, besonders in seinen Verfügungen seit dem Bruche mit Rom, in keiner Weise seiner Ansicht gewesen sind. Sie schreiben ihm auch die geringe Sorge des Königs für die Erfüllung seiner Gelübde zu, wie desjenigen, eine Kirche zu bauen an dem Orte des Attentates, deren Fundament man gelegt, die aber nie weitergebaut wurde. Sie geben ihm Schuld, daß die Leute des Hofes nicht bezahlt wurden, und daß deshalb einige im Elend schmachten, während andere zu verbrecherischen Auskunftsmitteln getrieben wurden. Endlich erheben sie gegen ihn die Klage, daß er die Religion verachte, und man behauptet, aus dem Munde der Prinzessin oft die Worte gehört zu haben, dieser Minister stürze ihren Vater in die Hölle (que ce Ministre damnoit son Père) . . ."

„Der Infant Dom Pedro, Gemahl der Prinzessin von Brasilien, hat sehr viele Unannehmlichkeiten von seiten des Ministers erfahren, und er wird dem Minister kaum verzeihen, daß er den Grafen von St. Laurent, einen seiner Kammerherren und seinen Vertrauten, einkerkern ließ und noch

im Kerker hält, weil er der Ueberbringer eines Höflichkeitscomplimentes und einer Entschuldigung war, welche der Cardinal-Nuntius Acciajoli nach seiner Ungnade diesem Prinzen bei Gelegenheit seiner Vermählung abstatten ließ.

„Der Prinz von Beira[1] hat einen liebenswürdigen Charakter und die glücklichsten Anlagen, ein guter König zu werden. Aber unglücklicherweise hat man nicht den besten Plan für seine Erziehung befolgt. Sein Erzieher, der Bischof von Beja, ein gelehrter Mann, aber noch mehr Intriguant und Creatur des Marquis, beschränkt seine Mühe darauf, ihm ein wenig Latein und einen Schein (teinture) von Philosophie und Geschichte beizubringen, die Religion ihm aber unter einem Gesichtspunkte zu zeigen, welcher nicht sehr nach dem Geschmacke seiner Mutter ist. Als Lehrer des Französischen hat er einen Portugiesen, der diese Sprache nicht sehr gut versteht; dann hat er noch einen Tanzlehrer, obgleich er das Tanzen ebenso verabscheut wie die Jagd. Trotz der Mühe seines Erziehers und der des Grafen von Oeyras, des Sohnes Pombals, welcher als Kammerherr in der Absicht angestellt wurde, ihm einige Hochachtung und Verehrung für den Marquis einzuflößen, so bemerkt man doch leicht, daß er eine der ganzen königlichen Familie gemeinsame entschiedene Abneigung gegen diesen Minister hat. . . .

„In selber Zeit ungefähr erfolgte der offene Bruch des Cardinals da Cunha mit dem Marquis zum großen Erstaunen aller. . . . Man zweifelte nicht, daß der Cardinal von den Feinden des Ministers gewonnen worden und die Königin ihn aufgefordert, einen Vorwand zum Bruche mit ihm zu suchen. Ihr Bruch wurde öffentlich bekannt am Tage der Publikation der Cruziada, einer Feierlichkeit, für welche der ganze Adel sich bei dem Cardinal als Commissar der Bulle versammelt. Der erste Beamte des Marquis, der bei ihm am meisten gilt und der zur selben Zeit Secretär der Bulle ist, in welcher Eigenschaft er der Feier beiwohnen muß, um die Bulle vorzulesen, ließ lange auf sich warten. Deshalb behandelte der Cardinal ihn öffentlich wie den letzten Tölpel und nahm ihm seine Stelle.

„Diese Spaltung ist vielleicht der empfindlichste Streich, den die Feinde des Ministers gegen ihn führen konnten; auch wurde er dadurch sozusagen aus der Fassung gebracht, wie er es selbst durch die Worte an den Tag legte: ‚Das ist ein Schlag, auf den ich noch nicht vorbereitet war; ich versah mich desselben nicht.‘ . . .

[1] Sohn Dom Pedro's und der Thronfolgerin.

„Durch den Beichtvater ließ man dem König bedeuten, eine Regentschaft sei nöthig; und daraufhin schrieb der Monarch am 29. des letzten Monats (November) diese Worte mit einem Bleistift: ‚Die Königin soll regieren.'

„Der Cardinal wird bei Hof gut aufgenommen; aus der Creatur des Ministers ist er dessen größter Feind geworden.

„Auf die lebhaften Vorstellungen der Handwerkerverbände hat die Königin eben befohlen, alle Arbeiter, welche man gegen ihren Willen gepreßt hatte, freizugeben und ihre Plätze durch Leute zu ersetzen, die dem Staate weniger nützlich seien."

Da Lebzeltern seinen Hauptbericht der Post nicht anzuvertrauen wagte, schrieb er inzwischen am 3. December in Ziffern: „Auf des Königs Hinscheiden und den hierauf zu erfolgenden Sturz des Ministers ist so sicher gebaut worden, daß der Adel und die ganze Nation sich seinetwegen zu frühzeitig entlarvt hatte. Der Marquis schaltet dagegen öffentlich mit einer solchen Standhaftigkeit, daß in der Fürsorge vieler hieraus entstehen dürfender Trauerspiele, im Falle der König sich erholt, alles darauf zielt und sich dahin bewirbt, die Regierung der Königin in die Hände zu spielen. Der Marquis ist aber von allem unterrichtet und läßt sich nicht irre machen. Er baut auf das, daß sich niemand im Stande befindet, einen wirksamen Schritt zu machen. Ich traue mich nicht, durch die Post mehreres zu äußern."

Am 24. Februar 1777 meldet Lebzeltern den Tod des Königs: er sei gestorben $12^1/_2$ Uhr nachts; am Sturze des Marquis sei nicht mehr zu zweifeln; der Bischof von Coimbra sei schon mit all den Seinen aus dem Kerker befreit. „Als der König sich ein wenig besser fühlte, wuchs auch der Einfluß Pombals; doch wagte derselbe nicht, seinen frühern Despotismus auszuüben und diejenigen seine Rache fühlen zu lassen, die ihm den Rücken gedreht. . . . Obgleich die Art, wie der Cardinal da Cunha mit seinem Wohlthäter gebrochen, von der ganzen königlichen Familie mißbilligt wurde, so haben doch die Kleinlichkeiten, zu denen sich der Marquis erniedrigt hat, um ihm dafür seine Empfindlichkeit zu zeigen, den ganzen Tadel wieder auf ihn selbst zurückgeworfen. Während der Krankheit des Königs war der Stand der königlichen Gesundheit das Thermometer, welches die verschiedenen Grade des ministeriellen Credits angab. . . . Gegen den Rath des Ministers hat die Königin fast eine Million Schulden des Hofes bezahlt. Der Bischof von Coimbra wurde schon einige Stunden vor dem Tode des Königs befreit, weil der Beichtvater dies als ein Zeichen der Verzeihung verlangte."

Am 4. März 1777 berichtet Lebzeltern über die Oeffnung der Kerker: „Ich vermag Ew. Hoheit nur eine schwache Idee zu geben von der Umwälzung, welche der Tod des Königs in dieser Hauptstadt verursacht. Durch die Befreiung einer unendlichen Zahl von Gefangenen sieht man Personen wiedererscheinen, deren Erinnerung man verloren hatte, und die während eines Zeitraumes von 18 oder 20 Jahren alle Schrecken eines entsetzlichen Gefängnisses erduldet haben: ein Bild von der Auferstehung der Todten. Andererseits sollte man sagen, daß diese zerschlagene und herabgewürdigte Nation von neuem Muth belebt ist, noch mehr aber vom Haß gegen den Marquis von Pombal, dessen Sache eine schlimme Wendung zu nehmen scheint. Dieser Minister sieht sich heute nicht allein gänzlich verlassen, sondern es gibt auch keinen Stand im Staate, der nicht bittere Klagen gegen ihn zu den Füßen des Thrones bringt und ihn nicht mit den schwersten Anklagen belastet. Alle laufen ungefähr darauf hinaus, zu beweisen, wie sehr er das Vertrauen des Königs mißbraucht hat, um seine beiden Hauptleidenschaften zu befriedigen: den Ehrgeiz und die Habsucht. Man beschuldigt ihn, daß er mit der Freiheit und dem Leben der Unschuldigen gespielt hat, um sich gefürchtet zu machen; daß er die Güter der Unterthanen angetastet, ohne selbst die Gelder des Königs zu schonen, um Reichthümer aufzuhäufen. Wenn diese Anklagen bewiesen werden und der Minister sich nicht rechtfertigen kann, so wird nur die äußerste Güte und die große Frömmigkeit der neuen Souveraine ihn vor einem tragischen Geschick bewahren können.

„Aber um die Reihenfolge der Thatsache zu wahren, muß ich auf die letzten Verfügungen des verstorbenen Königs zurückkommen. Er ließ für seine Tochter, die jetzige Königin, einen Brief zurück, durch welchen er ihr anempfiehlt: Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Mutter, Frieden mit der Kirche, Pflege der Gerechtigkeit, Milde und Menschlichkeit gegen ihre Unterthanen, Befreiung der Gefangenen, Bezahlung seiner Diener und Vollendung der Kirche, deren Bau er nach dem Mordversuch gelobt hatte.

„Er hat in den letzten Augenblicken seines Lebens nagende Gewissensbisse gezeigt, besonders darüber, daß er zu blind sein ganzes Vertrauen einem einzigen geschenkt, indem er erkannte, daß er von ihm bei sehr vielen Gelegenheiten getäuscht worden sei; insbesondere versicherte er, bis zu den letzten Tagen seines Lebens nicht gewußt zu haben, daß sein Hof seit 14 Jahren nicht bezahlt sei; er habe im Gegentheil geglaubt, daß er ihm nur drei Jahre schulde, und das nur wegen der Ausgaben, welche die Aussicht eines nahen Krieges erfordert. Der Monarch behielt bis zu den

letzten Augenblicken sein volles Bewußtsein und verschied mit den Gesinnungen der lebhaftesten Reue und einer erbauenden Frömmigkeit."

Nachdem Lebzeltern dann die Befreiung vieler Geistlichen und Mönche erzählt, die trotz ihrer Unschuld mit so viel Grausamkeit behandelt worden seien, fährt er fort: „Was die Herren vom Adel in den Gefängnissen angeht, so bestätigt es sich, daß sie sich weigern, ihr Gefängniß zu verlassen ohne Anerkennung ihrer Unschuld. Inzwischen hat man sie aus ihren Kerkerlöchern herausgezogen und es ihnen bequemer gemacht: sie erfreuen sich einer bessern Behandlung zugleich mit der Freiheit des Verkehrs untereinander. An ihrer Spitze steht Enserrabodes de Andrada, ehemals Gesandter in Rom, dann in Holland. Auf seinen Rath haben sie alle an Ihre Majestät eine sehr demüthige Vorstellung gerichtet und gebeten, die Gnade ihrer Befreiung unter dem Titel der Verzeihung zurückweisen zu dürfen; sie möge im Gegentheil ihnen den Proceß machen und die ganze Strenge der Gesetze erfahren lassen, falls sie für schuldig befunden würden. Wenn es ihnen gelingt, ihre vollständige Unschuld zu beweisen, so wird das einer der härtesten Schläge für den Marquis sein."

Trotzdem behauptete sich Pombal noch immer zäh auf seinem Posten, wie Lebzeltern unter demselben Datum mittheilt: „Die Freunde des Marquis wundern sich, daß derselbe trotz der heftigen Auseinandersetzung mit der Königin wegen der Freilassung des Bischofs von Coimbra nicht seinen Abschied genommen; man vermuthet, er habe irgend einen Plan, sich zu halten, wenn der erste Sturm vorüber sei. Einige haben der Königin gerathen, ihm die Compagnie Cavallerie, seine Leibgarde, zu nehmen; aber da die Fürstin sieht, daß er dieselbe niemals nothwendiger hat als in diesem Augenblicke, wo die ganze Nation auf seinen Untergang erpicht ist, hat sie ihm dieselbe noch gelassen, nur mit dem Unterschied, daß die Compagnie von jetzt an die Befehle vom Provinzgouverneur zu empfangen hat."

Eine Woche später meldet Lebzeltern, daß Pombal endlich doch seine Entlassung eingereicht, zumal die Erbitterung des Volkes gegen ihn nur noch gestiegen: „Der Haß und die Erbitterung des Volkes gegen den Marquis von Pombal äußert sich auch durch Beschimpfungen, welche seiner Livrée zugefügt werden; man ging so weit, Steine zu werfen, durch die einer seiner Schwiegersöhne übel mitgenommen wurde. Der Pöbel versammelte sich auf dem Handelsplatze, um sein Medaillon (an der Reiterstatue des Königs) auszubrechen; man ließ Cavallerie vorrücken. Da der Marquis den allgemeinen Haß wohl sieht, faßte er endlich den Entschluß, am 4. dieses in einer Audienz um seine Entlassung zu bitten. Dieselbe

wurde bewilligt und ihm befohlen, sich nach Pombal zurückzuziehen. Das hat er gleich gethan. Das maßvolle Decret der Königin genügt wegen seiner Schonung dem Volke nicht."

Ueber die Abreise lesen wir in der folgenden Depesche vom 22. März: „Herr Marquis von Pombal ist glücklich am Orte seiner Zurückgezogenheit angekommen; aber seine Reise war sehr verschieden von derjenigen, welche er bei Gelegenheit der Universitätsreform von Coimbra machte; denn anstatt an den Orten, die er passirte, im Triumphe empfangen zu werden, hat er vom Volke die blutigsten Beleidigungen erduldet, und er wurde gezwungen, einige Nächte auf der Straße zuzubringen, weil niemand ihn beherbergen wollte (?).

„Man hat dem Bischof von Beja, der einzigen Creatur, die dem Marquis treu geblieben ist (?), gerathen, sich in sein Bisthum zurückzuziehen.

„Man sieht noch alle Tage Leute wiedererscheinen, welche viele Jahre in den Kerkern geschmachtet haben und deren Verbrechen man nicht kennt. Die Zahl der wegen Hochverrath Eingekerkerten stieg auf 814 im Augenblicke des Todes des Königs. Viele wurden aus alten, ausrangirten Schiffen gezogen, die vier Meilen von hier zu Coyna liegen und die als Gefängnisse dienten. Man hat alle aus der Verbannung zurückgerufen, welche in die Ungnade des unglücklichen Seabra verwickelt waren."

Nach einiger Zeit bat Pombal, seinen Aufenthalt näher bei der Stadt nehmen zu dürfen, auf einem Landgut sieben Meilen von Lissabon, wegen der angegriffenen Gesundheit der Marquise. Aber, meint Lebzeltern, es wäre für Pombal gefährlich, näher bei der Stadt zu wohnen, weil die Erbitterung gegen ihn noch nicht abgenommen. Die Krankheit seiner Frau komme daher, weil sie beständig weine und ihre Augen fast bis zur Blindheit verdorben habe (6. Mai 1777).

Die Stimmung in Lissabon war allerdings noch immer keine Pombal günstige, wie aus verschiedenen Depeschen hervorgeht. Lebzeltern schreibt am 8. April: „Meine Befürchtungen über das Loos des Marquis von Pombal wachsen von Tag zu Tag. Die Nation wird mehr und mehr auf seinen Untergang erpicht; empört über die Erzählungen der befreiten Gefangenen wegen der erlittenen grausamen Behandlung, bringt sie unaufhörlich gegen ihn so schwere Klagen und Anschuldigungen zu den Füßen des Thrones, daß die Festigkeit des neuen Ministers, ihn zu vertheidigen, und die Frömmigkeit und Milde der Königin wohl sehr große Mühe haben werden, ihn einem tragischen Ende zu entreißen. Unter anderen

schrecklichen Beschuldigungen wirft man ihm vor, Kerker gebaut zu haben an Orten, wo man solche nie vermuthet hätte, wie unter den Fundamenten der Säulen, welche den Handelsplatz schmücken, und unter denen eines verbrannten Gebäudes, welches als Patriarchalkirche diente. Man sieht daraus, wie sehr ihn die Sucht des Einkerkerns beherrschte, eine Sucht, die er noch in seiner Ungnade beibehält; denn er hat zu Pombal mehrere Personen gefänglich einziehen lassen. Diese wurden dann aber befreit auf einen Befehl des Hofes an den Magistrat des Ortes, dem verboten wurde, sich in irgend einem Falle dem Verlangen des Marquis willfährig zu zeigen. Man sagt, daß in seinen Archiven wichtige Papiere und Register fehlen, wie diejenigen über die Staatsrathssitzungen in Betreff der Brüder des Königs und der eingekerkerten Adeligen, dann die, welche die Ursachen des Bruches mit Rom und die Unternehmungen gegen die Spanier in Amerika betreffen. Ich möchte nicht für die Thatsache bürgen, obschon sie ziemlich wahrscheinlich ist. Sicher ist, daß dem neuen Minister die Entwirrung dieser Archive sehr große Verlegenheiten bereitet und der erste Bureaubeamte des Marquis wegen derselben Unordnung letzthin verabschiedet wurde. Man hat den beiden Infanten, Brüdern des Königs, die Freiheit wiedergegeben unter der Bedingung, daß sie sich nach Braga zurückziehen, wo ihr dritter Bruder Erzbischof ist, bis man die Ursache ihrer Ungnade untersucht hat; dies konnte nicht früher geschehen, weil die darauf bezüglichen Papiere noch nicht gefunden sind, oder vielleicht, bis man für sie Stellung und Amt findet."

In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, so heißt es in der Depesche vom 29. April, hat der Hof große Anstrengungen gemacht, das Medaillon Pombals von der Reiterstatue entfernen zu lassen; da aber die Versuche vergebens waren, hat man dasselbe mit Gips bedeckt. Einige Tage später wurde es dann doch entfernt. Die Wuth des Pöbels bei dieser Gelegenheit, meint Lebzeltern, sei vielleicht durch eine Pombal feindliche Partei angereizt. Ob die von Lebzeltern oben selbst angeführten Thatsachen nicht hinlänglichen Grund für diese Erbitterung bieten, bedarf kaum einer Auseinandersetzung.

Unterdessen suchte Pombal jeder gerichtlichen Auseinandersetzung auszuweichen, wie der kaiserliche Gesandte am 7. September berichtet: „Der Marquis von Pombal will absolut keinen Proceß und gibt lieber mit guter Miene allen denen nach, welche ihn gerichtlich belangen, um Güter zurückzufordern, welche sie ihm unter dem gerechten Preise verkauft haben. . . . Nur die gerichtliche Rechtfertigung der Tavora könnte für ihn verhängnißvoll werden."

Alle die Einflüsse aber, die sich gegen die Rechtfertigung der Tavoras und der übrigen Opfer Pombals geltend machten, traten natürlicherweise auch direct oder indirect für Pombal ein. Eine Andeutung dafür findet sich schon in der Depesche vom 28. Juli 1778: „Die drei natürlichen Brüder des verstorbenen Königs sind wieder bei Hof zugelassen trotz der großen Schwierigkeiten, die der Königin auch von seiten ihres Beichtvaters gemacht wurden. Sehr viele wünschen, dieselben möchten Einfluß gewinnen; andere fürchten dies; unter letzteren befinden sich besonders João de Bemporta und Cardinal da Cunha, welche beide in dem Staatsrath für ihren Tod gestimmt haben."

Die Stellung der Freunde Pombals wurde aber im nächsten Jahre durch den Exminister selbst erschwert, indem er auf publicistischem Wege seine Vertheidigung zu führen suchte. Dagegen erließ die Königin ein Decret. Am 14. September 1779 schreibt Lebzeltern: „Eben ist ein Decret gegen Pombal erschienen, dessen Ausdrücke sehr scharf sind. Dies Decret vom 3. September 1779[1] rügt die ungesetzliche Veröffentlichung von früheren Verhandlungen und die dabei vorgebrachten offenbaren Unwahrheiten von seiten Pombals." Lebzeltern urtheilt: Die Schrift des Marquis von Pombal ist mit Zorn und Leidenschaftlichkeit verfaßt und greift die Unschuld mehrerer Personen an.

Einer längeren hierhin gehörenden Depesche vom 7. December 1779 entnehmen wir nur die Hauptsache: „Pombal hat gelegentlich einer scharfen Anklage in einem Proceß eine Apologie seines ganzen Ministeriums veröffentlicht. Fast zur selben Zeit erschien eine portugiesische Uebersetzung einer englischen Broschüre, welche eine Vertheidigung seines Ministeriums enthält; diese Uebersetzung hat Pombal anfertigen lassen. Weil diese Schrift alles so genau enthält, so ist mehr als wahrscheinlich, daß der Exminister der Verfasser des Originals ist, oder daß er wenigstens das Material dazu geliefert hat, obgleich es nicht sein Stil ist, und er in den der Uebersetzung beigefügten Noten zu beweisen sucht, die Lords der Opposition hätten die Schrift verfaßt. Dieselbe gibt viel Licht über seine Regierung[2].

[1] Der portugiesische Text bei Murr, Journal, IX, 329 f.

[2] Aus einer spätern Depesche ergibt sich der Titel der hier besprochenen Schrift; es sind die Letters from Portugal on the late and present State of that Kingdom. London 1778. Eine französische Uebersetzung erschien Paris 1780, nach dieser eine deutsche von Sprengel. Leipzig 1782. Zu der letztern Ausgabe vgl. Animadversiones cuiusdam plures per annos in Brasilia Missionarii in librum Lipsiae a. 1782 editum qui inscribitur: Briefe über Portugal bei Murr, Journal zur Kunstgeschichte, XIV, 192 ff.

Es ist also unbestreitbar, daß der Marquis von Pombal sich einer Indiscretion schuldig gemacht hat, sowohl durch die Veröffentlichung der Schrift, als auch durch die Anmerkungen, welche er derselben beigefügt hat. Dies ist ihm um so weniger zu verzeihen, als er selbst zu seiner Zeit ähnliche Fehler von weit geringerer Bedeutung mit der äußersten Strenge bestraft hat... Deshalb hat die Königin sich mit dem Decrete nicht begnügt, sondern zwei Minister nach Pombal geschickt, welche wohl den ganzen Winter dort bleiben werden. Die Beamten frugen ihn, warum der Vicomte de Villa nova da Cerveira und Graf d'Ovidos ins Gefängniß geworfen und warum man sie dort hätte sterben lassen? Er antwortete mit großer Kaltblütigkeit und indem er eine Miene von Aufrichtigkeit annahm, das wisse er selbst nicht, und es sei für ihn immer ein Gegenstand großer Neugierde gewesen, aber er habe niemals dahinter kommen können; der Befehl sei direct von dem verstorbenen König dem verstorbenen Luis da Cunha, dem damaligen Kriegsminister, gegeben worden." [1]

Seine Meinung über die Autorschaft der Briefe über Portugal bekräftigt Lebzeltern am 4. Januar 1780 von neuem, indem er die letzten Bogen derselben übersendet: „Wenn der Marquis nicht der Verfasser ist, so ist er es doch nur allein, der die Materialien liefern konnte. Man sieht besonders in dem 13. Briefe eine klare und genaue Darstellung dessen, was sich seit den Zwistigkeiten zwischen dem spanischen und portugiesischen Hofe zugetragen. Die Ausdrücke der Acten, die Daten der Ereignisse und der Verhandlungen, das ist alles mit zu großer Genauigkeit auseinandergesetzt. Man muß sich dabei daran erinnern, daß unter der letzten Regierung die Cabinetsgeheimnisse undurchdringlich blieben, und der Marquis von Pombal niemanden zur Führung wichtiger Geschäfte zuließ."

Daß die Untersuchung gegen Pombal zu keinem Resultate führen würde, hatte Lebzeltern in mehreren Depeschen für das Wahrscheinlichste gehalten wegen der starken Gegenwirkung der Königin-Mutter und des Beichtvaters. Am 1. März 1780 schreibt er: „Die Untersuchung gegen Marquis de Pombal hat ein Ende genommen, wie ich vorausgesehen. Dieser Exminister hat einen sehr rührenden Brief an die Königin-Mutter und den Erzbischof-Beichtvater geschickt. Er entwirft darin ein rührendes Bild seines gegenwärtigen Zustandes. Er anerkennt, daß er während seines 27jährigen Ministeriums große Fehler begangen

[1] Ueber die Widersprüche und Unwahrheiten Pombals bei den Verhören siehe Gomes p. 357 s.

haben könne; aber er habe stets als Ziel das Wohl seines Vaterlandes und den Ruhm seines Souverains gehabt. Er könne bei der Untersuchung günstige und ungünstige Antworten gegeben haben, aber man dürfe ihn nicht nach diesen Antworten beurtheilen, weil sein hohes Alter und seine Krankheiten nothwendigerweise sein Gedächtniß hatten schwächen müssen. Er ersucht sie um ihre Unterstützung und ihren Schutz, um die Güte Ihrer Majestät anzuflehen und sie zu bitten, ihn gegen das Ende seiner Tage nicht mit Schmach und Schande zu bedecken, welche auf seine Kinder zurückfallen würde. Die Königin-Mutter und der Beichtvater haben ihm geantwortet, daß er sich beruhigen könne, daß sie alles auf sich nehmen würden, und sie versicherten ihn, die Sache werde nicht mehr weiter gehen und keine Rede mehr davon sein. Sein Sohn, der Graf Oeyras, hat die Erlaubniß erhalten, ihn zu besuchen, und er ging die letzte Woche hin, um ihm alle Tröstungen zu bringen, die von ihm abhangen."

Gerade wie beim Revisionsproceß der Tavora immer wieder Stillstand mit neuem Anlauf abwechselte, so ging es ähnlich mit dem Anklageproceß ihres Gegners. So heißt es in einer Depesche vom 6. Juni 1780: „Man hat den Proceß gegen Pombal wieder aufs Tapet gebracht, und seit einigen Tagen sind mehrere Sitzungen gehalten worden, um die Untersuchung über sein Verhalten einer Prüfung zu unterziehen." Es dauerte dann noch ein ganzes Jahr, bevor eine Entscheidung gefällt wurde.

Am 28. August 1781 übersendet Lebzeltern dieses Decret vom 23. August 1781 in portugiesischer und französischer Sprache. Dasselbe lautet in deutscher Uebersetzung: „Ich die Königin. Aus gerechten Ursachen habe Ich es Meinen königlichen Diensten nicht für zuträglich erachtet, daß der Marquis von Pombal ferner die Stelle eines Staatssecretärs bekleide, und ihm daher befohlen, Meinen Hof zu verlassen und sich nach Pombal zurückzuziehen. Ich erwartete nicht, daß er nach dieser Gnadenbezeigung gelegentlich eines bürgerlichen Rechtsstreites sich herausnehmen werde, eine Vertheidigung seiner frühern Verwaltung bekannt zu machen, wofür Ich ihm durch Mein Decret vom 3. September 1779 Mein Mißfallen zu erkennen gab. Da Ich befohlen, ihn über verschiedene Anklagen zu verhören, konnte er sich nicht rechtfertigen, ja es wurden seine Verbrechen durch seine eigenen Antworten und durch die von Mir befohlenen Untersuchungen in ein noch helleres Licht gestellt und als noch schuldbarer erwiesen. Alles dies ließ Ich durch eine eigene Ministercommission genau prüfen: diese erklärte, besagter Marquis sei wirklich schuldig und verdiene eine exemplarische Strafe. Letztere lasse Ich nicht vollziehen in Anbetracht seiner Krankheit und seines

hohen Alters, sondern Gnade für Recht ergehen, um welche Mich der besagte Marquis gebeten hat, da er seine Verbrechen verabscheut. Er soll sich 20 Meilen vom Hofe entfernt halten, bis es Mir gefällt, etwas anderes zu bestimmen. Zugleich befehle Ich, daß alle rechtmäßigen Ansprüche, welche sowohl Meine Krone als auch die Finanzverwaltung an ihn machen kann, frei ihren Lauf haben sollen. Ebenso sollen auch diejenigen Meiner Unterthanen freies Recht haben, vor den gehörigen Richtern alle Verluste und Unkosten, in welche sie besagter Marquis gestürzt hat, einzuklagen und Entschädigung zu verlangen; denn Meine königliche Meinung ist, ihm die Leibesstrafe zu schenken, keineswegs aber die Genugthuung der klagenden Parteien und des königlichen Fiscus aufzuhalten. Daher können sowohl die Parteien als Meine Procuratoren gegen die Familie des besagten Marquis nicht nur so lange er noch lebt, sondern auch nach seinem Tode aller kräftigen Rechtshilfe versichert sein. Diesem Befehle hat Unser höchstes Gericht nachzuleben. Queluz, den 23. August 1781." [1]

[1] Diese Sentenz mag durch die Urtheile von zwei Männern illustrirt werden, denen in keiner Weise Voreingenommenheit gegen Pombal vorgeworfen werden kann. Schöll hat folgendes Urtheil über Pombal gefällt: „Nous n'avons vu dans ce ministre que quelques bonnes vues gâtées par la présomption qu'inspire une instruction superficielle qui est pire que l'ignorance, et par la vanité de mériter les éloges des philosophes; nous avons vu en lui une âme tourmentée à la fois par les passions les plus haineuses et les plus viles, par l'envie et l'avidité" (Cours d'histoire XXXIX, 79). Und Gomes, der Bewunderer Pombals, gibt zu: „Engagé dans une affaire, il n'avait d'autre morale, d'autre conscience que le succès de cette affaire. En lui, le but absorbait l'âme" (Le Marquis de Pombal p. 53). „Il parlait rarement avec sincérité dans ses écrits et s'y donnait des intentions et des motifs tout autres que ceux qui le faisaient agir" (p. 194). „Ses craintes et ses soupçons lui faisaient tout voir sous des couleurs menteuses" (p. 195). „Le Marquis de Pombal . . . émancipa le pays du joug du clergé, il en extirpa le fanatisme et les superstitions et prépara enfin la liberté, en creant toutes les conditions qui y mènent (?). Mais de quels moyens se sert-il pour parvenir à la réalisation de ses vastes desseins! Il emploie tous les artifices, même les plus vils et les plus iniques, tels que la calomnie, la cruauté et la corruption. Sectaire de Machiavel, tous les moyens lui sont bons du moment qu'ils conduisent au but qu'il se propose. C'est ainsi qu'il fit renaître dans son pays les exécutions barbares du moyen âge, qu'il remplit les cachots d'innocents, qu'il improvisa une justice expéditive et sans garanties pour les accusés, qu'il ralluma les bûchers de l'inquisition pour y sacrifier un vieillard à moitié fou, et qu'il donna, enfin, à l'Europe le spectacle affligeant d'un grand homme descendu à l'état de tyran et d'insensé. Il souilla sa gloire, s'aliéna la sympathie du monde civilisé et mérita le jugement sévère de la postérité" (p. 372 s.).

Pombal überlebte dies Urtheil kaum ein Jahr. Am 14. Mai 1782 meldet Lebzeltern seinen Tod: „Der Marquis von Pombal starb nach Erneuerung des Fiebers und Blutbrechens letzten Mittwoch in seinem Zufluchtsorte zu Pombal im Alter von 83 Jahren. Er hat seine Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblicke seines Lebens bewahrt und durch seine Ergebung alle erbaut. Seine letzten Worte waren, daß er als Mensch Verzeihung seiner Sünden von Gott hoffe, daß er als Minister keine Gewissensbisse fühle."

Angenommen, daß diese Worte nicht von der Familie im Interesse des noch immer drohenden weitern Processes erfunden, sondern von dem sterbenden Minister wirklich gesprochen worden, so läßt sich ihr Werth beurtheilen nach den Thatsachen, die in den vorliegenden Depeschen gerade die Thätigkeit Pombals als Minister in das richtige Licht zu stellen wohl geeignet sind.

Diese Thatsachen haben uns den Marquis von Pombal als einen unumschränkten, erbarmungslosen Gewalthaber gezeigt, der zur Befriedigung seiner Habsucht, seines Ehrgeizes und seiner Rachsucht vor keiner Rechtsverletzung, ja vor keiner Blutthat zurückschaudert.